Ardinghello

von

Wilhelm Heinse.

Zweyte Abtheilung.

(Die Kunst.)

ARDINGHELLO.

Etui-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

N°. XLV.

W. Heinse's Ardinghello. Zweyte Abtheil.

Heilbronn,
bey G. G. Strasser.
1819.

Ueber Kunsturtheile.

„Wer über ein Kunstwerk am richtigsten urtheilen kann?" fragte Paul Veronese. «Ich glaube, wer die Natur am besten kennt, die vorgestellt ist, und die Schranken der Kunst weifs. Ich verachte die Elenden, die von einem Manne von Geist und Welt verlangen, dafs er ein Schmierer, wie sie, seyn soll, eh er über ein Gemählde urtheilen will. Das komische *Approbatum* sogar, welches die teutschen Rofstäuscher an die Pferde vor der Markuskirche mit ihren Namen schrieben, gilt mir zum Exempel mehr hier, als jener ganzer Trofs; in Stutereyen gebohren und erzogen, fühlten sie die herrliche lebendige Pferdsnatur, und wie jeder von den vier jungen muthigen Hengsten seinen eigenen Charakter hat. Die Vortreflichkeit ihrer Köpfe, und wie sie schnauben und ungeduldig sind, dafs sie im Zügel gehalten wer-

den, lernt man durch kein blofses Gekritzel von Zeichnung. Selbst der gröfste Mahler, der immer auf festem Lande lebte, kann über kein Seestück urtheilen; und der erste beste Sultan, der liebt, und noch Kraft in den Adern hat, darf eher sprechen aus seinem Serail über eine nackende Venus von unserm Alten, als der fromme Fra Bartolommeo.»

«Wahr! versetzte ein andrer, der deutlichen hellen und volltönigen Aussprache nach, ein Römer; aber der Geschmack kömmt nicht von selbst. Man mufs erst wissen, was Kunst ist, und den Vorrath der Kunstwerke mit Naturerfahrnem Sinn geprüft haben: sonst geht man der Prozession mit der Madonna von Zimabue hinter drein, und bejubelt sie als das *non plus ultra*. Die Leute glauben, es wäre nicht möglich etwas bessers zu machen, weil sie nichts bessers gesehen haben; und denken, wie ihnen zu Muthe wäre, wenn sie den Pinsel in die Hand nehmen sollten. Daher alle die albernen Urtheile von sonst sehr gescheidten und gelehrten Männern über die Künstler der vorigen Zeit; sie schwatzten gleich vom Zeuxis und Apelles, weil sie platterdings von diesen Namen keinen sinnlichen Begriff hatten. Und so wird's bey den Ausländern, wo die Kunst anfängt, und die Meisterstücke nicht vorhanden sind, mit euch und

dem Tizian und Raphael ergehen; ihr werdet eben so gemifsbraucht werden.»

«Und denn mufs man gewifs mehr als ein Werk und viel von einem Meister gesehen haben, ehe man nur ihn recht kennen lernt. So geht's auch mit den Menschen überhaupt; die treflichen mufs man studiren. Es ist nichts eitler und thörichter, als die Reisenden und Hofschranzen, die einen wichtigen Mann gleich beym ersten Besuch und Gespräch weg haben wollen.»

«Doch, um nicht auszuschweifen! Keiner kann einen Theil vollkommen verstehen, ohne vorher einen Begriff vom Ganzen zu haben, und so wieder umgekehrt. Jedes einzelne Gemählde zum Beyspiel macht folglich einen Theil von der gesammten Mahlerey, so wie sie gegenwärtig in der Welt ist; und man mufs wenigstens ihr Bestes überhaupt kennen, ehe man dem Einzelnen seinen Rang anweisen will.»

Ardinghello erwiederte jetzt mit Feuer:

«Ich mag nicht bestimmen, in wie fern der Herr Recht hat. Das Geräusch der Messe um uns erlaubt keine nüchterne Berathschlagung; ich glaube, Meister Paul hat das Seinige gesagt, damit, dafs ein befugter Richter noch die Grenzen der Kunst kennen mufs.»

«Allein, ihr Lieben, jede Form ist individuell, und es gibt keine abstrakte; eine blofs ideale Menschengestalt läfst sich weder von Mann noch

Weib, und Kind und Greis denken. Eine junge Aspasia, Phryne, läfst sich bis zur Liebesgöttin oder Pallas erheben, wenn man die gehörigen Züge mit voller Phantasie in ihre Bildungen zaubert: aber ein abstraktes blofs vollkommnes Weib, das von keinem Klima, keiner Volkssitte etwas an sich hätte, ist und bleibt meiner Meinung nach ein Hirngespinst, ärger als die abenteuerlichste Romanheldin, die doch wenigstens irgend eine Sprache reden mufs, deren Worte man versteht."

„Und solche unerträglich leere Gesichter und Gestalten nennen die armseeligen Schelme, die weiter nichts als ihr Handwerk nach Gipsen erlernt haben und treiben, wahre hohe Kunst; und wollen mit Verachtung auf die Kernmenschen herunter schauen, die die Schönheiten, welche in ihrem Jahrhundert aufblühten, mit lebendigen Herzen in sich erbeutet haben."

„Diefs ist der wahre Weg, beschlofs der Römer. Inzwischen kann man über nichts urtheilen, wovon man hein Ideal hat; und diefs entwirft der Verstand mit der Wahl aus Vielem."

Von Schönheit in der Baukunst.

Als wir von Vicenza weggereist waren, sprachen wir viel über die Gebäude zu Venedig und den Palladio. Ardinghello hielt Venedig für einen der merkwürdigsten Oerter in der Baukunst, und sagte: hier wäre nicht nur ein Styl, sondern man sähe darin die Geschichte derselben der neuern Jahrhunderte; und erkenne immer, dafs ein Senat von vielen Personen da herrsche, und nicht ein einzelner oft elender Mensch ohne Talent und Geschmack, weil man nichts ganz schlechtes unter den öffentlichen Gebäuden fände, wie in andern Residenzen.

Er liebte den Palladio vor allen neuern Baumeistern; nannt' ihn eine heitre Seele voll des Vortreflichsten aus dem Alterthum; und dafs er davon mittheile, und aus sich selbst, so viel sich für seine Zeitverwandten schicke.

In Vicenza wird leider von ihm nichts recht

ausgebaut, und die Gebäude gleichen fast nur angefangnen Modellen von seinen Ideen; aber welch ein Wunderwerk ist der Pallast Cornaro am Kanal! wie schön die Kirchen zu *S. Giorgio*, und *al redemtore* in Venedig! und die Brücke zu Vicenza über den Bacchilion, so leicht und reizend und sicher in ihrem Bogen, wie ein beherzter Amazonensprung! Wie angenehm das durchbrochne Geländer, damit man das erfreuliche Wasser dadurch wegströmen sehe!

Jedoch gefiel Ardinghello das Rathhaus nicht, obgleich es Palladio selbst unter die schönsten Werke neuerer Kunst setzt. Die Fassade, an und für sich richtig und schön, glich doch nur einer Schminke, die einer alten Matrone aufgetragen wäre; die Bogen derselben entsprächen nicht denen des gothischen Gebäudes, das überall schief durchguckte. Julio Romano hätte damals schon älter und erfahrner mehr Geschmack gezeigt, als er eine meisterhafte gothische dazu erfand. Es sey etwas anders, einen Rifs auf dem Papier anschauen, und ein Gebäude aufgemauert in der Luft; dies haben die Rathsherrn, die des Palladio seinen wählten, wie viele Grofse die bauen lassen, nicht gewufst.

Unser Gespräch lenkte sich endlich auf die Architektur überhaupt; und er sagte, so viel ich mich erinnere:

«Von Schönheit in der Baukunst hab' ich we-

nig Begriff, weil sie mir ganz aufser der lebendigen Natur zu seyn scheint. Höchstens entspringt ihr Reiz blofs aus der Metaphysik davon, wenn ich das Wort hier brauchen darf, und nicht aus Wirklichkeit; deswegen ihre Verschiedenheit bey allen Völkern, die sich einander nicht nachahmen. Eine strenge Theorie davon verliert sich in das Dunkel der Schöpfung. Schönheit ist was Vergnügen wirkt; was blofs Schmerz stillen und verhüten soll, braucht eigentlich keine Schönheit an und für sich zu haben. So geht's mit den Gebäuden; sie halten blofs Ungemach ab. So bald das Wetter gut ist, mag ich in keinem bleiben, und will ins freye Feld. Alles mufs auf Ungemach, Krankheit, Feindseligkeit, und Bedürfnifs von Zusammenkünften berechnet werden; diefs bestimmt hernach ihre Vollkommenheit. Harmonie, Ebenmaafs, Uebereinstimmung mit jedes Zweck macht dessen Schönheit, wenn man das, was nichts lebendiges nachahmt, so nennen will*); was sollen uns alle die überflüssigen, unbedeutenden Zierrathen? Ein Gebäude ist ein Kleid, das Menschen und Thiere vor bösem Wetter schützt, und mufs darnach beurtheilt werden."

---

*) In der Folge wird man den Begriff von Schönheit allgemeiner und richtiger, und nicht mehr so jugendlich sinnlich finden.

«Geht man in die Wildheit zurück: so findet man Grotten und Waldung, und durchgerifsne Felsen, um über Abgründe von Strömen zu gelangen. Diefs hat zwar der sittliche Mensch zuerst nachgebildet, und noch jetzt sind die Spuren da unter tausend gemachten Bedürfnissen; wir ahmen die ursprünglichen Formen nach, von Fels und Baum in demselben Gebäude durchaus von Stein. Dieser ist inzwischen ungelenk, und wer ihn allzusehr zu leichtem Holze schnitzelt, besonders am Boden, wo er gerade vor Augen liegt, wird abgeschmackt und lächerlich. Holz hat seine natürliche Form in Stamm und Zweigen: woher die Säulen und zum Theil die Gewölbe. Je weniger man von der natürlichen Form abnimmt: desto reiner ihre Schönheit; so übertrift eine Säule immer einen Pilaster. Das meiste aber bezieht sich auf Zweck, und hat mit Nachahmung der Natur wenig zu schaffen. Die Schönheit der Massen mufs aus einem glücklichen geheimen Gefühl hervorkommen, das sich an der Harmonie der Theile des Menschen, des Grofsen in der Natur, und überhaupt alles Lebendigen lange geweidet hat; und wieder mit einem solchen Sinn genossen werden. Hier lassen sich, was Erfindung betrift, keine bestimmte Regeln geben; ein ganz anders ist, wenn man blofs nachahmt, was Griechen und Römern gefiel.»

«Und diefs bleibt wohl immer das Zuversichtlichste, fiel ich ein, da sie ausgemacht die menschliche Natur mehr durchgearbeitet, und zur höchsten Vollkommenheit gebildet haben, die wir kennen.»

«Wenn der Erdboden durchaus gleiches Klima hätte, versetzte er darauf, wie die Gegenden, welche sie bewohnten; die Menschen überall dieselben Bedürfnisse, dieselben Sitten und Gebräuche, die gleiche Idee von Glückseeligkeit, dieselben Feste und Spiele! Und überhaupt will der Mensch Neues; er hat ohne diefs zu viel vom Gesetz zu leiden, das er nicht abwerfen kann; warum von freyen Stücken sich eins auf den Nacken legen, das ihm nicht gefällt?»

«Die Kunst wird, aufser dem Reichthum an schönen Formen und Begebenheiten in der Natur, schön geweckt im Menschen durch vortrefliche Mittel zur Darstellung. Die Obelisken, Pyramiden, Tempel in Aegypten hatten ihre Entstehung schon den Marmor-Granit-Porphyr- und Jaspisgebirgen am rothen Meer zu verdanken. Der leichteste Gegenstand in der Natur reizte hernach; zum Beyspiel zu Siene die Wendung der Sonne, und die Anzahl der Tage im Jahre zu bestimmen. So gab der Parische Marmor den Griechen Gelegenheit, die menschlichen Formen nachzuahmen; so ihre Sprache, zu verschiednen Sylbenmaafsen und Gedichten. So werden wir von der unsrigen zum Gesange ge-

lockt; und zum Bauen vom Reichthum an Baumaterialien. Verschiedne Mittel, als Holz, Backstein und Marmor, veranlassen schon verschiedne Formen.»

«Ein Umstand allein verändert oft das Ganze. Bey den Griechen und Römern war ein Tempel meistens nur für Einen ihrer vielen Götter; eine Wohnung, für denselben abgepafst gewissermasen, wenn er vom Olymp hernieder in die Gegend kam, wie ein König aus seiner Residenz in ein Schlofs einer seiner Provinzen.»

«Die Form desselben war also nicht grofs; und die Säulen richteten sich nach der Proportion. Jeder Bürger opferte entweder einzeln; oder war allgemeines Fest: so ging der Priester oder die Priesterin hinein, und das Volk stand innen und aufsen herum. Gleiche Bewandtnifs hat es bey ihren Orakelsprüchen.»

«Unsre Kirchen hingegen sind grofse Versammlungsplätze, wo oft die Einwohner einer ganzen Stadt Stunden lang sich aufhalten sollen. Ein feyerlicher gothischer Dom mit seinem freyen ungeheuern Raume, von vernünftigen Barbaren entworfen; wo die Stimme des Priesters Donner wird, und der Choral des Volks ein Meersturm, der den Vater des Weltalls preist und den kühnsten Ungläubigen erschüttert; indefs der Tyrann der Musik, die Orgel, wie ein Orkan darein rast und tiefe Fluthen wälzt: wird

immer das kleinliche Gemächt im Grofsen, sey's nach dem niedlichsten Venustempel von dem geschmackvollsten Athenienser! bey einem Mann von unverfälschtem Sinn zu Schanden machen.»

«Wir hätten dafür, däucht mich, eher ihre Theater zum Muster nehmen sollen, die natürlichste Form für eine grofse Menge, worin jede Person ihren Posten wie in einer Republik, einer Demokratie einzunehmen scheint, und ein herrliches Ganzes bildet. Und sind wir nicht gegen das Wesen der Wesen alle gleich? König und Bettler, Philosoph und Bäuerlein, arme blinde Würmer? die nichts wissen, die hieher gesetzt sind wie verrathen und verkauft, in Nacht und Nebel, wo wir vergebens die Köpfe in die Höhe strecken?»

«Ich habe hier und da in Klostergärten doch gefunden, wie sich die liebe Natur auch in ihrer gröfsten Einfalt selbst regt. Der Bruder Redner safs unten zwischen alten schattigen Bäumen, und vor ihm hatten sie an einem Hügel in hohler Rundung Sitze mit Rasen nach einander in der Höhe rückwärts angelegt; und so safsen sie übereinander und hörten zu: und oben an beyden Seiten schlossen das Andachtsörtchen wieder Bäume, wo der Wind die zarten Zweige bewegt, und die Blätter flüsterten, als ob Engel darinnen spielten, sich ihrer Frömmigkeit freuten.»

«In unsern Kirch'en mit langem gleichplatten

Boden kann man nicht einmal das Mefsamt gehörig verwalten; die hintersten sehen's nicht vor den vordern, was der Priester beginnt, und sie stehen und liegen ohne Ordnung unter einander, im eigentlichsten Verstande wie die Schaafe.»

«Uebrígens ist die Qual aller Baumeister, dafs sie für Sommer und Winter dasselbe Gebäude machen müssen, einen Rock für die gröfste Hitze und die gröfste Kälte. Weil sie nun in Süden sich nach dem Sommer richten: so frieren sie im Winter am meisten; und in Norden nach dem Winter: so schwitzen sie dort im Sommer am meisten; obsgleich nach der Natur ganz umgekehrt seyn sollte.»

Griechische Sprache und Literatur.

Man kann wohl sagen, dafs wir kein gröfser und vollkommner Ganzes vom menschlichen Leben haben, als dis Griechische Sprache, wenn man sie vom Homer an zusammen nimmt bis auf unsre Zeiten.

Im Homer steht sie schon als ein starker junger saftiger zweige- und laubvoller Baum da; in den tragischen und komischen Dichtern Athens, dessen Philosophen und Rednern, in höchster Schönheit und Fruchtbarkeit, so wie noch nie etwas menschliches erschienen ist: und bey den Neugriechen zusammengeschrumpft, verwachsen, und ästezerbrochen, bepfropft mit mancherley fremdartigen, und doch noch grofs und reich; in einem Alter von drey tausend Jahren.

Die feinen Ausbildungen, die geschmeidigen Darstellungen aller Verschiedenheit der Natur

sind, so wie die Wirklichkeit selbst, in den Zeiten der Barbarey verloren gegangen. Die Neugriechen haben keinen Dativum in ihren Declinationen, und ihre Verba sind steif geworden. Das Futurum wird mit dem Hülfsworte Wollen gemacht, das reiche Perfectum ist verschwunden, und der erste Aorist darin verwandelt. Sie haben keinen Dual, kein Medium, kein Verba in Mi, sogar keinen Infinitiv mehr. Die Participia sind verunstaltet; die Präpositionen ohne Regierung fast: ihrer blofs acht an und für sich haben alle den platten Accusativum hinter sich; und die Partikeln bringen wenig Geschmeidigkeit mehr hervor.

Und doch hat die Sprache noch Wohllaut und mannigfaltigen Klang; schöne ursprüngliche Form, aber wenig Beweglichkeit. Die Italiänische ist aus der Römischen weit mehr von Leben und Geist gebildet; das Neugriechische aus dem alten lange nicht so bearbeitet. Vieles darin sieht aus wie zerschmettert und versetztes Bruchstück; und manches ist noch völlig so wie bey dem Alten.

Die Evangelien und Episteln versteht man so ziemlich noch im Griechischen des neuen Testaments; aber vom Xenophon und Plato wenig. Die Geistlichen, Vornehmern, und Kaufleute reden, was man Schriftsprache nennen kann. Die gröfste Barbarey ist eigentlich auf den Inseln, weil diese mehr als das feste Land von den Frem-

den überschwemmt wurden; auch weichen die Sitten hier mehr von den alten ab.

Der Mundarten sind vielleicht mehr, als bey den Alten; und so geht's mit der Aussprache. Die jetzigen Spartaner sprechen zum Beyspiel *Ch* aus, wie die Franzosen.

Ueberhaupt war die Aussprache schon bey den Alten verschieden nach Ort und Zeit, wie bey uns und überall. Die ersten Pelasger sprachen vermuthlich ihr Griechisch anders aus, als die Athenienser unter dem Perikles; und so Homer und seine Zeitverwandten. Plato beklagt sich im Gespräche Kratylos, kurz nachher als die zwey langen Jonischen Vokalen zu Athen, unter dem Archon Euklid, im zweyten Jahre der vier und neunzigsten Olympiade in allgemeinen Gebrauch gekommen waren, dafs man das Wort, welches den Tag ausdrückt, nicht mehr Himera wie die Vorfahren ausspreche: sondern entweder Hemera, oder neuerdings ἡμέρα; und dabey den schönen Ursprung nicht mehr fühle, dafs es von Himeros, das Verlangen, herkomme; weil man nämlich in der Nacht und Dunkelheit nach dem Licht und Aufgang der Sonne verlangt.

Aus diesem Beyspiele dürfte man vielleicht schliefsen, dafs die neuern Griechen in manchem zur Aussprache der ältern und selbst Homers wieder zurückkehrten; und dafs auch hier, wie sonst in der Welt, alles im Kreise herumgeht.

Am besten ist es, man richtet sich nach der jedesmaligen lebendigen Aussprache, und dem grofsen Haufen; und man mufs es, wenn man verständlich seyn will.

Von den Alten lasen wir die Abende bald ein Stück aus dem Plato, bald aus dem Aristoteles, oder Xenophon; kehrten aber von ihrem Scharfsinn und Adel, der reinsten Empfindung und ihren hohen Flügen oft zurück unter das Athenensische Volk zum Demosthenes und Aristophanes.

Ardinghello hatte den letztern nur dem Namen nach gekannt, und weidete seine Seele nun an ihm leibhaftig mit Entzücken. Er brütete so recht über seinem Witze, seiner Laune, seinen kühnen Erdichtungen: und hielt seine Possenspiele für das allerhöchste Denkmal menschlicher Freyheit, welchem sich keins unter den Millionen andrer Schriften von weitem nähere. Wer mit den Griechen wetteifern wolle, müsse in beyden leben und weben. Hier erscheine der Mensch wie er sey, mit allen seinen natürlichen Herrlichkeiten und Schlechtigkeiten. Hier entsprängen und rännen die lautersten Lebensbäche.

Mein Freund steckte mich mit seiner Meinung an, und Redner und Dichter wirkten mächtig auf uns: wir wurden selbst freyer im Umgange, und unsre Sprachkenntnifs wuchs wie eine üppige Pflanze. Wir hielten uns ganz an Athen vom

Themistokles an bis zum Tod Alexanders; drangen immer tiefer ein in dessen Staatsverfassung, Gesetze, Gerichte; ruhten im Schatten an den bemoosten Wurzeln des schönen lebendigen Baums, der seine Zweige über ganz Griechenland verbreitete; und gingen aus diesem Kreise, und was sich damit verband, selten heraus.

Dabey beschrieb ich ihm den gegenwärtigen Zustand der Inseln und des festen Landes; Gesellschaften, Sitten und Gebräuche, Feste und Spiele, Klima, Jahrszeiten, Wind und Wetter, Gewächse und Früchte, und was von den Alten noch übrig ist.

Ohngeachtet seiner Lust an dem Aristophanes, der glänzenden Satyre der Wolken gegen den Dämon des Philosophen, und des bittern Angriffs der Lehre desselben, dafs kindliche Liebe und Verehrung der Eltern und Verwandten dem Verstande nachstehen müsse: hielt er nichtsdestoweniger die Denkwürdigkeiten des Sokrates für das gediegenste Kleinod aller Weisheit, und die Moral aller Moralen.

Uebrigens kamen wir darin überein, dafs man die Wolken nach ihrer, und nicht nach unserer Zeit beurtheilen müsse. Die Menschen waren damals gewohnt einander nackend zu sehen; und scherzten zur Ergötzlichkeit für den Augenblick über ihre Mängel und Gebrechen, und vergafsen es hernach bald wieder. Aristophanes war

so wenig Schuld an dem gewifs bis zum Vergessen seines Muthwillens lang hernach erfolgten Tode des Sokrates, als an dem des Euripides; und beyde wurden im Grunde nicht minder hochgeschätzt, trotz aller Lächerlichkeiten, die er auf sie warf. Welche possirliche Rolle läfst er nicht den Weisen letztern im Feste der Ceres und Proserpina spielen! Bey uns wäre freylich so etwas wie Mord und Todtschlag. Und aufserdem war man es gewohnt, dafs Philosophen und Dichter, und von diesen wieder die tragischen und komischen sich zur Kurzweil des Volks einander zum besten hatten. Wer weifs, wie hart Sokrates und Euripides vorher dem Aristophanes begegneten? Das beste Zeugnifs für das, was ich sage, ist, dafs Plato nicht aufhörte, den komischen Dichter hochzuschätzen.

Dieser hohe Genius scheint uns überhaupt einen viel weitern Gesichtskreis als Xenophon zu haben, und selbst über seinen Lehrmeister hinauszugehen. Wir meinten, nicht wenige seiner Gespräche müfsten die Lieblingsschriften für jeden guten Kopf seyn, der sie fertig in der bezaubernden Ursprache lesen kann; und diefs zwar hauptsächlich defswegen, weil er selten seine Materie erschöpft, aber mit gewaltiger Hand in tiefe reiche Fundgruben hineinführt. Wir bewunderten oft an ihm, diesen Tag, die allergewandteste Attische Feinheit, die so edel kein Schriftsteller, unsers

Wissens, weder seiner noch viclweniger irgend einer andern Nation je erreicht hat; und den folgenden wieder die erhabensten Gedanken in der kühnsten Sprache.

Demosthenes, ist freylich gegen ihn, wie der noch junge zu strenge Dionys von Halikarnafs wahrspricht, Held im Streite, wo es das Leben gilt, und jeder Hieb und Stofs, Wunde. Aber ein andres ist Schlachtfeld, ein andres Akademie! wo unter kühlen Lauben auch zuweilen blos angenehmes Geschwätz ergötzt; und lyrische Verzückungen süfser Trunkenheit bey sternenheller Nacht am seeligsten machen.

Ideal einer Staatsverfassung.

Ich verstehe alles, was du sagst: nur möcht' ich das Blättchen umwenden, und behaupten: bey einem treflichen Fürsten kann keiner ausdauern, ohne schlechte Streiche zu begehen. Die Sokratische Philosophie hat den Fehler, dafs sie fast alles auf den Nebenmenschen und die Gesetze des Staats bezieht, und nichts an und für sich betrachtet! welches natürlicher Weise allemal vorgeht Nach der Meinung des alten Patrioten, der doch den Schierlingsbecher zu seinem eignen besten ausleerte, wäre nur der Löwe gut und schön, der seinen Atheniensern Hasen fing. Nero, der zwar immer im Taumel lebte, und selten klar sah und bey Ueberlegung, hat wenigstens damit der wahren Politik ein Ziel gesteckt, dafs er sagte: keiner habe so wie er vor ihm verstanden zu herrschen. In der That zeigt die Geschichte des Decemvir Appius

mit der Virginia die Einfalt der damaligen Zeiten, und Sylla, Augustus und Tiberius sind schon Virtuosen dagegen im Despotismus.

Mit der Idee von einem vollkommnen Staate kann man leider geschwinder fertig werden als der Wirklichkeit; da legen Grund und Boden, Ursprung und Geschichte des Volks, gegenwärtige Stärke an Leib und Seele, dessen Glauben, Meinungen und Sitten und Nachbarn unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg, und kommen lauter unbezwingliche borstige Ungeheuer zum Verschein. Hier hast du kurz mein Glaubensbekenntnifs; und ich will dir reinen Wein einschenken.

Man betrachtet eine Gesellschaft von Menschen, die man einen Staat nennt, am besten als ein Thier, das von innen Kräfte, Proportion aller Theile haben und gesund seyn mufs, und volle Nahrung, um für sich auf die Dauer zu existiren, und glücklich zu seyn; und von aufsen Stärke, Erfahrung und Klugheit, um sich gegen die Feinde zu erhalten; denn alles von aufsen, wie Kindern bekannt, ist Feind.

Das Wohl des Ganzen ist das erste Gesetz, wie bey jedem lebendigen Dinge; und jede Staatsverfassung, wo nur ein Theil sich wohlbefindet, oder gar abgesondert wäre, ist ein Ungeheuer, eine Mifsgeburt.

Ein Despot also, das ist, ein Mensch, der ohne Gesetze, die aus dem Wohl des Ganzen entspringen, über die andern herrscht, blos nach seinem Gutbefinden, ist kein Kopf am Ganzen des Staats, sondern ein Ungeziefer, ein Bändelwurm im Leibe, eine Laus, Mücke, Wespe, das sich nach Lust an seinem Blute nährt; oder will man lieber: ein Hirt, weil doch diefs das beliebte Gleichnifs ist, der seine Schaafe schiert und melkt, und die jungen Lämmer schlachtet und die fetten Alten, wahrlich nicht zu ihrem Besten, sondern zu seinem Besten.

Der Staat ist endlich ein Thier, das seine Gesetze hat, weder von Kühen noch Schaafen, sondern von der Natur des Menschen, weil er aus Mensehen besteht, und kein Mensch ist so über andre, wie ein Hirt über seine Heerde. Ein vollkommner Staat mufs ein Thier seyn, das sich selbst nach seiner Natur, seinen Bedürfnissen und Erfahrungen regiert, wie ein Ulysses für sich nach den Umständen und gegen andre.

Eine reine Aristokratie, wo mehrere beständig herrschen nach ihrem Gutbefinden, ohne Gesetze aus dem Wohl des Ganzen, nur mit Gesetzen für ihr Wohl, die sie nach Belieben ändern, ist eine vielköpfige Hyder von Despotismus, viel Ungeziefer auf dem Leibe statt eines.

Ein Staat von Menschen, die des Namens würdig sind, vollkommen für alle und jeden,

mufs im Grunde immer eine Demokratie seyn oder mit andern Worten: das Wohl des Ganzen mufs allem andern vorgehn, jeder Theil gesund leben, Vergnügen empfinden, Nutzen von der Gesellschaft und Freude haben; der allgemeine Verstand der Gesellschaft mufs herrschen, nie blos der einzelne Mensch.

Diese Lage aber zu erhalten, dazu gehört ein durchgearbeitetes Volk: das sich selbst, seine Kräfte und sein Interesse kennt, und sich in einen Punkt vereinigen kann; und selten ist einer, der an der Spitze steht, aus Liebe oder Gewalt, im Stande, eine andre Verfassung in eine solche umzuändern, geschweige ein Philosoph auf seinem Studierzimmer. Die ursprüngliche Ungleichheit der Menschen und die daraus entspringende äusserliche Ungleichheit der Besitzungen und der Gewalt und des Ansehens machen noch überdiefs den gordischen Knoten, der durch keine Vernunft an und für sich, ohne Rücksicht auf die jedesmalige Verfassung, aufzulösen ist. Nur ein Dichter kann auf einmal Tausende und Millionen von Menschen wie überein gedrechselte Maschinen in einen Raum, wo kein Grad der Breite von Europa, Afrika, Asien, und Amerika ist, hinstellen und in beliebige Ordnung bringen.

Was für Mühe kostete es nicht dem Römischen Volke, das in dieser ersten Kunst über alle Nationen hervorragt, ehe es sich von der

Gewalt der Könige losmachte, und hernach durch seine Tribunen die Aristokraten bändigte? O es ist dem Menschen so süfs, über andre zu herrschen, deren Knaben und Töchter und Weiber sich aufwarten zu lassen, ihren besten Wein zu trinken, ihre besten Früchte, ihr bestes Gemüfs und Fleisch zu schmausen, sie im Sonnenbrand arbeiten zu sehen, und selbst in kühlen Schatten faullenzen, sie unter den Schwertern und dem donnernden Geschütz der Feinde zu wissen, wenn junge zarte Dirnen ihm sorgsam die Fliegen wegwedeln! Jeder will dazu Recht haben, und göttliches Recht haben, so bald er im Besitz ist, und liefs eher den letzten Kopf von allen seinen Unterthanen, Vater und Sohn, Mutter, Bruder, Schwester, Tochter über die Klinge springen, die es rebellisch leugneten, und befände sich lieber allein in einer Wüste zwischen der Pest der Hingerichteten, als dafs er zum Exempel einem Rom gestattete, aufser seiner Unterjochung das erste Volk der Welt zu seyn. Diefs ist in der Natur; so elend ist der Mensch; alle unsre Moral ist gemacht, und steht nur in Büchern: lehrt es nicht alle Geschichte?

Dasselbe thut man um Herrschaft zu erlangen; und düngt die Felder mit Bürgerblut; du kennst die Verse des Euripides, die Cäsar im Munde führte.

Sie haben allerley Blendwerk von Beschöni-

gung ausersonnen, worunter das täuschendste ist, dem Staate Ruh und Ordnung zu verschaffen, und behende Stärke zu geben; und sie stellen sich an, als ob sie nur dessen erste Diener wären, und grofse Lasten auf sich trügen. Wie ist aber einer Bedienter, dem Niemand befiehlt, der keinen Herrn über sich erkennt! Wie ist einer Bedienter, der nach Gutbefinden Gesetze macht und gibt, und keins annimmt? nach Willkühr ohne Gesetze straft? Gesetzt auch, Ruh und Ordnung; ist dies Glückseligkeit? im Kerker ist auch Ruh und Ordnung.

Behende Stärke? Xerxes erfuhr sie anders von den Themistoklessen der Griechen; und die Dictatoren der Römer, die Kamille sind andre Leute, als vielleicht je einer unter ihnen war, und kosteten sicherlich weniger zu unterhalten. Doch wenden wir unsre Obren ab von diesem Larifari, die Sache springt von selbst in die Augen. Kein Tyrann wird wohl je so ein Narr seyn, und sein Sklavenreich einem freyen Rom, Athen oder Sparta vorziehen, strahlende Namen durch alle Zeitalter; allein wenn er gescheidt ist, und mit einem Gescheidten unter vier Augen spricht, ganz etwas anders behaupten; etwa folgendes:

«Jedes Wesen darf von Natur um sich greifen, so viel es Macht hat, es sey unter seines Gleichen, oder andern Dingen. Du zürnst, dafs du

gehorchen mufst? gehorche nicht, wenn du kannst! und du erhältst ein ander Recht. Dafs ich, Sultan, zu Konstantinopel herrsche, da es mir Millionen und Millionen Sklaven erlauben, wie nimmst du das mir übel? willst du über nichts herrschen? ist nicht jeder Mensch ein Sultan, wenn er kann, nicht jeder Stier und Hirsch? die Verständigen werden freylich nie gehorchen, wenn sie nicht müssen. Gehorchet nicht, wenn ihr könnt, so lange bis ihr alle Herren seyd! und euer Staat ist die Vereinigung des reinsten Ganzen, eine Sonne, wo jeder Theil Licht hat und flammt und brennt, und einer den andern verstärkt und entzückt, und alle insgesammt dann fremde träge Erdenkörper zum Leben erwecken, wie jetzt allein Ich.»

Es liefs sich vielleicht hierauf noch immer antworten: «dafs der Löwe minder starke Thiere zerreifst, und ihr Blut aussaugt, ist nun freylich einmal so in der Natur, und erhält ihn und macht ihn glücklich. Dafs du Sultan aber über Millionen herrschest, ist Stelzenwerk, und macht dich im Grunde unglücklich; denn du lebest nur im Traum und Nebel, ohne eigentlichen Genufs. Der Zufall hat dich oben an geschleudert, nicht deine Kraft hingestellt. Du füllst deine Sphäre nicht aus, und bist immer in einem ohnmächtigen Streben, Gefühl von Schwäche; hast den Anschein von Held und Sieger, und das

innre von einem niedergetretnen Ueberwundenen " und so weiter, wenn man ohngeachtet aller Traulichkeiten Lust hätte, auf der Stelle gespiefst zu werden.

Um zum Beschlufs hiervon nach der Schule noch zu reden: so theilt man die Staaten ein in Demokratien, Aristokratien, uud Monarchien, und sagt, jede Verfassung sey schier gleich vortreflich, wenn die Menschen gut da wären, das ist: wenn jeder, oder doch diejenigen, welche regieren, die andern lieben, wie sich selbst, und ihr Wohlseyn nur in dem des Ganzen finden; und führt zu Beyspielen an Athen nach dem Pisistrat, Rom nach der Vertreibung der Könige, und den Theseus und Cyrus und Romulus aus den dunkeln Zeiten der Fabel.

Weil aber ein böses *principium* im Menschen stecke, und der reine Geist nicht allein in ihm herrsche, welches alle die Schlechtigkeiten bewiesen, die sonst unerklärlich blieben: so habe jede von diesen glückseligen Verfassungen nur äufserst kurze Dauer, und arte bald entweder in Tyranney aus, denn fast allemal folge auf einen raren weifsen Raben Marc Antonin eine Menge Commodusse, oder in Oligarchie, wie nach den Scipionen und Gracchen in Rom unter dem Marius und Sylla, Pompejus und Cäsar; oder Anarchie und zügellose Frechheit. Und in Betrachtung der Natur

dieser Dinge schmieden sie denn einen Staat zusammen, der aus allen dreyen Verfassungen zugleich besteht, und erhalten ihn unsterblich und ewig vollkommen durch ihre Gesetze, als ob das Leben sich fest halten liefse, besser als Metall und Holzwerk bey Maschinen! Inzwischen sind solche Ideale der Vollkommenheit von scharfsinnigen und erfahrnen Männern äufserst ersprieſslich, und verdienen warmen Dank, und hohen Ruhm und Preis, ob ich mich gleich lieber an Rom und Sparta halte, den edelsten und vollkommensten Greisen unter allen Staaten, die wir kennen, und die vielleicht je gelebt haben. Jeder, der in der bürgerlichen Welt sich herumschlägt, und da und dort grofs und herrlich und menschenfreundlich wirken will, oder irgendwo an der Spitze steht, les' ihre Geschichte, und denke sie tief durch mit einer Seele voll Erfahrung, und sie wird ihm ganz ander Licht gewähren, als auch die besten Maafsregeln eines einzelnen Politikers.

Einem Tyrannen den Dolch ins Herz: ändert allein noch keinen Staat um wenn er nicht reif zu einer bessern Verfassung ist, das göttliche Wesen, und wenn es sich auch lauter und rein erkennt, als es von seinem Ursprung gekommen ist, mufs sich überall nach der Materie bequemen, wohinein es vom unerbittlichen Schicksal getrieben fuhr. Einer, der aus beyden Brutussen

zusammengesetzt wäre, würde nun bey uns immer als Pöbel herumgehen, wenn er ohne Hoffnung sich selbst immer gram bleiben könnte.

Unsre Tarquine hatten wir schon verjagt, allein sie wurden uns von einer unendlich grössern Macht, als der des Porsenna, wieder aufgebunden, und unsre innerliche Einrichtung war bey weitem noch nicht so wie die Römische zur Republik gediehen; und noch aufserdem war der heidnische toskanische König gewifs ein befsrer Mensch, als der orthodoxe Karl der fünfte. Dieser voll Ehrgeiz und kalter List und Schlauheit ohne eigentlichen weitsehenden Verstand kam zu früh zur Regierung von grofsen Reichen, um ein Mann von natürlichem Gefühl bleiben zu können. Er ging übrigens noch auf dem Welttheater mit den Menschen um, wie hernach in der Einsamkeit mit seinen Uhren; und es gehörte ein Sturm von Leben wie beym Rückzug von Algier dazu, und Untergang und Verderben mufsten gräfslich vor Augen liegen und seine eigne Person ergreifen, bevor sein Herz in wärmere Wallung gebracht und gegen fremde Noth empfindlich wurde. Gebohren zu Anfang des Jahrhunderts hat er mit wunderbarem Glück die ganze erste Hälfte desselben durchgeherrscht, und alles mufste gewissermafsen sich in seinen Ton stimmen. Unsre Freyheit

und die Glückseligkeit von Millionen künftiger Seelen vernichtete er so ganz ohne Gefühl, wie ein Vogelsteller einem Gramsvogel im Garn die Brust eindrückt.

Das Wesen der bildenden und redenden Künste.

Gegen Abend erwacht ich wieder, und hörte in einem Saale neben mir: Michel Angelo, Raphael, und Antiken; und unten Trommel und Geige. Ich sprang auf; und sah zwischen den Bäumen Fest und Tanz und Schönheit, und trat in den Saal. Der Streit war so heftig, dafs man mich nicht bemerkte. «Michel Angelo, sprach ein reizender junger Mensch, gehört gar nicht unter die Mahler, so wenig als einer, der blofs den Kontrapunkt versteht, unter die grofsen Sänger und Geiger. Was hat er denn hervorgebracht? Seine Capella Sixtina, und weiter nichts als seine Capella Sixtina. Ist diefs gemahlt? Ist diefs Natur? Wer kann sich erinnern, irgend etwas in der Welt gesehen zu haben, das seinen Herrgöttern, Propheten und Sybillen, und vol-

lends seinen Seeligen und Verdammten gliche? Geschöpfe einer ungeheuren Einbildungskraft, die zwar erstaunlich viel für Studium den Künstlern, aber wenig für Volksverstand, und nichts für Augen und Herz sagen.»

«Der elende Florentinerschmeichler Vasari hat mit dem Dampf von seinem Weyrauchkessel, den er dem alten Kunstdespoten unter der Nase herumschwenkte, damit er durch dessen Empfehlung etwas zu mahlen bekäme, den Leuten das Gehirn benebelt. Und ist diefs grofs im Geiste, wie er die gütige himmlische Seele, den Raphael, verfolgt hat? Weil er selbst sein Unvermögen in der Farbe erkennen mufste: so zeichnete er mit aller seiner Gelehrsamkeit die Umrisse dem Venezianer Bastian, und dieser sollte mit seinem Kolorit den Pfeil vergiften. Aber was kam zum Vorschein in Pietro Montorio? Ein Zwitterding, welches seiner Einsicht wahrlich wenig Ehre macht, und der Göttliche blieb, wer er war. Raphael hingegen, der edle reine Jüngling, der nur die Vollkommenheit der Kunst im Auge hatte, sonder Neid, strebte in Unschuld, das zu dem Seinigen noch zu gewinnen, was der weit ältere, der Mann in Rücksicht seiner, Vortrefliches besafs; und wahrlich meistens aus kindlicher Gutherzigkeit: denn die Antiken sind doch auch hierin ganz andre Muster, und Michel Angelo ist dagegen ein Wilder. Und endlich konnte

Raphael wohl von Michel Angelo lernen, aber Michel Angelo nicht von ihm; denn was den Raphael zum ersten Mahler macht, lehrt und lernt sich nicht.»

Ein Landsmann von mir, der eigentlich mit diesem im Klopfgefecht begriffen war, wurde darüber vor Aerger grün und gelb, und die Nase schwoll ihm zusehends: doch konnt' er vor Zorn nichts hervorbringen, so wortreich er auch sonst ist, und hätte bald wie Markus Tullius Cicero vor dem schönen Clodius, dem rebellischen Tribun, das Hasenpanier ergriffen, wenn ich nicht einigermafsen seine Parthie aufnahm. Ich antwortete:

«Die Herrgötter von Michel Angelo könnt ihr freylich nicht in der Welt gesehen haben: aber gibt's in der neuern Kunst erhabnere Gestalten? und entsprechen sie nicht doch alle dem, was der gemeine Mann bey uns sich als Zauberer vorstellt? Eure Gestalt selbst, Freund, ist zu edel und eure Blicke zu hochgeistig, fuhr ich fort, als dafs der Gott, der die Sonne schafft, und der, welcher die Eva schafft, euch nicht ergriffen haben sollten. Das Erhabne schlägt ein wie ein Wetterstrahl, und berührt am ersten die grofsen Seelen. Die Propheten und Sybillen sind lauter mächtige Charakter in Feuer, Eifer und Begeisterung. Und im jüngsten Gericht verdammt Christus streng, droht die Sünder ma-

jestätisch mit aufgehobner Rechten fort; indefs die zärtliche Mutter mit angelegten Armen und Händen an die Brust die Seeligen heraufwinkt; und es ist ein Spiel der Phantasie, wo der menschliche Körper in allen möglichen Stellungen wunderbar sicher ausgezeichnet ist.»

«Ich habe vor wenig Tagen, fügt' ich hinzu, ein kleines Gemählde von ihm gekauft, welches vorstellt Christum am Kreuz, wo der Erlöser gesagt hat: «Weib, siehe, das ist dein Sohn!» und zu dem Jünger den er lieb hatte: «siehe, das ist deine Mutter!» Unten auf beyden Seiten mit der Mutter und dem Johannes, sie rechts, dieser links; und an den Armen des Gekreuzigten schweben zwey Engel in einem Gewitterhimmel voll Dunkelheit und Feuergewölk.»

«Christus und die Madonna sind die erhabensten tragischen Gestalten, die ich je in Mahlerey gesehen habe. Christus ist ein leidender Alexander, Hannibal, Cäsar, und was man Grofses und Erhabenes von Menschheit kennt. Ein göttlicher Jüngling voll Güte für den grofsen Haufen, welcher der Menge unterlag: ein Tiberius Gracchus, und die Mutter eine Kornelia, voll Geistesstärke und Gröfse.»

«O wie verschwinden alle Madonnen, und wie ist selbst Raphael, den ich bewundre und liebe, wie den neuern Apelles, klein dagegen und ge-

wöhnlich! Stellung von ihr, Blick zu ihm, zu seinem schmerzenbändigenden scharfen Aug und hohen Angesicht; herabgehaltne Rechte, voll Kraft und Zorn angehaltner linker Arm, Daum und Zeigfinger nach dem Jünger hingerichtet; der Wurf des blauen Mantels über das rothe Gewand: alles harmonirt und macht ein Ganzes. Johannes sinkt vor Schmerz zusammen mit übereinander geschlagnen auf die Brust gelegten Händen.»

«Welch Meisterwerk von Zeichnung ist der Körper des Gekreuzigten! Wahrheit bis in die kleinsten Theile; und zugleich Leben und Leiden durchaus in Einheit.»

«Man fühlt wirklich hier etwas von dem, was Vasari im Allgemeinen sagt, der zuweilen so golden beschreibt, ob es gleich wahr ist, dafs ihn seine antike Vaterlandsliebe zu Ungerechtigkeiten gegen die drey grofsen Apostel der Kunst, Raphael, Tizian und Correggio, verleitet: es ist, als ob ein himmlischer kraftvoller Genius heruntergekommen wäre, und Mitleiden mit allen den Stümpern gehabt und denselben gezeigt hätte, wie ein Christus am Kreuz, und eine Madonna und ein Johannes dabey vorzustellen sey. Er ist bis zur Täuschung angenagelt, und bewegt sich gerade dazu, wie es sich schickt.»

«Die Mutter ist ein hohes Weib, noch in unverwelkter Schönheit, ihres Adels bewufst, die

über die Grausamkeit zürnt, welche man an dem Sohne ausübt, sein ganzes Leiden fühlt mit dem weinenden Feuerblick: aber in der Zerknirschung noch solche Festigkeit und Erleuchtung hat, um erhabner als eine Niobe dabey zu stehen und anzuschauen."

Der junge Künstler fuhr auf, drückte mir beyde Hände, freudig und verschämt im Gesichte glühend, und sprach freundlich zu mir: „Ich habe nur gelästert, um den dort zu schrauben; und überhaupt erfährt man mit den bittersten Widersprüchen am besten die Wahrheit, die man sonst selten aus den verborgnen Tiefen eifersüchtiger Virtuosen hervorholt. Ich kenne das kleine Gemählde von Michel Angelo wohl; wie vielmal ist es nicht kopirt worden! nur wünscht' ich, dafs die Figuren in Lebensgröfse wären. Ich kann das kleine nicht leiden, es geht mir wider den Sinn; und ist ein Schlupfwinkel, wohinein sich Mittelmäfsigkeit und Schwäche verbirgt, und bey Weibern und Kindern und Unverständigen grofs thut."

Ich antwortete ihm, dafs ich hierin gar sehr seiner Meinung wäre, dafs aber doch am Ende alle Kunst blofs Zeichen sey, und Verstand und Geist am mehrsten von einem Menschen entscheide; und dafs, wer keinen Verstand habe, nirgendwo oben an stehen könne. Michel Angelo hätte sich übrigens mit seinen Enakskindern,

den Propheten und Sybillen, genug gerechtfertigt. Unterdessen sey wieder wahr, es könn' einer aufserordentlich viel Verstand und Erhabenheit in der Denkungsart haben, und doch ein schlechter Mahler seyn.

Hier that einer in der Ecke mit hämischem Blick und boshaftem Lächeln den Mund voll gerader weifser scharfer Zähne aus einem prächtigen schwarzen Bart auf, streckte die recht Hand hervor aus einem abgetragnen grauen Mantel, fuhr in meiner Rede fort, und sagte:

«Und einer Blutwenig Verstand haben, und ein sehr berühmter, vielleicht auch guter Mahler seyn.»

«In dieser Kunst kann es einer ohne Schöpfungskraft, Erfindungsgeist, ohne eigentlichen Verstand, oder wie ihr das heifst, was im Leben einen Menschen über den andern setzt, nach dem allgemeinen Urtheile weiter bringen als in irgend einer andern, wenn er nur ein gutes Auge hat, sich eine fertige Hand erwirbt im Schweifse seines Angesichts, und überdiefs Achtung gibt, was denen gefällt die reich sind und kaufen. Und je mehr er blofser Kopist der Natur ist, desto mehr wird er gefallen. Und er mufs behaupten, dies sey das Wahre, und alle Ueberflüge der Einbildungskraft, die nur hie und da einige Sonderlinge aufhielten, als leeres Zeug verachten, und fragen, was nennt ihr erhaben?»

Ich wufste nicht, ob ich dies für Muthwillen, Satyre oder Ernst aufnehmen sollte; doch hetzt' es mich schnell auf, und ich antwortete geradezu, wie es die Lage der Sachen erheischte.

«Erhaben? versetzt ich, ist ein höher Wesen, das in uns eindringt mit Empfindung, Gedanken, Gestalt, Gebehrde, Handlung; und man bedarf da keine weitläuftige Schreiberey vom Sophisten. Wer nicht über andre ist, soll sie nicht zu Paaren treiben und ihnen vorpredigen wollen, es sey, worin es seyn mag. Pracht läfst sich wohl damit vereinigen, aber Pracht ist nicht Erhabenheit. Erhaben im höchsten Grade, was die Kräfte des Menschen unendlich übersteigt. Ueberall füllt es die Seele mit Entzücken, Schauder, und Erstaunen, dafs sie die Zeit vergifst, und versetzt den Menschen unter die Götter.»

«Wir werden nie mit der Kritik nur einigermafsen ins Reine kommen, erwiederte er darauf kalt und trocken, wenn wir nicht die Grenzen jeder Kunst bestimmen, und feststellen, was sie überhaupt selbst ist. Und wir sind jetzt da, uns zu freuen; und nicht, den Weg durch dieses Labyrinth auszuspähen. Lassen wir es also bey dem Gesagten bewenden.»

«Nein, nein! riefen hier einstimmig verschiedne, es ist noch hoch am Tage, und die schönste Zeit dazu; setzen wir das angenehme Gespräch weiter fort.» Und so baten sie ihn: und der so

heftig gegen Michel Angelo sprach, streichelte ihn liebkosend am Barte, bis er folgendermafsen anfing:

«Das erste und heftigste Verlangen der Seele, welches sie nie verläfst, ist Neuheit, und dann Durchschauung, und endlich Vollkommenheit oder Zerstörung der Dinge. Dies treibt die Unsterblichen durch alle Welten. Sie schafft und wirkt, ihre Schwingen sind unermüdlich, und verlieren ihre Kraft nie, und sie kann nicht aufhören sich zu bewegen und bewegt zu werden; so bescheiden gegen sich, dafs sie von sich selbst nichts weifs: aber die Iliade zeugt überall genug von Homeren.»

«Nun ist der Mensch selten in der Lage, dafs seine Seele in der Wirklichkeit hienieden nach diesen ihren Neigungen glücklich seyn könnte: sie wirft sich also aus Verzweiflung in die Kunst, und treibt damit ihr Spiel. Wohl derjenigen, die lange in den seeligen Träumen hinschwebt, ohne zu erwachen!»

«Alle Kunst ist Darstellung eines Ganzen für die Einbildungskraft. Sie unterscheidet sich nach den Mitteln, die sie dazu braucht; und diese sind in jeder Art ihre nothwendigen Schranken, wohinein sich ein Weiser leicht bequemt, und worüber nur die Unklugen hinauswollen.»

«Aristoteles, und wer ihm folgt, schränkt die Poesie auf Handlungen ein, als ob die Sprache

nichts anders sinnlich vorstellen könnte: aber selbst die griechischen Dichter haben sich nie diesem Gesetz unterworfen; und Virgils Georgica und die Natur der Dinge des Lukrez und manche hohe Hymne blofser Empfindung werden Meisterstücke bleiben.»

«Die meisten haben wunderliche Begriffe von Poesie, und meinen, sie könne ohne Nebel und Wolken nicht bestehen, und müsse platterdings ein Rausch, eine Raserey seyn, und scheue das Licht der Vernunft; und die albernsten Pöbelmährchen und Kinderfabeln wären ihr bestes und wesentliches, und würdigen sie so herab von ihrem Adel. Wenn sie nur den Sophokles und Euripides wollten sprechen hören, die diese Kunst zur Vollkommenheit gebracht: so könnten sie sich leicht von ihrem Wahn befreyen.»

„Die Bildhauerey und Mahlerey stellt Oberflächen von Körpern dar; die letztere, in so weit sie sich durch Farben zeigen."

«Ein neues Ganzes, wie schon gesagt, oder ein altes neu auf die wahrste und lebendigste Weise den Menschen in die Seele bringen, ist Kunst. Das schicklichste für den Dichter sind Handlungen, oder Bewegungen im Zeitraum, weil seine Zeichen, das sind Worte, nur nach und nach können gehört werden, aber doch kann er immer auch damit Dinge neben einander oder Körper darstellen, und der Zuhörer denkt sie

sich zusammen, wie er am Ende bey den Begebenheiten selbst mufs. Homer würde wohl gethan haben, wenn er die Gegend von Troja nicht für bekannt angenommen, und die Jahrszeit, worin alles geschah, sinnlicher gemacht hätte. Wer denkt an Zeit, wenn ich einem mit Worten etwas beschreibe, und dieser getäuscht dasselbe dabey sich vorstellt? Bey jedem Genusse sind wir ewig, und scheinen die Zeit nicht mehr zu fühlen."

«Unser Leben ist kurz: wer uns ein Ganzes täuschend am geschwindesten in die Seele bringt, erhält den Vorzug."

„Wenn einer inzwischen gar zu grofse Begierde hat, ein neues Ganzes zu wissen: so behilft er sich auch mit dem mangelhaftesten Mittel, bis er ein bessers vorfindet."

„Ein Dichter mufs dem Mahler immer in Schilderung körperlicher Gegenstände unterliegen: und gerade so geht's dem Mahler im Gegentheil mit Handlungen. Nichts destoweniger ragt doch die Poesie mit ihren willkührlichen Zeichen über alle ihre Schwestern hervor. Kein Mahler kann die Gröfse der Alpen, das unendliche Meer, den unendlichen Himmel schildern auf seinem Läppchen Leinwand; und kein Tonkünstler Kanonenschall, Donner und Orkan, ob er gleich das seelenergreifendste Mittel unter

allen hat, da das lebendigste, woraus wir bestehen, selbst Luft und Feuer ist."

„Die Musik überhaupt geht ganz aus der sichtbaren Welt hinaus, und wirkt mit blofsen verschiednen Arten von Bewegung, die von der Materie nur den Punkt zu ihrem Aufflug nehmen, und durch ihre Proportionen Empfindungen erregen: und ich glaube schier nach dem Pythagoras, dafs das eigentliche Element, worin die Geister existiren, reiner Klang und Ton ist."

„Geschichtmahler ist ein wahrer Widerspruch, da ein Mahler nur einen Moment vorstellen kann, und Geschichte nothwendig eine Reihe von Begebenheiten erheischt. Es versuch es nur einer, und erzähle mir mit seiner Mahlerey Begebenheiten, die ich nicht schon weifs, von Menschen, die ich noch nicht kenne! und gesetzt auch, einer stellte mir eine Geschichte, z. B. vom ältern Scipio mit lauter Porträten dar, so wahr und vortrefflich, als ob sie alle Tizian gemacht hätte: was weifs ich dadurch mehr als den Moment? Weifs ich, was entweder vorher, oder nachher geschehen ist, da keiner auch von seinem bekanntesten Freunde zuversichtlich mit einem momentanen Blicke weifs, was er vorher gethan hat, oder nachher thun wird? so tief im Verborgnen lebt der Urquell unsrer Wirkungen. Und wo ist der Zauberer, der mir aus einer That, oder aus tausend Thaten das Gesicht nur eines

Mannes darstellt, das er noch nicht sah, mit allem seinen Eigenthümlichen? Dazu gehört der Gott Platons, um den sich das Weltall rollt, und kein Sterblicher. Alles, was der Mahler erfinden kann, ist Ideal von Gestalt dieser oder jener Klasse von Menschen, oder Gattung von Geschöpfen im Allgemeinen."

„Jedes Werk der bildenden Kunst mit dem Ausdruck von Leidenschaft ist alsdenn doch nur eine unaufgelöste Dissonanz. Das vollkommenste historische Gemählde, das ist, wo der interessanteste Moment aus einer Begebenheit gewählt ist, und man das Vorhergehende und Nachfolgende am besten erkennen kann, bleibt also immer an und für sich schon ein quälendes Fragment, das weder Herz noch Geist befriedigt."

„Um hierüber nicht zu streiten, so bleibt ausgemacht: das Vortrefflichste derselben ist das schöne Nackende; mit dem Ausdruck geht's hernach wie bey der Musik: er ist die Blüthe der Vollkommenheit, aber nicht eigentlich die Vollkommenheit selbst. Jeder Sinn hat sein eignes Element, worin der Ausdruck nur schwimmt. Die Poesie arbeitet zwar für alle; aber doch ist auch die Sprache und Harmonie derselben für das Ohr ihr Grundstoff. Die schlechten Künstler meinen, sie hätten genug gethan, wenn sie nur eine rührende interessante Geschichte mit ihren Wechselbälgen ausstaffieren, und ein schmach-

tend Auge hineinbringen: ihr Thoren! eine einzige vortreffliche griechische Statue ohne Kopf und allen Ausdruck von Leidenschaft geht bey dem Kenner von kunstfertigem Sinn über all' euer Fratzenwesen von unreifen Gesichtszügen, noch so affektirt geworfnen Gewändern, und tausenderley nachgeäfftem Kostume. Aber auch im Gegentheil ist's nicht genug gethan, wenn einer einen Haufen nackender Körper hervorheckt, die weiter nichts haben, als ihre gehörige Anzahl von Rippen und Knochen, und Muskeln, und Augen, Mäulern, Nasen, Ohren.»

«Mit einem Worte, die Schönheit nackender Gestalt ist der Triumph bildender Kunst; viel für Augen und den ganzen körperlichen Menschen, wenig für den innern. Sie allein ergreift das Unsterbliche nicht; dazu gehört etwas, was selbst gleich wie unmittelbar von der Seele kömmt, und ihrer regenden unbegreiflichen Kraft; Leben, Bewegung. Und diefs haben unter allen Künsten allein Musik und Poesie: neigt euch ihr andern Schwestern vor diesen Musen.»

Ich sahe wohl, mit was für einem Feind ich's hier zu thun hatte; ein Federmesserstich von ihm verwundete tödtlicher als der Schlag von einer Keule; doch wollt' ich ihn erst herauslocken, und bat: er möchte die Grenzen jeder Kunst näher bestimmen, und insbesondre von Bildhauerey, und Mahlerey: und alsdenn uns seine Be-

griffe von der Schönheit entdecken. Und freute mich unaussprechlich, einen solchen Meister so unvermuthet plötzlich anzutreffen. Er wollte abbrechen: allein wir liefsen ihn nicht. Ich setzte mich ihm gegenüber, und wir stutzten die Gläser an, die von dem besten Monte Giove schäumten.

«Die Bildhauerey ist eigentlich für einzelne Figuren, fing er von neuem an; die Mahlerey hat die Noth empor gebracht, mehrere vorzustellen. Sie hat diefs den Siegen der Griechen zu verdanken, besonders nach der Schlacht bey Marathon. Der Bruder des Phidias, Panäos, mahlte dieselbe, da dieser selbst sie in Stein nicht vorstellen konnte, weil kleine Figuren darin nicht wirken, und die Materie fürs Weitläuftige zu unbehülflich ist.»

«Es ist wohl keine Frage, welche von beyden Künsten die Formen des Menschen besser darstellen kann. Die Mahlerey ist eine beständige Lüge, und ihre Erhabenheit und Tiefe erkünstelt. Wir lassen uns täuschen, weil völlige Wahrheit und Wirklichkeit wie bey Bildhauerey unmöglich ist, und geben uns zu unserm eignen Vergnügen alle Mühe, die Köpfe und überhaupt das Nackende z. B. vom Tizian rund und hervorgehend, und die Fernen und Mittelgründe seiner Landschaften im gehörigen Abstand zu sehen. Ihre eigentlichen Gegendstände sind, wo

die Farbe, leichte Bewegung und zarter Stoff einen vorzüglichen Theil ausmacht. Die Neuheit hauptsächlich, und dann die überwundne Schwierigkeit machten sie unter dem Zeuxis und Apelles so reizend; und gewifs ist's, dafs die Farbe viel zur Täuschung, im Ganzen genommen, beyträgt. Auf den ersten Blick wirkt ein gemahltes Bild auch auf den verständigen mehr, als eine eben so vortrefliche Statue in ihrer Art; aber wenig Zeit und Besinnung macht die Mahlerey dagegen ganz verschwinden. Unter tausend Gesichtern findet man ferner in einem guten Klima nur äufserst wenige für den Marmor, aber weit mehrere für die Farbe. Die Bildhauerkunst ist die ächte Probe schöner Form, und geht ins Wesentlichre, und das Erhabne; die Mahlerey gibt sich mit allem ab, wo sie nur ein wenig Reiz findet."

„Die letztere mufs sich also vor allem hüten, was schon die Bildhauerey vollkommen darstellen kann; und beyde müssen sich davor hüten, das Reich der Poesie zu beschreiten: denn jede bleibt überwunden, sobald sich nur ein gewöhnlich guter Meister der andern Kunst an den Kampf macht. Poesie enthält sich der Formen und Farben; Bildhauerey enthält sich der Farben und Geschichten von vielen Figuren; Mahlerey enthält sich alles dessen, was sich blofs durch Form zeigt, und so wie die Bildhauerey noch der Ge-

schichten, wo man das Ganze nicht mit einem Blicke herausnehmen kann. Dienste und Gefälligkeiten mögen sie sich übrigens gern erzeigen. Rom allein ist voll von Beyspielen, wie gute und wackre Meister verunglückt sind, indem sie über diese Regeln hinaus wollten; und den schönsten Theil ihres Lebens umsonst dagegen kämpften.»

«Apelles nahm sich wohl in Acht, kein blosses Porträt vom Alexander zu machen; hierin mufst' er allezeit dem Lysipp wegen seiner Formen nachstehen. Er bildete ihn also mit dem Blitz in der Hand; mit dem Kastor und Pollux und der Victoria; auf einem Triumphwagen mit dem Krieg hinter drein, diesem die Hände auf den Rücken gebunden. Diefs mufste Lysipp so natürlich wohl bleiben lassen. Aber Bildhauerey behält doch immer den Rang; denn sie zeigt das edelste der bildenden Kunst, nämlich die Form am vollkommensten. Bey Weibern, es ist wahr, und bey Knaben ist die Farbe auch sehr reizend; allein sie ist doch blofs ein seichter Augengenufs, der nicht in den ganzen Menschen so eindringt, wie die Form.»

«Das Klassische überall ist das Gedrängtvolle, wenn einer alles Wesentliche und Bezeichnende von einem Gegenstande herausfühlt und nachahmt; und in diesem Verstande kann man gewifs schon aus einer Hand, oder irgend einem Theil

am menschlichen Körper bey einem Künstler den grofsen Mann erkennen, wie aus der Klaue den Löwen. Phantasie, die aus Tausenden zusammenträgt, aber nicht das rechte, sondern aufserwesentliche, ist das Gegentheil und Bettlerarmuth; Lumpen und Lappen und kein ganz Stück. Ein Ding recht fassen, zeigt den trefflichen Menschen und macht den Virtuosen.»

«Der schöne Mensch im blofsen Gefühl seiner Existenz ohne Leidenschaft in Ruhe ist der eigentlichste Gegenstand der Nachahmung des bildenden Künstlers, und seine Nummer Eins; in dieser Verfassung ohne alle Bekleidung liegt die reinste Harmonie der Schönheit, und sie pafst am allerbesten zu dem gänzlichen Mangel an Bewegu g seiner Werke. Alle Leidenschaft, alle Handlung zieht, leitet unsre Betrachtung von ihren schönen körperlichen Formen ab. Zur Schönheit selbst gehört der Charakter, oder das, wodurch sich eine Person von der andern unterscheidet. Schönheit mit lebendigem Charakter ist das schwerste der Kunst.»

«Bey Gruppen von Figuren sind Spiele, Scherze, die wenig bedeuten, die besten Handlungen, weil sie von der Schönheit und den angenehmen Stellungen der Formen am wenigsten abziehen. Die entzückendste Handlung für den Betrachtenden hierbey ist freylich, wo gerad ein Körper den andern geniefst: Kufs, Umarmung —»

«Nach diesen Grundsätzen arbeiteten die Alten: nicht, wie einige Antiquaren sagen, weil die Stille der eigentlichste Zustand der Schönheit wäre, wie bey der See; und die schönsten Menschen überhaupt von gesittetem Wesen zu seyn pflegten. Das Meer ist im Gegentheil natürlich immer in Bewegung, und gewifs schöner im Sturm als in der Stille; und Alkibiades, und Phryne, und Thais, welche Persepolis in Brand steckte, die schönsten Menschen unter den Griechen, sind wahrlich nicht berühmt wegen ihres stillen gesitteten Wesens; und Clodius nicht, und die Faustinen, und die gröfsten Schönheiten. Es sind die Schranken der Kunst! sie kann das hohe Leben, schnelle Bewegung selten darstellen; und es ist wunderlich, diefs defswegen mit Verachtung in der Wirklichkeit selbst ansehen wollen.»

«Wenn das Kunstwerk eine Geschichte darstellen soll: so mufs der Ausdruck herrschen; denn dieser ist alsdenn der Hauptzweck, und Schönheit in Stellung und Formen und Gestalten mufs hier der Wahrheit aufgeopfert werden. Allein Geschichte, Scene aus Dichtern bleiben immer die letzten Vorwürfe der bildenden Kunst: weil sie dieselben nie ganz, und nie so mit dem ergreifenden Leben darstellen kann, wie ein Herodot und Homer. Der bildende Künstler begibt sich aufserdem von selbst schon hierbey ganz unter den Geschichtschreiber und Dichter, und

schafft als Gehülfe zu dessen Leben und Bewegung nur die Körper alsdenn; augenscheinlich hat dieser das Ganze, und er nur den Theil.»

«Die alten Künstler wagten es aufserdem nicht, den Kern von manchen tragischen Geschichten darzustellen, weil sie blofs das Grausame würden dargestellt haben, und das andre nicht konnten, was die That mildert; z. B. Medeen im Morden ihrer Kinder: die vereinzelte Scene hätte durch ihre Gegenwart alle Geschichte überblendet. Nur Agesander, und Michel Angelo unter den Neuern sind darüber hinaus gegangen: der eine der Kunst, der andre der Religion wegen. Aehnliche Bewandtnifs hat es bey wahrer Darstellung einer alten Hekuba; man denkt sich bey der gerunzelten Haut ihr ganzes Leben nicht, um davon gerührt zu werden. Und eine junge oder noch schöne Hekuba ist Widerspruch und Unsinn.»

«Kurz eine lebendige Gestalt von einem Charakter sich vorzustellen in aller Vollkommenheit und Schönheit, ist das Meisterstück des bildenden Künstlers; welches wenige noch bis dato geleistet haben.»

«Schönheit überhaupt in allen Künsten ist, wie mich dünkt, leichtfafsliche Vollkommenheit für Sinn und Einbildungskraft. Wer damit nicht zufrieden seyn will, kann sich an die Erklärung des Erzbischoffs *della Casa* halten, welcher das weltberühmte Kapitel über den Backofen

geschrieben hat; dieser sagt: Schönheit ist Eins, so viel nur immer möglich; und Häfslichkeit im Gegentheil ist Viel. Allein der Künstler bedarf solcher tiefen Philosophie nicht bey seiner Arbeit. Vergebt übrigens, lieben Brüder und Freunde, wenn ich an dem Ziele vorbeygeschossen habe, und macht es besser.»

Der Mann zog mich doch an sich, trotz aller seiner hämischen Blicke auf bildende Kunst, und besonders Mahlerey, und ich verlangte genauere Bekanntschaft mit ihm zu machen. «Schade, rief ich aus, dafs ich kein junges Lorbeerreis habe, euer weises Haupt zu bekränzen! ob ich gleich in manchem nicht eurer Meinung seyn kann. Um Kopf und Schweif gleich zusammen zu paaren: so glaub' ich nicht, dafs ein Künstler etwas gutes hervorbringen werde, der ohne deutlichen Begriff, ohne klares Gefühl von Schönheit zu Werke schreitet»

«Nach Platons Erklärung, den ihr mir wohl zu kennen scheint, ist die Schönheit die urspriingliche Idee der Dinge in Gott. Und die Seelen, die sein Anschauen genossen und diese Ideen erkannten, schaudern, wenn sie in diesem Leben die Bilder davon mit den Augen erblicken, erinnern sich dunkel ihres vorigen Zustandes, erschrecken und werden entzückt. Ihre Schwingen regen sich, gehen vom warmen Einflufs auf, der Federstock keimt u. s. w.

«Es ist gewifs eine erhabne Hymne auf die Liebe, und liegt tiefe Wahrheit zum Grunde.»

«Was sich selbst bewegt, ist Seele, ewig, ohne Anfang: davon alles Werden, und alle Körper, die sich bewegen. Schönheit ist die vollkommenste Harmonie der Bewegung, und die Seele erkennt darin ihren reinsten Zustand. Schönheit gibt der Seele das lauterste Gefühl ihres Daseyns. Schönheit ist die freyeste Wohnung der Seele. Schönheit erinnert die Seele an ihre Gottheit, an ihre Schöpfungskraft, und dafs sie über alle die Körperwelt, die sie umgibt, ewig erhaben ist. Im Anfang macht ihr diefs Freude, aber endlich Pein; sie sieht sich gefangen, und dafs sie nicht mehr ist, was sie war: und die Thränen rinnen über ihren nichtigen Zustand. Doch stärkt sie wieder ihre ewige Natur, und die süfse himmlische Hoffnung regt ihre Fittige, dafs sie doch bald aus dieser Dunkelheit, aus diesem Wahne von Irrgestalten sich erheben werde in das Licht zu den Schaaren der seeligen Geister, wo weder Frost noch Hitze abwechseln, und alles ist in seiner mannigfaltigen Wahrheit und urspr\u0308nglichen Schönheit.»

«Nicht gebohren werden, übertrift alle irdische Glückseligkeit; und wenn du da seyn wirst: so ist, je geschwinder, je besser, wieder dahin zu kehren, wo du herkömmst. So bald die Jugend sich einstellt mit ihren tollen Streichen,

wer windet sich mit aller Arbeit daraus? wer steckt nicht in Plagen und Leiden? Morde, Partheyen, Streitigkeiten, Gefechte und Neid. Auf die letzt überschleicht uns das unzufriedene, schwache, menschenscheue, verhafste Alter, wo alle Uebel haufenweise zusammen wohnen.»

«So seufzte selbst der bewunderte Sophokles am Ende seiner glücklichen und glänzenden Laufbahn.»

«Ihr sagt: Schönheit nackender Gestalten sey viel für Augen und den ganzen körperlichen Menschen, wenig für den innern? Sie allein ergriff das Unsterbliche nicht?»

«Wenn wahr ist, was ihr selbst behauptet, dafs, wer ein Ganzes täuschend am geschwindesten in die Seele bringt, den Vorzug erhalte: so steht wohl bildende Kunst aller andern voran; die Seele geniefst von ihren Werken, der mühseeligen Zeitlichkeit entrückt. Ihre Zeichen, wodurch sie darstellt, scheinen die Sache selbst zu seyn, so leicht verschwinden sie; sie sind die natürlichsten und sichersten, und gelten überall einerley ohne Mifsverstand. Ich habe hier volle Gewifsheit, da ich bey Poesie immer träumen mufs, und nach Wirklichkeit hasche. Bey ihr hab' ich alles zusammen mit einem Blick, und dies ergreift den niedrigsten bis zum höchsten. Mit einem Wort: ihr ist allein die Schönheit

im strengsten Verstand eigen; denn diefse mufs mit einem Blick aufgewogen werden können.«

Hier wurd' er erbittert, und schüttete auf einmal das Kind mit samt dem Bad aus; und fiel in meine Rede.

»Alle bildende Kunst, behauptete er streng, ist am Ende blofs Oberfläche. Und diefs ist die Ursache, warum wahrhaftig grofse Menschen unter den Künstlern mit ihren Werken so selten zufrieden waren. Sie konnten nur wenig von dem hineinbringen, was sie fühlten; und diefs nicht einmal so rein bestimmt, dafs es gerade dasselbe Leben wieder erregte. Ein gen Himmel gekehrtes Auge, nehmen wir das edelste Glied, das am deutlichsten vom Innern spricht, was kann diefs zum Exempel nicht für vielerley ausdrücken? Ich brauch' es nur obenhin; denn ich weifs wohl, dafs alle Professoren im Grunde der Natur keins nachmachen. Bey einem Volke von Stummen da möchten die bildenden Künste in der That viel vermögen; denn sie hätten da mehr Natur für sich nachzuahmen; bey uns andern Menschen aber, die wir den gröfsten Theil unsrer Empfindung und Gedanken mit der Sprache ausdrücken, wo sich besonders bey den Vortreflichen am wenigsten die Gebärden ändern, die, wie man sogar bey Gelegenheit des Laokoon bemerkt hat, auch bey den heftigsten Gefühlen sich selten von aufsen regen,

läfst sie ihnen vielleicht gerade das schlechteste übrig; und der gröfste Künstler kann oft so wenig von einem Sokrates, Lykrug und Epaminondas darstellen, als von einem unvergleichlichen Sänger oder Geiger.»

«Nehmen wir vollends, wie sauer, und selbst nach dem Ausspruch des alten Michel Angelo, kinder- und weibermäfsig auch diefs schlechteste mufs nachgeahmt werden, und welch eine unerträgliche mechanische Uebung auch für Menschen von der höchsten Fähigkeit dazu gehört, ehe sie es zur Vollkommenheit bringen; und dafs das meiste wirklich der bildenden Kunst in den Sälen der Grofsen jämmerlicher Wust und Unsinn ist: so gehört wahrlich ein starker Entschlufs dazu, sich in ihr Feld zu wagen. Ihre besten Gegenstände bleiben gewifs die andern Thiere und Pflanzen, Gras und Bäume; diese können sie darstellen, die Künstler! den Menschen sollen sie dem Dichter überlassen. Die Landschaftsmahlerey wird auch endlich alle andre verdrängen. Und also können wir gewissermassen die Griechen übertreffen, weil wir uns gerad an die wahren Gegenstände machen, die sie verfehlt haben.»

«Nichts wirkt recht auf den Menschen, was stille steht; aller Stillstand wird bald Tod.»

«Es bleibt gewifs eine Kleinigkeit, einen Cäsar, einen Brutus von aufsen auch vortrefflich

zu mahlen, und zu bildhauen, gegen das herauszuholen, was in ihnen steckt. Auf der Oberfläche kann man den Menschen leicht kennen lernen: aber im Innern, in der Tiefe? da gehört ganz andrer Gehalt und Stand dazu.»

«Wer behaupten wollte, dafs die bildende Kunst über Poesie, Beredsamkeit und Philosophie ginge, müfste behaupten: dafs eine Statue oder Brustbild vom Homer, Pindar, Demosthenes, Aristoteles, oder nehmen wir neuere, dafs ein vollkommen, wie möglich auch, getroffnes Bild in Farbe oder Stein von Ariost, Macchiavell über ihre Schriften ginge. Und gewifs möcht' ein Gott mehr daran haben, wenn sie mit Haut und Haar so wären, wie sie selbst; welches jedoch menschlicher Hand unmöglich: aber ein Sterblicher mufs eine gigantische Einbildung von seinem physiognomischen Sinn haben, um diefs zu wollen. Ein solcher versuch' es einmal, und ersetz' uns aus dem übriggebliebnen Kopfe des Sophokles seine hundert verlorne Trauerspiele!»

«Man schaue einen Sokrates an, einen Plato, einen Euripides: wer wird ihre Marmorbüsten für ihre lebendigen Reden und Gedichte nicht gleich weggeben? Wir können an uns selbst nicht im Spiegel wahrnehmen, auch in dem nämlichen Moment, was wir denken und empfinden; und sogar verschiedne Leidenschaften zeigen sich bis auf ihre hohen Grade im Gesicht überein. Die

ganze bildende Kunst ist ein vages unbestimmtes Wesen, das seinen Hauptwerth eigentlich von der Schönheit der Formen und Umrisse erhält; und dann aufserwesentlich ist sie eine grofse Zierde der Poesie und Geschichte, die aber ganz natürlich ohne sie bestehen können. Poesie ist das innre Leben selbst: Bild von Farbe oder Stein blos das Zeichen; wer jenes nicht schon in sich hat, kann bey diesem wenig fühlen und erkennen.»

«Wo hat in aller Welt je ein Gemählde die Wirkung hervorgebracht, die die Oedipe und Iphigenien hervorbrachten? und wo wird es je möglich seyn, dafs eins solche hervorbringen könne, wenn man auch den Raphael, Correggio und Tizian in ein Wunderwesen zusammenschmelzte? Es versteht sich wahrlich, dafs hier nicht davon die Rede sey, was päbstliche Neffen, und Mönchs- und Nonnenklöster theurer bezahlen.»

«Ich leugne übrigens gar nicht, dafs eine erstaunliche Phantasie und Fülle von Leben dazu gehört, sich einen Alkibiades, Perikles, oder die Aspasia so vorzustellen, und ihre Bilder durch die spätere Kunst lange Zeit nach ihnen so wirklich zu machen, aus blofsen Geschichtbüchern, wie sie lebendig waren und handelten; denn in der That — hat es auch keiner noch gethan. Allerley Gestalten träumen mag man sich wohl, und wer sich an leerer Spreu satt ifst, mag dar-

nach gaffen und hinlaufen: aber Wahrheit, physiognomische mit Leib und Leben wie Wirklichkeit, ohne Miene und Gebehrde Punkt für Punkt von der Natur selbst abzukonterfeyen, diese aus blofsen Erzählungen und selbst eignen Reden der Menschen zu erfinden: geht über des Menschen Kräfte; dazu haben wir noch keine Wissenschaft, keine Gründe und Regeln, weder Ja noch Nein. Unser bestes sind noch die allgemeinen Züge der Leidenschaften und andern Empfindungen, die sich in Bewegung besonders von aufsen zeigen, durch öftre Wiederhohlung bey wirklichen Menschen sich in die Gestalt prägen, und nach und nach Charakter bilden; aber mit dem Allgemeinen wird man bald fertig und es entsteht endlich ein rasendes einerley,»

«Kurz, ich habe von dem Menschen, aufser der wirklichen Vermischung, hauptsächlich Genufs durch seine Reden und Handlungen, durch Worte und Bewegung; beydes kann mir die bildende Kunst nicht geben. Man stelle sich seinen Freund auch in dem interessantesten Moment der Freundschaft auf einmal wie zu einer Büste versteinert unveränderlich mit seinen Mienen und Gebehrden vor! mit Erinnerung der Worte aller vor und nach dem Moment wird das Bild gewifs lieblich in die Seele leuchten, und anfangs einen Freudenschauer erregen. Aber wie die Erinnerung sich schwächt, wird es nach und

nach immer weniger bedeuten, und, bey den Gedanken an hundert andre Scenen, endlich leer, und sogar Spott werden: statt dafs nur ein herzlicher Brief von demselben immer neu die Seele erquickt, so oft man ihn nöthig hat, wieder durchzulesen. Was soll nun so ein Bild auf andre für Wirkung machen, die sich dabey platterdings nichts gewisses vorstellen können? die die Personen nicht kennen, nicht gekannt haben, nichts von ihr aus der Geschichte wissen?»

«Geschieht diefs bey wirklichen Menschen: was wollt ihr mit euren Idealen, wovon ihr nicht eine Form als wahr beweisen könnt? die schönsten Bilder sind weiter nichts, als ein geistig Licht in die Seele, die sie aufheitern, und allerley unbestimmte süfse Gefühle in ihr erregen, wie ein reiner vollkommner Akkord auf einem wohlklingenden Instrumente. Und solche Schönheit ist das eigentliche Wesen der bildenden Kunst, und keine Handlung, die die Poesie weit wahrer und lebendiger vorstellt. Die Handlung kann höchstens nur dienen, der Schönheit den besondern Charakter zu geben; das ist, die Handlung ist des Körpers wegen, und der Körper nicht der Handlung wegen da.»

«Es ist wahr, die Schönheit ist ein momental Gefühl, und unterscheidet sich dadurch von blofser Vollkommenheit, die für den Verstand, so wie jene für den Sinn, gehört. Wo sie aber

in der Zeit folgt, wie bey Tanz und Melodie und Gedicht, ist sie hauptsächlich für die Seele, eigentliche Seelenschönheit, tiefe, lebendige; denn die Seele hat die Kraft, eine Folge sich wie ein Beysammen auf einmal vorzustellen und zu denken. Daraus die Regel: dafs ein solches Ganzes nicht zu verwickelt seyn müsse, damit man wie in einem Athem alle dessen Theile und ihre Verbindung im Geist übersehe. Diefs erregt dann, was man Begeistrung nennt. Ein schönes Gedicht, eine schöne Musik, ein schöner Tanz mufs diese allezeit auf die letzt hervorbringen: so wie der Dichter, Tonkünstler, Tänzer sie vorher in der Seele haben mufs, eh er sie in einen Strom dahin wallt; eine volle Seele, die sich ausschüttet, und eine andre wieder schwängert.»

«Alle blofs bildende Kunst macht auch den stärksten Liebhaber und Besitzer über kurz oder lang zum Tantalus. Das schönste Bild, sey's auch eine Venus vom Praxiteles, wird endlich ein Schatten ohne Saft und Kraft, es regt und bewegt sich nicht, und verwandelt sich nach und nach wieder in den todten Stein, oder Oel und Farbe, woraus es gemacht war; und für den lebendigsten Menschen am geschwindesten. Ich glaube, dafs, wenn die goldnen Zeiten der Griechen länger gedauert hätten, sie endlich alle Statuen würden ins Meer geworfen haben, um

des unerträglich Todten, Unbeweglichen einmal ledig zu werden. Und wir finden auch nicht, dafs Themistokles, Plato und Euripides und die andern grofsen Griechen der ersten Zeiten sich schon viel darum bekümmert hätten: die Bildsäulen gingen immer die Religion und das gemeine Volk an. Alkibiades schlug sogar vor Ueberdrufs einer Menge öffentlicher Hermen die Nase entzwey; und hernach gehörten sie mit den Gemählden zum Luxus der Reichen, die vor ihrer gewöhnlichen Langenweile nicht wufsten, was sie anfangen sollten. Plutarch fragt ehrlich in seinem Perikles: «welcher gutartige Jüngling wird Phidias oder Polyklet seyn wollen wegen des olympischen Jupiters oder der Juno zu Argos?» und so setzt der verständige Horaz eine Ode von Pindar über hundert Statuen; und die aufgeheitertsten Kaiser zu Rom, Antonin und Mark Aurel, waren wirklich schon des steinernen Volkes satt: und so ist das steinerne und gemahlte Volk bey den heutigen Römern blofser Prunk, und man sieht es den besten an, dafs auch sie dessen von Herzen satt sind. Die Natur übt ihr Recht aus, und zeigt ihnen mit Gewalt, dafs es doch nur eitel Träumerey ist?»

«Die beste Kunst ist ein blofses Denkmal verflofsnen Genusses oder Leidens für den Künst-

ler selbst, das ihm lediglich Anlafs gibt, sich das Ganze wieder vorzustellen, und in sein Gedächtnifs zurück zu rufen. Welch ein Abstand von Poesie und ihrer Gewalt über die Herzen! Ueberhaupt ist die bildende Kunst eine jugendliche Sache, wo der Mensch noch an der Hülle herumschwebt. Ein alter Mahler, ein armer Sünder! Wenn einer innen ist, kann er nicht mehr aufsen seyn. Es käme darauf an, ob Raphael nicht den Pinsel würde weggeworfen haben, wenn er älter geworden wäre! wenigstens sind seine ersten Gemählde im Vatikan die besten, und er trachtete nicht umsonst nach dem Kardinalshut.»

Sein Mund glich einem vollen Springbrunnen, so gofs er hervor. Mir rifs endlich die Geduld, und ich ergrimmte. , Bist du noch nicht fertig, Barbar, Bilderstürmer? zürnt' ich ihm entgegen."

„Was du wahr gesagt hast, trifft alle menschliche Kunst. In der Natur haben wir freylich alles beysammen, und die verschiednen Künste theilen sich nur in sie. Jede mufs dagegen ihre Mängel, ihre Schranken erkennen. Die Mahlerey hat keine wirkliche Bewegung, nur den Schein davon, Zeichen; die Poesie kann keine Gestalt, keine Schönheit für den Sinn darstellen, bleibt ewig unglückselig blind; und Musik an und für sich ist ohne bestimmten Ausdruck, und nur eine Magd der Musen."

„Der Dichter ahmt und stellt im Grunde nicht einmal etwas wirkliches selbst dar, sondern nur Mittel, nämlich die Reden der Menschen; und wie weit liegt die erste Natur der Sprache in den Abgründen der Zeit verborgen? Für uns Schaumblasen auf ihren Tiefen ist sie meistens blofs willkührlicher Schall. Wir haben allen unsern Genufs durch Körper, und von diesen kann er nichts Individuelles darstellen; alles ist bey ihm allgemein, bis auf die Namen schier Peter, Paul, und Lukas und Johannes, wenn ihm gute Schauspieler nicht zu Hülfe kommen. Dafür hat er freylich ein weitschweifig Reich, und flattert überall an, wo die Mahlerey und Bildhauerkunst wegen enger Schranken ihrer unbeweglichen Mittel nicht hin kann."

„Das höchste Leben ist das schwerste in allen Künsten, so wohl in den bildenden, als in Poesie und Musik: Sturm in der Natur, Mord zwischen Mann und Mann, Seelenvereinigung zwischen Mann und Weib, und Trennung, Abgeschiedenheit verliebter Seelen. Das Todte kann auch der blofse Fleifs darstellen, aber das Leben nur der grofse Mensch. Wen beym Ursprung seiner Existenz nicht die Fackel der Gottheit entzündet, der wird weder ein hohes Kunstwerk, noch eine erhabne Handlung hervorbringen. Schönheit ist Leben in Formen und jeder Regung.

und nichts Todtes ist schön, aufser in einem Verhältnifs von Leben."

„Warum ist der Torso schön, warum die Kolossen auf dem Monte Cavallo, warum unsre Venus? Weil sie in höchster Vollkommenheit menschlicher Kraft im freudigen Genufs ihrer Existenz sich befinden. Warum Apollo, warum der Fechter? Weil ihr Leben in der Vollkommenheit seiner Kraft sich in hoher Wirkung zeigt. Warum Laokoon, Niobe? Weil auch ihr höchstes Leben einer stärkern Macht unterliegt. Der Dichter deutets mit Worten an, der bildende Künstler stellts mit dessen Oberfläche selbst dar."

„Zu der Zeit, wo die Menschen am mehrsten lebten und genossen, war die Kunst am gröfsten: zu der Zeit, wo sie am elendesten waren, am schlechtesten; diefs ist die Geschichte derselben in wenig Worten."

„Wie bis zum blofsen Thier herabgesunken, kalt und gefühllos mufs der Mensch seyn, den es nicht ergreift, dessen Herz es nicht erhebt, wenn er in die Hallen tritt, wo die Helden unsers Geschlechts, die Weisen, die Dichter von Phidiassen und Praxitelen aufgestellt wie lebendig athmen? der Armselige wird erschrecken wie in einer Götterversammlung: der Edle schüchterne aber begeistert werden, die glorreiche Bahn zu verfolgen; welche Kunst kann

ihr hohes Leben sinnlicher in die Seele blitzen? Und eine Fromme, die alle Morgen die schönen himmlischen Figuren an den Wänden im Tempel mit inniger Freude schaut, kann kein häfsliches und böses Kind gebähren.

„Die Griechen mufsten denn doch mehr Leben in der Mahlerey finden, als Bildhauerkunst; weil sie dieselbe, wo sie am verständigsten waren, mehr als diese belohnten, und beförderten. Ein Bild in Stein war ihnen nur Zeichen einzelner Wahrheit, nämlich der Form: die Mahlerey aber Zeichen aller Wahrheit und Wirklichkeit, und von ungleich gröfserm Umfange; jenes gleichsam nur Dämmerung, Ding im Mondschein: Gemählde von Apelles, Gestalten wirklicher Welt in ihrem Tage; und Zeichen bleibt immer weiter nichts als Zeichen, sey's von Stein oder Farbe. Und eben diefs ist es, warum die Bildhauerey sank, nachdem die Mahlerey empor stieg; und bey uns nun nie wird fortkommen können, so lang es noch gleich gute Mahler als Bildhauer gibt."

„Welcher Bildhauer wollte zum Exempel die Waffenläufer des Parrhasius übertreffen, wo der eine im Lauf zu schwitzen schien, der andre aber die Waffen ablegte und keuchte? Freylich kannte dieser Wollüstling den höchsten Reiz des Eigenthümlichen seiner Kunst."

„Für Gestalt gibt es keine mathematische

Wissenschaft, wo man alles und jedes mit Zirkeln und Linien und Zahlen beweisen könnte; das geläuterte Gefühl erfahrner hoher Menschen entscheidet hier allein endlich, und hat zu aller Zeit jedem Kunstwerk seinen Rang angewiesen. Defswegen aber beruht Ideal nicht aus blofsen Hirngespinsten, sondern die Natur selbst ist die ewige Regel: und ein Künstler mufs von ihren Quellen schöpfen, wenn er neue Schönheit und neuen unsterblichen Reiz hervorbringen will. Durch Uebung gewinnt man nach und nach doch auch sichre wissenschaftliche Fertigkeit."

„Was bildet den lebendigen Körper von innen hervor, vom ersten Stoff zum Daseyn an so wie er ist? die erste regende Kraft; hernach sein Leben in der Welt."

„Kann ich von der äufsern Bildung auf die Art des Geistes schliefsen?"

„Warum nicht? vom Werk auf den Meister; nur gehört Erfahrung und Verstand genug dazu, und Adlerheit über andre, es mit Gewifsheit zu können, und nicht eine Ursache für die andre zu halten. Jede Gestalt zeigt Ursprünglichinnres, wenigstens was jung in Thätigkeit war, das Leben in der Welt, und die Begriffe und Einbildungen darüber. Und wer das Innre nicht kennt, kennt gewifs auch schlecht das Aeufsere."

„Warum soll der Künstler keine Handlungen darstellen dürfen? Körper und Handlungen ma-

chen hier eins aus, das ist: Leben; und beydes ist dafür da; hohes edles Leben; diefs ist sein letzter Endzweck. Bey einzelnen Figuren giebt diefs Schönheit: bey mehrern zu Darstellung einer Begebenheit kann und mufs er zuweilen gar die Häfslichkeit abbilden, wie z. B. den Maxentius in einer Schlacht von Konstantin, einen Attila, einen Heliodor. Vollkommenheit zeigt sich von aufsen durch Schönheit: Unvollkommenheit durch Häfslichkeit; und die mehrsten Begebenheiten in der Welt sind ein Kampf zwischen Tugend und Laster. Soll er das Laster schön darstellen? und ist er defswegen ein Kothmahler, wenn er es häfslich darstellt? Häfslichkeit verändert hier seinen Namen, und wird zu Schönheit der Kunst. Die Geschichte soll auch bey dem Mahler nicht blofs Augenweide seyn, sondern tiefer dringen. Der Kunst dieses nehmen wollen, heifst sie zum schaalsten Zeitvertreib machen. Aufserdem sind immer diese dreyerley Gattungen getrieben worden, wie schon in Griechenland, wo, nach dem Aristoteles, Polygnot die Menschen besser mahlte, als sie waren, Pauson schlechter, und Dionys nach der Wirklichkeit."

„An Ausdruck und Bewegung von Leidenschaften wird die Natur hoffentlich immer eben so unerschöpflich bleiben, als an neuen Gesichtern und Gestalten."

„Kurz, der Künstler stellt wie ein Zaubrer

für den Verständigen mit einem Blick auf einmal die wirkliche That dar, wo der Augenschein über alle andre Vorstellung hinreifst; und darüber macht der Geschichtschreiber und Dichter für die Unwissenden nur eine Brühe darum her, gleichsam seines Evangeliums Ausleger und Dollmetscher — stellt die schönsten Denkmale der Begebenheiten auf für Herrscher, Philosophen und Völker dem ersten feinsten Sinn des Geistes, und ihm am naturnächsten, dem Auge. Und es ist nicht mehr als billig, dafs Zaubrer nicht darben."

„Die Dichter, die einen Epaminondas aufführen, wie er leibte und lebte, lafst sie auch alles in der Geschichte dazu nehmen, werden so rar seyn, wie die Mahler, die seine Gestalt so treffend aus ihrem Kopf erfinden, dafs sie seinem Porträte gliche; und es erwächst dem Praxiteles und Apelles daraus wohl wenig Nachtheil, dafs ihre Phryne den neuen Namen Venus aus der Mythologie, oder Helena oder Iphigenia aus den Dichtern, oder einen andern in ihren Kunstwerken aus der Geschichte habe: so wie dem Raphael, dafs sein Oheim Bramante in der durch alle Zeiten göttlichen Gruppe der Schule den Archimedes vorstelle, wenn sich auch einmal des letztern Bildnifs finden sollte."

„Vortrefflich! muthiger, tapfer, edler Jüngling, rief er mir hier zu; und nun genug.

Wir haben den Kreis durchlaufen, und sind unvermerkt auf derselben Seite wieder angekommen, wovon wir ausgingen. Ich reich euch zum Frieden die Hand, schlagt ein; ich hoffe dafs wir gute Freunde seyn werden, so bald wir uns ein wenig besser im Innern kennen. Man behauptet in der Hitze des Streits oft Dinge, die man selbst für falsch und übertrieben hält. Zuhörer, die Verstand haben, nehmen von selbst das Wahre heraus; und die keine Unterscheidungskraft besitzen, müssen überall Schwärmern, oder der grofsen Heerde wie die Kälber folgen. Der Abend ist zu schön, als dafs wir ihn hier im Zimmer verplaudern sollten; und die unten tanzen und sich ergötzen, haben uns schon längst gerufen."

Wir umarmten uns denn beyde mit glühendem Gesicht und klopfendem Herzen.

Unten erfuhr ich, dafs mein Mann ein Grieche sey aus der Insel Scio, den die Giustiniani als Knaben mit sich genommen hatten. Er hielt sich nun für beständig in Rom auf, und lebte frey von einer kleinen Pension aus diesem Hause; und erwarb sich das übrige damit, dafs er griechische Handschriften aus der Vatikanischen Bibliothek für auswärtige Gelehrten theils kopirte, theils die verschiednen Lesarten daraus sammelte. Er heifst Demetri, und mag an die vierzig Jahr alt seyn. Sein Wuchs ist grofs und

stämmicht, und seine Gestalt so kühn und unabhängig, und seine Sitte so gegen alles Vornehme, dafs er wie Diogenes dem Dionysios von Syrakus zu Korinth hätte sagen können: er sey des glücklichen Lebens nicht werth, das er nun führe. Wie mir diefs in meinen Eingeweiden herumging, kannst du dir leicht vorstellen.

Der bildschöne Jüngling, welcher den Streit erregte, hiefs Tolomei, ist ein weitläuftiger Anverwandter von ihm, Sohn eines griechischen Kaufmanns zu Brindisi, treibt hier die Mahlerey, und steht unter seiner Aufsicht.

Ich sah ihn mit einer schlanken Römerin tanzen, und mufste lächeln, dafs der holde Bube den alten Michel Angelo so hart angegriffen hatte; das Räthsel liefs sich nun leicht auflösen. Das süfse Paar wallte in jeder Bewegung neue entzückende Schönheit von sich; der Knabe schien ein Mädchen, und die Jungfrau mit ihrem zündenden Blick ein verkleideter Jüngling. Die Menge stand umher, und kein Auge verwendete sich von ihnen aus den erheiterten Gesichtern.

Ueber Raphael und seine Gemälde.

Die Nachwelt hat die gröfsten Meisterstücke der Mahlerey dem wilden und kühnen Pabst Julius zu verdanken; und es ist ein seltnes Glück, dafs der Heftige einen so scharfen und sichern Blick für das Wesentliche hatte, und sich durch kein Gepränge oder Höflingsgeschwätz täuschen und irre führen liefs. Er erkannte das wahre Talent, und verachtete dagegen allen Modekram. Die berühmtesten Künstler damaliger Zeit hatten schon in den Stanzen die Wände mit allerley Larven bemahlt, woran vielleicht nach ihren Regeln nichts auszusetzen war: als Bramante den Raphael von siebzehn Jahren herbeybrachte, dafs auch er in einem Zimmer sich versuchen möchte. Die alten Meister lächelten höhnisch; und spotteten unter sich über die Unerfahrenheit des Knaben. Der hohe Jüngling liefs sich nicht stören, und entwarf in sei-

ner Phantasie, dem Schauplatz angemessen, vier Bilder: von der Theologie, der Philosophie, Poesie und Gerechtigkeit, und legte gleich im ersten Feuer Hand an die Theologie.

Die Philosophie war noch nicht ganz vollendet, als Julius von der Wahrheit und dem Reiz der Gemählde so entzückt wurde, dafs er auf der Stelle befahl, alles, was die andern gemacht hatten, wieder herunter zu schlagen: dieser junge Mensch sollte die Zimmer allein ausmahlen. Die alten Herren schrien über Tyranney und Unverstand: aber Welt und Nachwelt hat diesen harten Ausspruch gerechtfertigt.

Ein solcher Schutz der Kunst macht Ehre, und keine Millionen, die man an Stümper und ein buntes Gemisch von Kunstsachen verschwendet; indefs der eigentliche Mann bey seiner Bescheidenheit entweder verborgen bleibt und darbt, oder doch nur als ein gewöhnlicher Taglöhner sein Stück Arbeit nebenher durch irgend eines Vernünftigen Empfehlung von ohngefehr bekömmt.

Die Theologie ist ein geistig Bild der Religion; die vornehmsten Personen des alten und neuen Testaments sind hier beysammen, jede nach ihrem Charakter. Das Ganze stellt gleichsam die christliche Kirche vor im Werden. Gott der Vater schwebt oben an als Architekt mit

freundlichem Ernste, dafs alles so ist, wie er's haben wollte. Christus ruht seelig auf einem Wolkenthron in der Glorie der Ausführung, die Mutter voll Zärtlichkeit neben ihm. Patriarchen, Jünger und Apostel umgeben ihn als ihren Mittelpunkt, auf Wolken von Engeln getragen. Und unten auf dem Erdboden handeln noch die ersten Kirchenlehrer und Christen in der Grundlage des Gebäudes.

Die Hauptgestalten zeugen von der lebhaftesten jugendlichen Einbildungskraft, und haben wunderbare Bestimmtheit in den Umrissen. Die vier grofsen Kirchenlehrer gehen mit ihrer Kraft allen andern hervor. Wenn irgend ein Sterblicher zum Mahler gehohren war, so ist es gewifs Raphael. Seine Figuren sind mit einer Quelle von Leben hervorgefühlt, und von einander unterschieden bis auf eine eigne Art von Reiz im Ausdruck.

Die Schule von Athen ist eben so ein geistig Bild der Philosophen beysammen. Pythagoras fängt an, Sokrates folgt, alsdenn kömmt Plato mit dem Aristoteles, und weiter Archimed. Die Gruppe des letztern mit den vier Jünglingen ist wirklich unaussprechlich schön und reizend, ein entzückend Bild von einem Meister mit seinen Schülern; die Aufmerksamkeit zweyer, die Verwunderung und Begeisterung des Aufblickenden besonders göttlich hingezaubert, gerad im

im Momente, wo er die Erklärung des schweren Problems findet Gesicht mit samt dem Haar ist von hoher Schönheit und Wahrheit. Archimed selbst voll Schärfe des Verstandes und Ueberlegung. Zeichnung und Mahlerey überall spricht den grofsen Meister von heiterm Sinn. Der eine studirt; der andre begreift; der dritte hat's begriffen und verwundert sich; und der vierte frohlockt, und möchte Jemand, der's auch lernte.

Für ein Gymnasium von Philosophen wäre das Ganze ein wahrer Zauber, und würde jederzeit die Seele zur Empfänglichkeit stimmen. In verschiednen Köpfen von Raphael herrscht eine Wirklichkeit, wobey man über die frische Kraft seiner Phantasie erstaunen mufs. Sein heiliger Georgius mufs ein Theolog seyn, sein Pythagoras ein Philosoph, und keine andre Menschen.

Der Parnafs ist wieder so ein geistig Bild der Poesie. Homer improvisirt von Begeisterung hingerissen; Apollo ist mit seinen schönen Augen verzückt in himmlische Phantasien; Musen, Laura, Sappho und die besten Dichter, die theatralischen ausgenommen, sind dabey zugegen.

Die Gerechtigkeit besteht aus drey vortrefflichen allegorischen Figuren: Klugheit, Stärke zur Rechten, Mäfsigkeit zur Linken.

Dieses Zimmer war seine erste Arbeit zu Rom; es bleibt aber doch das vorzüglichste wegen Menge

und Adel von Gestalten. Seele und Auge jedes verständigen und in der Welt erfahrnen Menschen müssen sich so recht daran wie an süssem Kern weiden. Ueberall blickt da und dort eine himmlische Blume hervor, und je tiefer man sich mit seinem Stachel hineingräbt, desto nahrhaftern Honig findet man. So hat mich spät noch erfreut sein Evangelist Johannes in der Theologie, neben dem David, welcher vor der Menge gröfsrer Figuren einen erst nach und nach mit seinem süfsen Lächeln und halbzugedrückten innigseligen Blick aus seiner Engelsschönheit ins Herz blitzt. Das blonde Haar wallt ihm reizend nieder auf die Schultern, und er scheint einen Liebesbrief zu schreiben.

Die Schule von Athen ist mir das angenehmste von allen seinen Werken: eine solche Fülle von Heiterkeit und Ruhe kömmt mir daraus entgegen; ob das Ganze im Grunde gleich einen Streit vorstellt, nämlich den Sieg der Aristotelischen Philosophie über die Platonische, wie die triumphirenden und widerlegten Gesichter zeigen. Alles neben den beyden grofsen Helden scheint sich darauf zu beziehen. Plato hat zur Seite den Sokrates mit dem Alkibiades, und den Pythagoras; Aristoteles den Kardinal Bembo *)

---

*) Platonici artifices disserendi, non interpretes naturae aut doctores sapientiae; war damals die Meinung.

und Archimed.“ Wahrscheinlich fehlen defswegen Epikur und Zeno mit ihrem Anhange. Welche vollkommne Meisterstücke sind darin Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Archimed, oder Bramante mit dem jungen Herzoge von Mantua! Alles ist hier so Natur, dafs man die Kunst vergifst und nicht an sie denkt: so voll und verliebt darein und fertig war der Meister. Die Gruppen sind schön zusammengehalten, und jede richtet sich nach dem Philosophen, der Unterricht ertheilt. In die antiken Gewänder hat er sich gut hineingedacht, und man merkt nichts gezwungenes.

Zusammengedrängte Jahrhunderte machen in jedem von den drey Gemählden ein einzig Bild für die Phantasie.

In dem Zimmer darauf thut der Genius Raphaels, wenn ich mich so ausdrücken darf, pittoreskere Flüge; ist aber nicht mehr so reich an hoher individueller Gestalt.

Sein Heliodor ist vielleicht die schönste Allegorie neuerer Zeiten. Das Ganze theilt sich in drey Gruppen und thut grofse Wirkung. Die Gruppe der Engel mit dem niedergeworfnen Heliodor gehört unter Raphaels höchstes; sie sind durchaus Natur in Gestalt, Gebehrde, und Bewegung; er hat sie vermuthlich von feurigen Römischeu Buben in Zorn und Sprung abgesehen. Der Engel zu Pferd in der Kirche ist et-

was ungereimt; aber er macht ein herrlich Bild von Schnelligkeit und unwiderstehlicher Gewalt. Heliodor und seine Gefährten schreyen; und es gehört zur Schönheit des Ganzen, ob sie gleich gegen die Theorie einiger Antiquaren dazu den Mund aufthun müssen.

Die Gruppe von Weibern neben dem Pabste, der von Schweizern, nach der Natur kopirt, herein getragen wird, macht einen reizenden Kontrast; die Köpfe der beyden Frauen, die mit den Händen zeigen, sind die schönsten, und der dritte daneben hat einen wunderbaren Ausdruck. Julius schaut voll Majestät, als ob seine Befehle gut ausgeführt würden.

Der Hohepriester in der Mitte am Altar bittet voll Zuversicht in Ergebung. Der Bube, welcher auf den Säulenfufs steigt, um recht zuzuschauen, ist sehr pittoresk, wie überhaupt alles samt der Beleuchtung.

Diefs Gemählde gehört gewifs zu dem Vortrefflichsten, was Raphael hervorgebracht hat; und zu der Zeit, wo so eben erst die Franzosen von Italien herausgetrieben waren, mufs es jedermann innig ergötzt haben. Man sieht inzwischen deutlich, dafs ihm seine Schüler an den Nebensachen halfen. Es ist ein ungeheurer Unterschied, wenn Raphael nach den meisten gegenwärtigen Mahlern sieht; bey ihm lebt alles und bedeutet,

und greift ein ins Ganze. Man kömmt bey ihm einmal wieder zu einem verständigen Menschen.

Damit du aber siehst, dafs ich noch nicht schwärme: so meld' ich dir dagegen, dafs der bewunderte Attila gegenüber auf mich wenig Wirkung macht. Ich finde darin kein recht zusammenhängend Ganzes in der wirklichen Mahlerey und den Charaktern, obgleich die Anlage trefflich ist, und zuviel Kompliment auf Leo den zehnten, dessen Kopf sich wahrlich zu keiner solchen Scene schickt. Attila sieht viel zu gütig aus für einen Hunnenkönig, ohnerachtet der ungefühlten Worte von Griechenheit darüber; und Leo zu feist für einen Heiligen. Die Apostel sind zu schwer, zu grofs, und zu nah in der Luft für schwebende Figuren, haben wenig Gestalt, und bitten eher als dafs sie drohen sollten, und halten ihre Schwerter wie die Weiber.

Nichts desto weniger bleibt das Gemählde mit den Porträten, Pferden und verschiednen Gewändern eine reizende Wandverzierung für einen geistlichen Fürsten; und es ist darin immer mehr natürliche Gestalt für Verstand und Auge, als vielleicht in hundert neuern.

Das Wunder bey der Messe ergötzt besonders wegen Einheit und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks durch alle die verschiednen Gesichter, die meistens Porträte sind; und zeigt so recht Raphaels wunderbare Einbildungskraft. Es ist

der lebendige Glaube. Der überführte Priester, mit den Augen kaum blinzend und voll Beschämung und Erstaunen in den Lippen, und Julius der Pabst sind hohe Meisterstücke. Das Ganze ist am besten gemahlt unter allen.

Petrus befreyt aus dem Gefängnisse ist ein angenehmes Spiel von Licht und Schatten, wozu jedoch kein Raphael gehörte, und das Ganze gut entworfen; der erschrockne Soldat auf der Treppe meisterlich.

In diesem Zimmer merkt man schon, dafs Raphael seine Schüler bey seinen Arbeiten brauchte; aber noch weit mehr in dem dritten hintersten, wo das meiste von diesen ist.

Der Burgbrand ist hier das vorzüglichste. Viele Gestalten sind darin vortrefflich; nur war die Scene selbst eher ein Vorwurf für den Tizian oder Correggio. Ueberhaupt aber sind Wunder eher für Poesie, als bildende Kunst; sie täuschen das Auge selten, weil man natürlicher Weise nichts so gesehn hat.

Die Dirne mit dem Krug auf dem Kopfe ist eine göttliche Figur, eine Amazone unter den modernen Weibern, voll Leben und Frischheit in ihren Formen, und reizend in dem vom Wind angewehten Gewande. Die knienden Frauen sind gleichfalls trefflich, und die Gruppe des Sohns, des Aeneas, der seinen Vater rettet, mit dem Buben daneben Meisterwerk. Der Tumult

der Weiber und Kinder, weinend und schreyend, flehend und erschrocken, ergreift die Phantasie, und es gibt da schöne Gestalten. Jedoch ist er am Nackenden gescheitert; diefs mufs gut kolorirt seyn, wenn es Wirkung hervorbringen soll. Der nackende Kerl, welcher herab springt, ist ziegelfärbig, und sieht aus wie geschunden.

Leo der vierte, welcher auf das Evangelium schwört. Die Hauptfigur ist das beste im Ganzen; man kann gutes Gewissen nicht trefflicher ausdrücken im grofsen, kräftigen, freyen Charakter. Herrlicher Blick gen Himmel! Aufserdem sind noch einige meisterhafte Köpfe darin; scharfer Verstand, Getrostheit, und Verwunderung und Aufmerksamkeit darum her, und die Menge mit verschiednen Empfindungen. Es ist reizend, überall den tiefen Seelenklang zu finden. Er war in der That ein klares stilles tiefes Wasser, worin sich die beste Natur rein abspiegelte.

In der Schlacht bey Ostia ist das beste der geharnischte Soldat mit den grünen Hosen; ein christlicher Held. Das übrige in diesem Stück ist unbedeutend; der Pabst selbst hat eine fromme Schaafsgestalt.

In der Krönung Karls des Grofsen macht Karl selbst eine einfältige Figur, und pafst so gut zu dieser Scene, die mit viel Empfindung und Feinheit ausgeführt ist; er sieht wie

ein alter Schweizerkorporal aus, und kniet mit abgestutztem Haar vor dem Pabst.

Es sind in diesem Gemählde ganz vortreffliche Köpfe, besonders unter den Bischöffen und geharnischten Schweizern. Die Gescheidesten sind am entferntesten von ihm und um die Handlung her, und zum Theil mit ernsthaftem und heiterm Nachdenken. Die Bischoffsmützen sind sehr fatal für die Mahlerey; und ihr Weifs in doppelter gerader Reihe besonders im Vordergrunde grell. Die Einheit des Ganzen verbreitet sich bis auf die Sänger in der Ecke oben. Die Kerl, welche Geschenke tragen, silbernen Tisch und Gefäfse, bringen Mannigfaltigkeit hinein. Es ist viel zusammengedrängte Pracht darin.

Im vierten und letzten Zimmer, beym Eingang das erste und gröfste, ist alles blofs nach Raphaels Zeichnungen und Anlage, bis auf zwey Figuren, die er selbst in Oel ganz ausgemahlt hat; nämlich die Gerechtigkeit und Gütigkeit; welche, obgleich nur allegorisch und wenig bedeutend, doch mit ihrer Wahrheit und Wirklichkeit alles von Julio Romano und Fattore niederschlagen. Es kömmt einem vor, als ob Raphaels warmes Leben kalt geworden wäre; er ist's, und ist's nicht mehr. Er selbst ist ganz lebendig: hier sind's nur seine Masken. Es fehlt die Bestimmtheit, in allen Theilen fehlen die feinen entscheidenden Züge, die nur von der

schöpferischen Phantasie allein unmittelbar in die Hand quellen. Man mufs sich zwingen, die Personen wirklich zu sehen; bey ihm kann man nicht anders.

Die Schlacht Konstantins gehört mit der Verklärung unter Raphaels gröfste Kompositionen; sie macht ein schönes Ganzes und ist vortrefflich angeordnet. Die Hauptfiguren gehen gut hervor. Konstantin drückt noch Zorn aus, und die Freude regt sich bey ihm über den Sieg. Der Kopf des Maxentius stellt einen schlechten, grausamen und elenden Tyrannen dar überhaupt, wohl meistens von Julio erfunden, und jetzt in Verzweiflung und gänzlicher Ohnmacht und der Gefahr überall umzukommen. Sein Pferd, und wie er sich beym Untersinken im Wasser daran hält, der Strom und die darin schwimmen, in die Barke steigen wollen und sie umwerfen, ist trefflich. Sonst sind die Haufen vielleicht zu voll, der Feind zu flüchtig, ohne allen Widerstand; es bleibt aber doch die erste Schlacht wegen Wahrheit der Gestalten. Die Gruppe, wo einer vom Pferde heruntergebohrt wird, und die des gefallnen Sohn's mit der Fahne bey seinem Vater thun grofse Wirkung.

Die drey übrigen Gemählde in diesem Saale kommen nach den andern wenig in Betrachtung. Die Anrede Konstantins mit dem erscheinenden Kreuz in der Luft ist noch das beste;

sie ist nach den Anreden Trajans auf Konstantins Triumphbogen. Einige Porträte nur ziehen das Auge an sich, als die zwey Jünglinge unter Konstantin.

In der Schenkung Konstantins sind im Vordergrunde auf beyden Seiten ein paar schöne Gruppen von Weibern, samt denen, die sich durch die Säulen drängen.

Vor den Stanzen sind die Logen, mit lauter kleinen Gemählden aus dem alten Testamente, und am Ende mit einigen wenigen aus dem neuen verziert. Raphael selbst hat nur ein paar Erker etwa selbst flüchtig ausgemahlt, und hier und da Hand angelegt; alles andre ist von seinen Schülern nach seinen Zeichnungen. Und so die Arabesken. Alles voll schöner reizender Ideen. Ich betrachte diesen Gang als die Schule Raphaels im eigentlichen Verstande, den trefflichen Meister unter seinen grofsen und kleinen Schülern; und es freut mich zu sehen, wie sie die Schwingen versuchen.

Man kann nicht wohl umhin, unter den grossen Meistern der neuern Zeit den Michel Angelo und Raphael oben an zu stellen; jenen wegen Richtigkeit im Nackenden und Erhabenheit seiner Denkungsart: doch hat er wenig Gefühl für schöne Form gehabt, und ein elendes Auge für Farbe und war arm an Gestalt.

Raphael ist lauter Herz und Empfindung, und

eine Quelle von Leben und Schönheit, wie je wenig Sterbliche. Edel und liebenswürdig und bereit, von seiner Fülle mitzutheilen für jederman, hat er die Gunst und Bewunderung von dem Kerne der Menschheit erhalten. Alles Nackende, was zu seiner Zeit am Menschen sichtbar ist, besitzt er in seiner Gewalt. An Gestalt ist keiner reicher als er, und darin fühlt er einige Gattungen von Seelenschönheit aufs lebendigste. Die Farbe war ihm zu sehr Oberfläche; im Nackenden hat er aber doch oft ihren Reiz gefühlt, und besonders bey Köpfen in höchster Vortrefflichkeit übertragen. Die Zaubereyen von Helldunkel sind ihm fremd. Sein Fehler ist seine Gefälligkeit überall, auch wo sie nicht seyn soll. Es scheint, als ob er nie ein widerwärtig Gesicht recht habe ansehen können; in seinen Köpfen von Attila und Heliodor, und Mördern schier, ist Grazie und Gefälligkeit. Heldencharakter, welche für sich bestehen, einen Apollo, Herkules, Jupiter, und diesen ähnliche unter Menschen hat er nie oder höchst selten durch blofse Kopie erreicht. Sein nackendes in den Theilen, die man nach unsern Sitten nicht sieht, ist wie aller andern Neuern meist Abschrift eines Modells, doch freut einen darin seine feste Hand. Die Vollkommenheit unsrer besten Antiken kannt' er nicht; und sein Vortrefflichstes ist wahrlich nicht das Wenige, worin er sie

nachgeahmt hat. Diefs nackende, wenn er sich auch noch so sehr plagte, thut wenig Wirkung, es ist nicht wieder andre Natur geworden, wie bey den Griechen; ausgenommen Kinder, Arme, Beine, Brüste, Hände, Füfse.

Uebrigens sieht man recht im Vatikan, dafs er mit den vorzüglichsten Personen seines Zeitalters umging; und ihre Gestalten, Mienen und Gebehrden, Stellung und Bewegungen, und den Reiz in den Gewändern seiner Kunst eigen machte. Welche Meisterstücke Archimed, Aristoteles, Plato, Pythagoras! seine Theologen und Kirchenlehrer! Um sie so wohl zu fassen, dazu gehört gewifs ein verliebter Umgang mit grofsen Männern. Sappho, Laura, die drey Musen neben dem Apollo im Parnafs, Pindar, Horaz, welche Gestalten? Und wieder welch ein unschuldiges unbehülfliches und doch unbesorgtes Wesen in seinen Kindern zum Beyspiel im Burgbrande!

Die Schönheit von Ausdruck und Empfindung hat er verstanden, wie keiner. Auch dem gemeinsten hat er immer einen Anstrich von Empfindung gegeben, ihn wie in Seele getunkt. Er konnte fast nichts ander's machen; und die gefühligen Gebehrden von inniger Rührung sind bey ihm zuweilen für den scharfen Denker blofse Manier, und finden sich, wo sie sich nicht hin-

schicken. Seine wahrhaftig schöne Seele hat sich von Kindheit an dazu gewöhnt.

Gefühlvolle Gestalten, die nicht sprechen, sind aber auch der eigentlichste Gegenstand der Mahlerey; wo diese nicht das Hauptwerk in einer historischen Komposition ausmachen, ergreift das andre wenig.

Die vorige Woche war eine Seeligsprechung zu Sankt Johann im Lateran; und dabey wurden Raphaels Tapeten ausgehängt, das Fest zu schmücken. Sie machen die andre grofse Reihe von Gemählden aus, wenn man sie so nennen will, die sich von ihm hier befinden; und belaufen sich an die zwanzig Stücke. Es sind Bilder aus dem Leben Jesu, und der Apostelgeschichte. Raphael mahlte die Cartons dazu, wenig Jahre vor seinem Tode, auf Verlangen Leo des zehnten; und sie wurden in Flandern unter Aufsicht zwey seiner guten dortigen Schüler gewirkt.

Man trift darunter Vorstellungen an, von hoher Vortrefflichkeit und Schönheit: bey einigen aber gab er sich freylich nicht viel Mühe; doch erblickt man auch hierin einzelne Figuren, die entzücken. Er mufste sich darauf einschränken, was auf Tapeten Wirkung thut, und konnte nicht ins Feine gehen, in die zarten Züge, die oft so viel entscheiden. Defswegen hat man vermuthlich auch aus einer schändlichen Nachläs-

sigkeit die Orginale zurückgelassen; und der Himmel weifs, wo sie in den Nebelländern hingerathen sind.

Der Kindermord, die Auferstehung, die Austheilung der Schlüssel, wo man dem Paulus opfern will, derselbe im Areopag, Petrus, der einen Gichtbrüchigen heilt, der blinde Zaubrer, der Fischzug, gehören unter die besten. Es ist wunderbar, wie das Leben aus der groben Materie hervorbricht und die Herzen ergreift; und man wird selbst zum glücklichen seligen Kinde, wenn das Volk, so daran vorbeyzieht, da und dort stille steht, und sich dieses und jenes schöne zeigt, sich dabey der Religion freut, und fromm und gut nach Hause geht.

Vor seinem Kindermorde mufs jeder andre Künstler die Segel streichen. Ich habe manches schöne Weib davor Thränen vergiefsen sehen, so rührend ist die Mutterliebe und die Unschuld der Kinder auf mancherley Art ausgedrückt. Die Mutter, welche mit ausgebreiteten Armen und flatternden Haaren im Schrecken flieht; welche sitzt und über ihr todtes Kind weint; welche den Mörder wüthend fortstöfst, indefs das Kind sich an sie fest klammert: sind göttliche Gestalten. Es ist ein unendlicher Reiz von Leben, Bewegung und Schönheit in diesem Stücke, das aus drey grofsen Tapeten besteht.

Wie Petrus den Gichtbrüchigen heilt, ist ein

gleiches Meisterstück, und hat die trefflichsten Naturgestalten zur Begebenheit, und macht noch ein vollkommner Ganzes. Ein gleiches, wo dem Paulus geopfert wird; und wo Petrus die Schlüssel empfängt.

Wie Christus auferstehet, ist äufserst sinnlich erfunden. Die Wache erschrickt und flieht davon, wie vor einem Gespenste. Der Hauptmann mit dem Spiefse, der im Entsetzen noch tapfer aushalten will; und der Soldat, der sich vor Furcht an ihn schmiegt, und ein andrer mit Schild und Armen über dem Kopfe, und der, welcher ausreifst, sind Meisterwerk. Die drey Marien in der Ferne vollenden die Heiterkeit des Ganzen.

Es läfst sich wenig darüber sagen, wenn man nicht selbst davor steht, und auf die Schönheit hindeuten kann. Auch mufs man vieles aus einer nähern Bekanntschaft mit Raphaelen nur ahnden.

Unter allen seinen theologischen Werken behält aber doch immer den Preis sein letztes, die Verklärung, weil es gewissermafsen die Quintessenz aller seiner heiligen Gefühle in sich hält, den Zuschauer in den Mittelpunkt der christlichen Religion zaubert, und die Vollkommenheit seiner Kunst ist. Schade nur, dafs das Gemählde die Haltung verloren hat, die Schatten alle schwarz geworden, die feinen Tinten verschwunden sind,

und die Luft keine gute Wirkung thut. Inzwischen müssen die Gestalten der hohen Menschen, die hier versammelt sind, schon an und für sich ergreifen. Jeder von dem untern Aposteln möchte gern voll Gutherzigkeit helfen, aber kann nicht. Auch die Nothleidenden sind edle Seelen; und die kniende Jungfrau mit dem königlichen Profil erhebt besonders die Scene. Der besefsne Bube ist ein gutes Kind; der Kopf hat in der That den Ausdruck, als ob ihm ein böser Geist etwas angethan hätte, und sein Arm ist ein Meisterstück von Wuth der Quaal. Der Kopf des Weibes, welches ihn mit der Hand hält, voll Angst und blasser Melancholie, rührt bis zur Bangigkeit.

Oben auf dem Berge wird der göttliche Jüngling, der das menschliche Geschlecht von seinem Elend befreyt, und auf welchen die untern Gefährten zeigen, in Verzückung emporgehoben vom Boden, und ihn umschweben die gröfsten Geister der Vorwelt herab vom Himmel. Die eingeschlummerten Begleiter erwachen auf der Anhöhe von der Gluth der Begeisterung.

Jede Gestalt ist äufserst rein und bestimmt, individuell, und Physiognomie und Schönheit in grofsen Formen. Dabey sind die Köpfe doch fast alle Natur aus der Römischen Welt, und täuschen defswegen so sehr. Ein Fremder kann es nicht so geniefsen, wie einer, der diese kennt.

Mit einem Wort, es ist, was es seyn soll: eine wahre Verherrlichung und Verklärung; die Doppelscene, so vereinigt, füllt den Moment so mächtig, als die Mahlerey nur leisten kann: und was leere Kritiker tadeln, entzückte gerade den Meister bey der Erfindung, und macht den Triumph der Kunst für den Menschen von Gefühl aus.

Man mufs gewifs erstaunen über die grofse Anzahl seiner Werke bey so kurzem Leben, und seinem Hange zur Wollust; besonders wenn man das meiste so gefühlt und ausempfunden sieht. Bey blofser Manier und Fabrik läfst sich grofse Anzahl leicht begreifen, wo arme Sünder denselben Puppenkram, den kein Vernünftiger mehr erblicken mag, nur in andre Stellungen versezzen: aber alles Vollkommne, aus der Natur hergehohlt, will reine volle Seele, und kostet Anstrengung.

Raphael hat sich innig, von zarter Kindheit an, als einzig liebes Künstlersöhnchen voll frischer Kraft selbst zum Mahler in der Einsamkeit und beym Leben in der Welt gebildet, und früh sich angewöhnt, Gestalten und Bewegungen derselben sich in der Phantasie zu sammeln und vorzustellen; und diese Uebung und Gewohnheit ist nach und nach bey ihm zur stärksten Fertig-

keit geworden. Seine Hand hat er gleichfalls geübt, wie Auge und Phantasie, und dabey seines Geistes Sphäre erweitert; und so ist der göttliche Jüngling zum Vorschein gekommen. Die Hauptsache, worin er alle übertrift, bleibt eben die vollkommne Fertigkeit, sich Gestalten vorzustellen, die Grund in der Natur haben, mit Zweck und Absicht. Daher die wunderbare Menge seiner Gemählde. Das höchste in der Mahlerey, Gestalt, wobey sich andre, zuweilen die scharfsinnigsten Köpfe, vergebens abmartern, war sein leichtestes, ging von ihm aus wie Quelle. Aber doch sieht man bey seinen Kompositionen deutlich allemal die Figuren, wo er sich anstrengt, und die wirkliche Natur nachgeahmt hat. Er besafs einen gar guten Volksverstand, und dachte und empfand bey jeder Geschichte gleich das natürlichste; und seine Gestaltenphantasie und sein kernhafter Styl, wo alles bestimmt ist, machte das Ganze gleich lebendig.

Nach diesem allen seh ich mich doch genöthigt, ein Gegenlied von dem Lobe anzustimmen, was ich dem Pabst Julius gab. Es war ein Glück für Raphaelen, dafs dieser seiner Kunst Arbeit verschaffte, und vielleicht auch keins und das Gegentheil; denn dadurch ist er fast zum blosen Kirchenmahler geworden. Das einzige grofse Werk aufser seinen theologischen Gemählden

und Porträten ist die Geschichte der Psyche in der Farnesina; und diese gehört, einzelne vortreffliche Figuren ausgenommen, nicht unter sein Bestes. Die Götter und Göttinnen darin machen einen grofsen Abstand gegen die Antiken. Jedoch mufs man zu seiner Entschuldigung sagen, dafs er das vom Apulejus so kostbar erzählte Mährchen schier Lateinisch behandelte; das Ganze ist ein Mahlerscherz, und stellt ein kokettes Weib vor, welches keine reizende Schwiegertochter haben will, und sie endlich haben mufs.

Er und seine Schüler scheinen überdiefs sich auf Kosten des reichen Kaufmanns Chigi von Siena, der aus verschwenderischer Pracht bey einer Mahlzeit für Kardinäle und Prälaten die silbernen Gefäfse, so wie sie abgetragen wurden, in den vorbeyfliefsenden Tyberstrom werfen liefs, sich mehr nur einen Zeitvertreib gemacht zu haben, als dafs ihnen, von der Vatikanischen Strenge her, die Arbeit Ernst gewesen wäre; und der welsche Amsterdammer mufste ihm dabey noch ein Zimmer für seine Geliebte einräumen, damit er sie allemal gleich bey der Hand hätte, so oft ihm die Lust unter den wollüstigen Zeichnungen der nackenden weiblichen Gestalten zu ihr ankäme.

Die Allegorie mit den Liebesgöttern ist das sinnreichste; Venus und Psyche übrigens einigemal bezaubernd; Zevs und Amor beysammen griechisch empfunden; Merkur und die Grazie vom Rücken Meisterwerk. Und Johann von Udine hat bey seinen Blumen einen himmlischen Frühling genossen.

In seiner Galate neben diesem Saal ist die Zärtlichkeit und Empfindung der ersten Liebe ausgedrückt; sie hat viel Unschuld im Blick, aber noch etwas unreifes in der Gestalt, und ihr Gesicht ist noch nicht so klar und rein, wie zum Exempel die Köpfe in der Verklärung. Die drey fliegenden Bübchen schweben reizend in schönen Umrissen.

In den Stanzen sind zwar einige Gemählde, die nicht zur Kirchengeschichte gehören: allein er mufste die Personen darin doch dem Orte nach so fromm behandeln, dafs sogar Vasari seinen Plato und Aristoteles in der Schule von Athen für die Apostel Petrus und Paulus ansah, und ein andrer Unwissender dieselben mit dem heiligen Schein in Kupfer stach. Sein Parnafs würde vermuthlich in einem Saale von Ariosts Gartenhause ein ander und besser Werk geworden seyn.

Und wie sind die Zimmer alle an und für sich schon schlecht beleuchtet und angeordnet, mit Mahlerey überladen! Man sollte fast denken, der Halbgott habe den gröfsten Theil seines Lebens mit seinen Schülern hier gefangen gesessen, und einem theologischen Tyrannen zu gefallen alle Wände voll gepinselt, um ihn zur Erlösung zu bewegen.

Raphael hat durch diesen Druck äufserst wenig und vielleicht nichts gemacht, wo sein ganzes Wesen mit allen seinen Gefühlen und Neigungen und Erfahrungen ins Spiel gekommen wäre, wo die Sonne seines himmlischen Genius ganz auf einen Brennpunkt gezündet hätte.

Es ist zwar wahr, aus der freysten oder schlüpfrigsten Scene der Welt kann der Künstler eine Gestalt in das frömmste Gemählde übertragen; allein es geschieht doch allemal mit Zwang, der, anstatt dafs eine Begebenheit aus der profanen Geschichte oder Fabel die Phantasie erhöbe und begeisterte, die eigentlich lebendigen Züge verwirrt und verunstaltet, so dafs sie ihre beste Kraft verlieren. Wie würden Raphaels Weiber, zum Exempel, dieselben Gestalten zu seinem Kindermorde, zu seinen vortrefflichen Sybillen in der Kirche *alla Pace*, zu verschiednen seiner Madonnen noch andre Wirkung in den Vorstellun-

gen aus dem Leben einer Sophonisbe, Kleopatra, Kornelia, der Geschichte des Koriolan hervorbringen?

Es bleibt ausgemacht: Das Element der grossen Geister ist die Freyheit; und wer sie unterstützen will, mufs diese ihnen erst gewähren. Aller Zwang hemmt und drückt die Natur, und sie kann ihre Schönheit nicht im vollem Reiz zeigen. Defswegen die Athenienser unter ihrer Demokratie und Anarchie der höchste Gipfel der Menschheit.

Die ersten Meisterwerke der Bildhauerkunst.

Die vier Statuen vom ersten Range der alten Kunst im Belvedere, und, nebst wenigen andern auf dem ganzen Erdboden, sind der Apollo, der Torso, der Laokoon, und so genannte Antinous; nachdem der letztern doch einmal der ehrenrührige Name von blinden Antiquaren aufgehängt ist. Man hat dieselben in Versen und Prosa bis zum Ekel beschrieben, ihre Gipsabgüsse wie Apostel zu Türken und Heiden versandt, jeder neue Ankömmling trägt Anmerkungen darüber in sein Tagebuch ein: und bey allen Predigern auf den Dächern sind wir schlimmer geworden; kein Leonhardt da Vinci, kein Michel Angelo, kein Raphael ist mehr aufgestanden. Anstatt das Licht zum Wegweiser zu wählen, hat man sich die Augen daran verblendet.

Das gröfste Aufsehen hat der Laokoon gemacht; weil Plinius noch mitten unter allen den höchsten Meisterstücken der Kunst davon meldet: er sey ein Werk, allen andern der Mahlerey und Bildhauerkunst vorzuziehen; und wenn man dem Alles-aus- und ab- und aufschreiber glauben durfte, diefs sey nicht seine eigne Lieblingsmeinung, sondern die Stimme des damaligen Römischen Publikums gewesen.

Einige voll von den Wundern des Phidias, Polyklet und Praxiteles gingen so weit, dafs sie muthmafsten, der Laokoon möchte aus dem Zeitalter des Geschichtschreibers der Natur selbst, und sein Lob ein gewöhnliches Gelehrtenkompliment seyn; allein der Augenschein zeigt jedem Erfahrnen, dafs die Gruppe aus der schönsten Blüthe der Kunst stammt.

Sonderlinge wollten sie im Schwindel des Paradoxen, um vielleicht dem Vatikan wehe zu thun, jedoch gar zur blofsen Kopie machen, weil Plinius ferner sagt: die allervortrefflichsten Künstler hätten nach gemeinschaftlich gepflognem Rathe den Laokoon, Kinder und Drachen, alles aus einem Block Marmor verfertigt; und sie bestehen offenbar aus zwey Stücken, und wenn Agesander und seine Freunde nicht Zeit und Arbeit vergebens verschwenden wollten, aus mehreren, da der Sohn zur linken Seite sonst

um einer Taschenspielerey willen unsinnige Mühe würde gekostet haben. Plinius sah vermuthlich die Gruppe aus einem niedrigen Standpunkt, und die Fugen waren versteckt, wie sie bey dem rechten Sohne noch sind, wenn man nicht hinsteigt; und es war schon in den alten Zeiten Mode, dafs die Aufseher den Ankommenden Mährchen wie Religion vorschwatzten; und der Geschichtschreiber der Natur hat in der Eile viel unglaublichre Fabeln sich aufbinden lassen, wenn er bey seiner Lebensart noch nicht recht ausgeschlafen hatte. Inzwischen will ich dem wakkern Manne hier nicht zu Leibe gehn; er sagt sonst Dinge mit göttlichem Verstand, und zuweilen erhabne Poesie. Sein Werk ist wahrscheinlich der erste Zusammenraff des ungeheuern Ganzen, und die Wolkenbrüche von Feuerasche aus dem Vesuv erstickten ihn, bevor er nur die zweyte Hand daran legte.

Es ist wohl eine zu handgreifliche moralische Unmöglichkeit, dafs ein Künstler, der so hätte arbeiten können, einige der kräftigsten Jahre seines Lebens mit blofsem Nachmachen ohne weitern Zweck sollte verschwendet haben; und dafs die Kopie, gerade wo das Orginal stand, durch ein Wunder vom Himmel gefallen, und das Orginal dafür verschwunden wäre: um sich bey Erörterung dieses sylbenstecherischen Verdachts länger zu verweilen.

Man hat bis jetzt das Lob des Plinius entweder für blos übertrieben hingesagt gehalten, und sich unter den verlornen höchsten Meisterstücken der ersten Künstler, vom Phidias an bis zum Lysipp, ungleich vortrefflich're Bilder vorgestellt, oder die Dichter haben nur den schönen Ausdruck der Vaterliebe in der Gruppe angepriesen, und der grofse Haufe hat mit seinen Augen überhaupt keinen wahren Entzweck aus der Vorstellung hohlen können, und gedacht: es ist unglücklich genug für uns, dafs Löwen und Schlangen in der Welt sind, warum soll man einen guten Mann mit seinen Kindern noch damit in Marmor quälen sehen?

Es wäre erfreulich, wenn man schon aus der Theorie der Kunst, und den blofsen Nachrichten beweisen könnten, dafs das Lob des Plinius gerecht sey, auch ohne den Olympischen Jupiter vor sich zu haben.

Und gewifs, wem zuerst die Idee von der Gruppe des Laokoon in der Seele aufging, und wer in seinem Herzen, in seiner Hand Muth und Fertigkeit genug fühlte, sie auszuführen: der war zum Bildhauer gebohren, wie Sophokles zum Dichter. Man darf kein grofser Psycholog seyn, um zu erkennen, dafs das Ganze nur von einem Wesen stammt, und dafs die zwey andern Triumvirn allein ihre Geschicklichkeit dazu herliehen.

Die schönsten Formen aller Art an der Doppelgattung des menschlichen Körpers waren von dem feinsten Gefühl, dem heitersten griechischen Sinn in den manchen tausend Statuen schier erschöpft, als die Götterkraft unsers Geistes im Agesander noch den kühnsten Flug begann, und alles überschwebte.

Der hohe Meister fand den herrlichsten Vorwurf zu seinem Kunstwerk in der griechischen Religion, und umgriff damit Himmel und Erde. Die Gruppe des Laokoon ist von derselben Gattung wie die der Niobe; nur athmet daraus mehr tragischer und bildender Geist. Lesen wir zuerst, was von seiner Geschichte aufgezeichnet steht, im Hygin.

«Laokoon, erzählt dieser, war ein Sohn des Akötes, Bruder des Anchises, und Priester des Apollo. Da er wider dessen Willen heurathete, und Kinder zeugte; und ihn alsdenn das Loos traf, dafs er dem Neptun am Gestade opfern sollte: sandte Apollo bey der Gelegenheit von Tenedos her durch die Fluthen des Meers zwey Drachen, damit sie seine Söhne Antiphas und Thymbräos umbrächten. Laokoon wollte denselben Hülfe leisten; wurde aber selbst umflochten und getödtet. Welches die Phrygier defswegen geschehen zu seyn glaubten, weil er einen Spiefs in das Trojanische Pferd warf.»

Servius gibt jedoch die bessere Erklärung, und sagt: es sey defswegen geschehen, weil er seine Frau aus Unenthaltsamkeit im Tempel des Apollo beschlafen habe.

Das Ganze vom Laokoon zeigt einen Menschen, der gestraft wird, und den endlich der Arm göttlicher Gerechtigkeit erreicht hat; er sinkt in die Nacht des Todes unter dem schrecklichen Gerichte, und um seine Lippen herum liegt noch Erkenntnifs seiner Sünden. Ueber dem rechten Auge und dem weggezuckten Blick aus beyden ist der höchste Ausdruck des Schmerzens. Sein ganzer Körper zittert und bebt und brennt schwellend unter dem folternden tödtenden Gifte, das wie eine Quell sich verbreitet.

Seine Gesichtsbildung mit dem schönen gekräuselten Barte ist völlig griechisch, und aus dem täglichen Umgange von einem tiefschauenden Menschen weggefühlt, und drückt einen gescheidten Mann aus, der wenig ander Gesetz, als seinen Vortheil und sein Vergnügen achtet, und der dazu den besten Stand in der bürgerlichen Gesellschaft gewählt hat; voll Kraft und Stärke des Leibes und der Seele. Die zwey Buben werden mit umgebracht, als Sprossen vom alten Stamme; das ganze Geschlecht von ihm wird vertilgt.

Es leidet ein mächtiger Feind und Rebell der Gesellschaft und der Götter; und man schaudert mit einem frohen Weh bey dem fürchterlichen Untergange des herrlichen Verbrechers. Die Schlangen vollziehen den Befehl des Obern feyerlich und Naturgrofs in ihrer Art, wie Erdbeben die Länder verwüsten.

Das Fleisch ist wunderbar lebendig und schön; alle Muskeln gehn aus dem Innern hervor, wie Wogen im Meer bey einem Sturm. Er hat ausgeschrien, und ist im Begriff, wieder Athem zu hohlen. Der rechte Sohn ist hin, der linke wird der Weile fest gehalten, und die Drachen werden bald hernach mit ihm vollends kurzen Prozefs machen.

Selbst die Schaamtheile des Alten richten sich empor von der allgemeinen Anspannung, Hodensack und Glied zusammengezogen; und Hand und Fufs ist im Kampfe. Die linke Seite mag wohl zum höchsten gehören, was die Kunst je hervorgebracht hat.

Die Söhne haben gerade so viel Ausdruck, als ihnen gebührt. Der eine ist im Sterben wie todt schon; und der andre leidet noch nicht an Gift und Wunde, und entsetzt sich blofs. Der Vater zieht alle Aufmerksamkeit auf sich.

Der Gruppe fehlt ein Haupttheil, der rechte Arm des Laokoon. Michel Angelo wollte den

selben ansetzen, hatte schon das Modell dazu gemacht, und angefangen, ihn in Marmor auszuhauen; aber welcher andre will sich in das lebendige warme Fleisch und die ganze Natur hineinfühlen? Er war so bescheiden, und verwarf seine Arbeit. Es ist Jammerschade, dafs der alte Arm verloren gegangen ist, wegen des Zugs der einen Schlange, und weil Laokoon damit seine stärkste Kraft mufs geäufsert haben.

Diese flog mit grimmigem Satze r e c h t s her*) von oben herein, umflocht den aufgehobnen Arm, der sie abhalten wollte, schwingt sich geschwollen um den Rücken herum, an der Seite über dessen l i n k e n, und um den r e c h t e n Arm des ältern noch lebendigen Sohns beym Ellenbogen, windet sich um den obern Arm, und schlingt sich dann um den untern wieder, und macht einen schrecklichen Knoten darum her, schiefst nach der l i n k e n H ü f t e des Vaters mit dem Kopfe, der sie mit mächtiger Faust am Halse noch ergriff, und setzt mörderlich den Zahn ein. Alles Sträuben, alle Rettung ist vergebens, und h ö r t a u f: es ist geschehen, die That vollzogen.

Die andre Schlange fährt l i n k e r Seite her v o n u n t e n a u f d u r c h d i e B e i n e, kup-

*) Die Seiten sind hier und überall immer nach dem Bilde genommen.

pelt sie wie Raub und Beute zusammen, umschlingt dem Sohne rechts den linken Arm, und hinter dem Rücken herum den andern, und setzt ihm den giftigen scharfen Zahn ein nach dem jungen Herzen.

Der Vater sank auf den kleinen Altarzurück, weil er sich nicht mehr halten konnte; der ältere Sohn linker Hand steht auf dem rechten Beine, und der andre mit dem linken Fufs auf den Zehen, und die Schlange hält ihn oben an den Altar gelehnt noch aufrecht. Alle warfen die Gewänder ab, zu entfliehen.

Man mochte die Gruppe in den Zeiten, für welche sie bestimmt war, betrachten wie man wollte: so mufste sie die stärkste Wirkung hervorbringen; entweder als Naturtrauerspiel für das ganze menschliche Geschlecht: ein Vater, der bey Rettung seiner Kinder umkömmt; oder als Strafe der Götter. Und als Kunstwerk konnt ihr kein anders den Rang der ersten Klasse streitig machen. Für uns bleibt sie Naturtrauerspiel, und die Kreatur seufzt dabey im Innern über die nothwendigen Leiden auch des Guten und Gerechten, und schaudert in ihr Unvermögen, ihre Unwissenheit zurück.

Wenn man die Vorstellungen, wo der Körper leidet und das Leben vergeht, unter eine besondre Klasse bringen wollte: so möchte das

Lob, welches Plinius dieser Gruppe ertheilt, wohl am wenigsten können bestritten werden, und sie unter allen dieser Art mit der Niobe oben anstehen. Der an seiner Wunde Sterbende des Ktesilaus, woran man sehen konnte, wie viel noch Seele übrig war, gehörte als einzelne Figur dahin; so wie der Hinkende, vielleicht Philoklet, des Leontinischen Pythagoras, dessen Geschwüres-Quaal die Betrachtenden zu empfinden meinten; die verwundeten Amazonen, bis auf den berühmten Hund des Lysipp im Kapitol, der voll Schmerz und natürlicher Todesschrecken in abgesetztem Lauf und Hast seine Wunde leckte, und für welchen die Aufseher mit ihrem Leben stehen mufsten.

Der letzte Akt unsers Drama hienieden scheint vorzüglich ein Vorwurf der Mahlerey gewesen zu seyn: Apelles that sich darin hervor; alle aber übertraf der Landsmann Pindars Aristides. König Attalus erkaufte einen Kranken von ihm mit hundert Talenten; und Alexander liefs das Gemählde, wo die an ihren Wunden sterbende Mutter das sich anklammernde Kind von der Brust abhielt, damit es kein Blut saugte, nach seinem Geburtsort bringen. In eben dieses Meisters Schlacht mit den Persern von hundert Figuren war ohne Zweifel manches vortreffliche dieser Art. Die Farbe macht

hier keine Kleinigkeit aus, und reifst, gut aus der Natur empfunden, mit Gewalt zur Täuschung. Unter den neuern Werken mag Peter der Märtyrer von Tizian wohl hierin oben anstehen.

Für Sultane sind diefs heilsame Bilder, um sie zuweilen an ihre Menschlichkeit zu erinnern; und das gröfste Meisterstück davon stand in den Kaiserlichen Bädern an seinem rechten Platz. Ich aber für mich mufs aufrichtig gestehen, dafs ich in meinem Bad oder Schlafzimmer ein Kunstwerk erfreulichrer Art aufgestellt haben möchte; wäre es auch der verstümmelte Herknles, an welchem meine Phantasie noch oben drein immer zu schaffen hätte: denn für beständig möcht ich dte Gnidische Venus nicht.

Der Torso ist das höchste von einem Ringerkörper; der Sohn der Wundernacht, aus dessen Armen sich der dreyfache Geryon nicht loswand, ruht und sitzt auf seinem Löwenfell. Man findet nichts mehr übrig von alter Kunst, wo Kernstärke schöner und vollfleischiger, und alles in der lebendigsten Form mit dem feinsten Wahrheitsgefühl so abgewogen wäre. Er senkt die rechre Seite, und hatte den linken Arm in der Höhe. Das mächtige Brustbein ist so zart gehalten und mit nerviger Fettigkeit überzogen, dafs man es kaum merkt. Brust und

Schultern und Mark vom Rücken herum sitzen über der schlanken Mitte ganz unüberwindlich und erdrückend. Die Schenkel sind lauter Kraft. Alles ist an ihm in Flufs und Bewegung in den allergelindesten Umrissen. Man sieht alle Theile, und ihre Macht und Gewalt, jede Fiber ist in Regung: und doch tritt weder Muskel noch Knochen scharf hervor. Es ist recht das höchste Vermögen in höchster Bescheidenheit und Schönheit.

Vielleicht hat er ein süfses Geschöpf der Lust auf seinen Armen gewiegt; denn sie trugen, und die Zapfenlöcher der Stützen sind noch in den Schenkeln. Glückseligste Sphäre der Welt, an dieser Axe du von ihm Geliebte! du mufstest ganz in Entzücken schweben und hangen, und von aller andern Berührung frey und los seyn! Doch diefs zum Scherze; so wie ich beym Demetri behauptete: der fromme, zornige und schnellfüfsige Achill Homers komme gegen diesen Helden nicht auf.

Der Farnesische Herkules hat den Charakter von einem Fausthalger, so feist und breit und vollgenährt sind die Formen gegen die Cestusschläge. Seine Stärke fällt zentnermäfsig über das Gefühl eines heutigen schwachen Römers; aber auch aufserdem macht er alle Welt zu Hunden und Katzen gegen einen Löwen in seiner vollsten Kraft.'

Er hat im Farnesischen Hof einen zu niedrigen Standpunkt; defswegen schwillt die Brust zu sehr aus ihrer natürlichen Grofsheit, und noch Hüften und Seiten.

Sein Kopf ist vollkommen Eisen und Stahl unüberwindlichen Muths, und unerbittsam im Zähneinschmeifsen.

Der Künstler, welcher ihn erfand, scheint ihn nach dem Ideale des Sophokles gebildet zu haben, wo der Held aller Helden ein ganzes Reich verheert, um Iolen in seine Gewalt zu bekommen; Vater und Brüder ermordet, weil sie bey einem Besuch ihren süfsen Reiz ihm nicht zum heimlichen Beyschlafe geben wollten; Dörfer und Städte verbrennt, und die Einwohner als Sklaven gefangen führt: so tobte in ihm die Liebe.

Ich habe bey dieser Gelegenheit zu guter letzt nicht unterlassen können, noch eine Skitze nach diesem, Sonnenmuth der Lust von sich strahlenden, jetzt meinem Lieblingsstücke unter allen, des tragischen Dichters zu entwerfen, um mir damit eine eigne Kopie von der heroischen Gestalt und dem Farnesischen Stier aufzubewahren.

Dieser ist das gröfste Meisterstück in Marmor von allen Thieren aus der Zeit der Griechen. Man kann kein natürlicher Ochsenfleisch sehen,

und Myrons Kuh war vielleicht nicht besser. Nur die Beine daran sind neu, sonst ist an ihm selbst alles wohl erhalten. Wahrhaftige wilde Stiernatur in Stellung, Bewegung durch den ganzen herrlichen Körper! besonders strotzt die Kraft wunderbar vom Hintern über den königlichen Rücken. Schönes Bild von Stärke, um Heerden zum Preise davon zu tragen!

Die Skitze stellt den göttlichen Chor vor, wo Herkules und der Flufs Acheloos als Rind, beyde von Kraft geschwellt, um Dejaniren mit einander kämpfen, welche in zarter Wohlgestalt am fernglänzenden Ufer sitzt, und den Gatten erwartet, schüchtern wie ein Kalb von der Mutter fern: ob es der Sohn des Zevs seyn werde, oder das vierfüfsige Thier; indefs der Löwenwürger, nach langem Kriege, diesem das gewaltige Horn ausreifst.

Der erfreuliche Genufs dieser Werke ist für uns verschwunden, weil wir keine Olympischen Kämpfe und Siege mehr daran sehen. Beyde Athenienser verherrlichen mit diesen hohen Mustern noch hier ihre Vaterstadt; doch möcht' ich lieber der Apollonius des Torso seyn, als der Glykon des Farnesischen Keulenschwingers.

Der so genannte Antinous, welcher einen jungen Helden, vielleicht den Meleager vorstellt, wie man aus einem andern Bilde schliessen kann, das in Figur und Stellung ähnlich ist, wo unten zu den Füfsen der wilde Schweinskopf sich befindet, hat für uns unter den vier Hauptstatuen die mehrste Wirklichkeit.

Eine ächte griechische jugendliche Schönheit voll geistigen Reizes, und süfser lieblichen Hoheit. Er blickt empfindend zur Erde, als ob er sich besänne, zu welchem Mädchen er gehen wolle; und Lippen, Stirn und Wangen und Kinn sehen recht kräftig, zartnervig und anhaltend im Genufs aus. Die Formen am Unterleibe sind nicht klar hervor, und er mufs im Ringen noch zusammengeschlungen und seine Natur geübt werden. Die Brust, besonders vom rechten Arm her, schwillt milchig; und ich kenne nichts verführerischers für ein Weib zur Umfassung. Mit einem Wort, es ist der schönste junge Mensch unter allen alten Statuen. Der Bauch allein ist ein wenig zu flach gehalten, vielleicht verhauen.

Will man auf eine andre Weise lieber: so sinnt der junge Held, wie er einen Kampf mit dem besten Verstand abmachen soll. Der Zug des Denkens ist über dem rechten Auge, wodurch der Knochen schärfer hervorkömmt, als

bey dem linken; und das heroische sitzt in der kräftigen Stirn, und dem gefafsten Blick, und den Lippen, wo sich das Gefühl seiner bewufsten Stärke öfnet und hervorblüht. Wenn er ein Zeichen hätte: so könnte man sich noch den Sohn der Maja unter ihm vorstellen, der seine Gesandtschaft überdenkt. Es ist ein himmlisches Bild, und erregt auf jede Art entzückende Gefühle; dessen Schönheiten am leichtesten und sichersten in die neuere Kunst überzutragen sind.

So wie dieser Jüngling am mehrsten an die Menschheit grenzt; so ist hingegen Apollo ganz Gott, und es herrscht eine Erhabenheit durchaus, besonders aber im Kopfe, die niederblitzt; göttliche Schönheit in allem von dem nachlässig sanftgewundnen Haare bis zu den schlanken behenden Schenkeln und Beinen, ihre geistigste Blüthe, nicht die irdische Fülle. Stand und Blick, und Lippen voll Verachtung geben seine Hoheit zu erkennen. Die Augen sind selig, leicht aufzuthun und zu schliefsen, in weiten Bogen. Sein kurzer schlank und zart geformter Oberleib zu den langen Beinen macht ihn zu einer ganz besondern Art von Wesen, und gibt ihm übermenschliches.

Ein erstaunliches Werk von Erfindung und Phantasie! Das Problem ist aufgelöst: da steht

ein Gott, aus der Unsichtbarkeit hervorgehohlt, und în weichem Marmor festgehalten für die Melancholischen, die ihr Leben lang nach einem solchen Blicke schmachteten. Es ist der höchste Verstand und die höchte Klugheit mit Zornfeuer und Uebermacht gegen verächtliches; darauf zweckt alle Bildung. Was Apollo hat, ist ihm eigen, und läfst sich wenig durch Nachahmen übertragen.

Auch dessen Alterthum hat man angetastet, und ihn zwar für keine Kopie, doch für ein Werk aus der Kaiser Zeiten halten wollen; weil der Marmor Karrarischer zu seyn schien, welcher kurz vor dem Plinius entdeckt wurde, und kein Parischer, woraus die Griechen ihre mehrsten Bildsäulen verfertigten.

Wenn man dieses beweisen könnte: so wär' es wohl ausgemacht wahr; allein daran fehlt viel. Der Parische ist nicht durchaus gleich, und man hat sichre neuere Proben kommen lassen, die von dem Marmor des Apollo im Korn nicht unterschieden sind. Und ferner gibt es so zarten Karrarischen, dafs er mit dem besten Parischen übereinkömmt. Und wo ist der über grofse Marmorkenner, der von irgend einem Stücke sagen will, gerade woher es sey, da dieser Stein in jedem Klima zu finden ist? Apollo hat nicht das gelbliche Alter des Laokoon, und

andrer griechischen Bildsäulen; vielleicht weil er nicht der Witterung so ausgesetzt war. Er ist augenscheinlich für einen bestimmten Platz gemacht, und das Bild thut nur Wirkung, wenn man es von der linken Seite im gehörigen Standpunkte betrachtet; von der rechten steht er da gerade wie ein Seiltänzer, so gespannt, und sein Kopf sitzt offenbar auf der rechten Schulter, viel zu weit von der Mitte. Wenn man denselben von seiner Richtung zurecht drehte: so wär' es abscheulich. Aber von der linken Seite betrachtet, wohin er schaut: ist es Homerischer Apollogang; man sieht ihn fortschreiten, sieht das Gesicht ganz, und der Kopf kömmt in die Mitte. Ein wahrer Gott des Lichts dann, und der Musen! Man darf sich ihm nicht viel nähern; er kann keinen Flecken leiden, und man müfste bey ihm immer haarscharf gescheidt seyn, und vernünftig sich aufführen: so erhaben ist er über die Menschheit.

Wenn man diefs einmal gefafst und seine Schönheit im Ganzen genossen hat: so mag man sich hernach doch an ihm herumdrehen, wie man will, und er bleibt ein erstaunlich Werk von Vollkommenheit. Er ist zwar lauter Ideal: nichts destoweniger hat der Kopf Natur, die man gesehen hat; welches der Ausdruck noch verstärkt. Ein aufserordentlicher Jüngling gab gewifs den Stoff dazu her, und der Künstler brachte

das höchste und äufserste von lebendiger Einheit hinein.

Einige stolze Erdensöhne können diefs bewunderte und schier noch angebetete Bild nicht ohne Verdrufs und Widerwillen betrachten; und behaupten, ihr Gefühl empöre sich allezeit, so oft sie sich das Gesicht als griechisch denken wollten. Der Kopf des Perikles, und auch des Alexander habe schon im blofsen Porträt viel göttlichre Art von Erhabenheit; Apollo sey dagegen eher hager und ärgerlich im Ganzen, und es wittre daraus etwas von einem Römischen Kaiserprinzen, etwas Neronisches, das nicht auf eigner natürlicher Kraft beruhte; und diefs wäre für sie ein andrer Beweis, als der von Marmor.

So verschieden sind die Meinungen der Menschen!

Gegen solche Atheisten will ich nicht predigen; ihr eigen Mifsvergnügen sey ihnen Strafe, und der Neid an andrer Freude.

Gewifs ist, dafs das Bild verliert, weil es kein vollkommen Ganzes ausmacht, und man nicht weifs, werüber der Gott zürnt. Hätt' er zu einer Gruppe der Niobe gehört, wie er denn in einer erhobnen Arbeit davon in Person auf der einen Seite und seine Schwester Diana auf der andern ihre Pfeile abdrücken: so würden die

Unzufriednen mit ihm desto mehr Mitleiden mit der unglücklichen reizenden Familie haben. Doch ist eher wahrscheinlich, dafs dem Meister der Apollo des Leontinischen Pythagoras vorschwebte, welcher den Pythischen Drachen erlegte. Und beyden war ohne Zweifel der Homerische von den Gipfeln des Olymp herunter, das Urbild.

Genug von diesen Heiligthümern!

Blitze
aus den Wolken der Metaphysik.

Ardinghello. Aber dafs etwas seyn mufs, was das Weltall zusammenhält, ist wohl klar genug! eine unbekannte Ursache an und für sich, doch bekannt in ihren Wirkungen; ein Wesen, das die andern Elemente zusammenbändigt von ihrem Schlafe zum Leben, zur Existenz, zur Harmonie und Einheit.

Wenn ich meinen Körper betrachte, und bedenke, dafs ich ihn selbst soll zusammengearbeitet und gebildet haben, und doch nichts davon weifs; oder welches einerley ist, dafs das erste Menschenpaar diefs soll gethan haben: so dünkt mir augenscheinlich, dafs ich nicht von mir selbst abhange, und dafs eine unbekannte Ursach im Spiel ist. Anfang und Ende ist für

keines Menschen Kopf; und eben so unbegreiflich, wie verschiednes ein lebendiges Eins macht. Unsre offenbare Willkühr, der vorher bestimmte Endzweck aller unsrer Sinnen zum Beyspiel, das Forterhalten der Gattungen, bleibt unerklärlich, und übersteigt die feinste Philosophie.

Demetri. Vielleicht wird sich diefs noch aufhüllen.

Wir erkennen uns blofs als Zusammensetzung, als Wirkung und nicht als Ursache. Bey uns ist sie mit unserm Verstand eins, und es findet da kein Gezweytes statt; bey andern Dingen läfst sie vielleicht den Sonnenstrahl, so wie ihn unser grobes Auge blickt, nicht in ihre Verborgenheit. Rein, existirt sie blofs in ihrer ursprünglichen Vortrefflichkeit, schwebt im Genufs ihrer selbst: und vermischt, erkennt sie nur die Vermischung.

Liebe und Krieg ist ewig auf den Grenzen verschiedner Natur; jene nennen wir Ordnung, Leben, Schönheit, und wie die Namen alle lauten. Wie Kinder scheuen wir Tod und Vergehen; wir würden bey beständiger Dauer in immer einerley Zusammensetzung vor Langerweile endlich auf ewiger Folter liegen in unsrer kleinen Eingeschränktheit. Die Natur hat sich aus eignen Grundtrieben diefs Spiel von Werden und Auflösen so zubereitet, um immer in

neuen Gefühlen selig fortzuschweben; und unser Beruf ist, diefs zu erkennen, und glückselig zu seyn. Pythagoras hatte Recht: die Welt ist eine Musik! Wo die Gewalt der Konsonanzen und Dissonanzen am verflochtensten ist, da ist ihr höchstes Leben; und der Trost aller Unglücklichen mufs seyn, dafs keine Dissonanz in der Natur kann liegen bleiben. Die höchsten Granitfelsen der Alpen und des Kaukasus zermalmen endlich die Regen des Himmels, und die Katarakten der Eisdecken auf ihren Gipfeln; und unsre Jahrtausende sind Momente der Ewigkeit. Kommen wir einmal zum Theil in den Mittelpunkt des Ozeans und der Erdkugel; so kommen wir auch in Sonnen und Gestirne, und werden eins damit.

Jedes Element hat nach höhern und mindern Graden von Regsamkeit die Eigenschaft zu leben, zu empfinden; und die mancherley Proportion gibt jedem einzelnen Dinge seinen besondern Urcharakter. Dem Affen ein wenig Licht und Luft mehr im Urton: und er stünd auf der Leiter der Schöpfung über den Homeren und Zenonen; freylich alsdenn auch in andrer Gestalt. Unser Gehirn scheint der hohe Rath der Republik zu seyn, sich augenblicklich zu bewegen, und die neuen Erscheinungen und Gefühle der Sinnen aufzunehmen, und darnach für das kleine Ganze zu sorgen.

Wer hat die Elemente so untersucht, dafs er einem allein das Leben und Denken zuschreiben will? Warum sollten nicht alle mehr oder minder dazu fähig seyn, und die ganze Natur leben, denken, und empfinden?

Der Mensch macht ein Ganzes aus, und es ist alte Pedanterey, denselben nur in zwey ganz entgegengesetzte verschiedne Hälften zu theilen, wie man hernach bey allen Thieren und der kleinsten Mücke thun mufs. Aber Gewohnheit zwingt alles unter ihre eiserne tyrannische Herrschaft, bis auf die sich freywähnendsten philosophischen Häupter, die davon nichts träumen.

Ardinghello. Auf einen Hieb fällt kein Baum: geschweig eine Zeder, die so viele Jahrhunderte, durch alle bekannte Zeitalter steht, und mit ihrem immer grünenden Gipfel jedem Sturm trotzt. Die Menschen werden heut zu Tag schwerlich glauben, dafs das Beste von ihnen nur Sonne war, und die Planeten erleuchte; sie sind zu stolz dazu geworden. Geschweige, dafs ihre Körper nur eine gewisse Ordnung seyen, Wohnungen, Gasthöfe der Elemente, die augenblicklich durch sie reisten, sich nur Momente aufhielten, sie lebendig, vollkommner und bequemer für die nachfolgenden machten.

Demetri. Und doch mufs auch dem Dümmsten auffallen, dafs er alle Woche wenigstens

ander Fleisch und Blut hat; dafs ihn sein Magen jeden Tag ein paarmal an neuen Ersatz erinnert; dafs er stündlich stirbt und wieder auferstehet; immer etwas anders ist, immer ist wie das Wetter, das er sieht und einathmet. Und was wollt ihr mit allen bekannten Zeitaltern? habt ihr vielleicht den Aristoteles gelesen?

Ardinghello. Seine metaphysischen Schriften nur durchblättert! theils, weil sie mir zu weitläuftig, und gleich anfangs mit Fleifs dunkel und räthselhaft geschrieben schienen; und theils, weil ich für wahr hielt, was Xenophon beym Eingange der Denkwürdigkeiten vom Sokrates meldet; nämlich: die Metaphysiker wären ihm vorgekommen wie Rasende, da die berühmtesten derselben schnurstracks sich entgegenstehende Meinungen behaupten. Die ganze Wissenschaft sey zu nichts nütze; und er hätte sich verwundert, wie es ihnen nicht offenbar wäre, dafs unser Verstand darüber nichts gewisses erfinden könnte. Die menschlichen Dinge allein machten uns genug zu schaffen.

Demetri. Auch beym Sokrates ist nicht alles Gold! Diefs war zuverlässig in die Luft gesprochen, ohne hinlängliche Ueberlegung. Das Allgemeine können wir wissen, aber nicht das Besondre. Ohne Arbeit und Muth wird dem Menschen nichts grofses verliehen. Wer weifs,

wie viele Jahrhunderte noch dazu gehören, ehe wir in Erkenntnifs der Natur so weit gelangen, als unser Verstand reicht, und das höchste Ziel berühren! Viele verzweifeln daran, nur etwas Wahres zu finden, und wollen immer im Finstern herumtappen; aber es kommen Augenblicke, wo sie erschrecken, ein blofses Nichts zu seyn, ohne sich mit der Natur zusammen zu denken. Harmonie mit dem Weltall ist das höchste Gut! und welcher gute Kopf will sein Lebelang zu dem Gesindel gehören, das die Wetterfahne aller Meinungen ist? Jeder mufs hier endlich so weit, als er kann; und es hilft da kein Sträuben. Unsre Bestimmung, wenn wir eine haben sollen, kann keine andre seyn, als die verschiednen Naturen des Weltalls in der Zusammensetzung zu fassen, woraus wir bestehen. Der Mensch selbst ist gleichsam eine herumwandelnde Metaphysik; wer wollte sich nicht damit beschäftigen? Sie ist die erste und höchste aller Wissenschaften.

Wenn wahr ist, wie es denn allen Schein der Wahrheit an sich trägt, was Alkibiades vom Sokrates in Platons Gastmal erzählt: so hat auch hierin der, den das Orakel (vielleicht hauptsächlich defswegen, was ihr eben aus den Denkwürdigkeiten von ihm angeführt habt!) zum Weisesten erklärte, doch auch hierin seine Schuldigkeit beobachtet. Er stand

einst im freyen Felde vom Morgen an, den ganzen Tag über, und die Nacht durch, unbeweglich auf einem Fleck in dem allertiefsten Nachdenken versunken und verloren: und betete die Sonne an, als ihre reine volle Feuersphäre über die östlichen Gipfel Strahlen des Lebens wehte.

In den geringsten Wissenschaften und Künsten herrschen verschiedne Meinungen; und es ist natürlich, dafs in der höchsten die mehrsten herrschen, weil alle zum steilen Gipfel wollen, und nur äufserst wenige dazu genug Athem in der Brust, Stärke in den Knochen, und ausdauernden Muth und Verstand gegen alle die Gefahren haben, die in den halsbrechenden Pfaden auf sie lauern.

Nutzen? soll man denn alles des Mauls und Magens wegen thun? und macht Erkenntnifs der Wahrheit nicht schon an und für sich glückselig? ist sie nicht die höchste Glückseligkeit? Gehört das Vergnügen, die Freude nicht zum Nutzen?

Freylich mufs jeder den Weg endlich selbst machen. Es mufs erst einer wissen, wo der Aetna liegt, eh er hinauf will. Und dann ist für uns die Reise durch die Scylla und Charybdis die kürzeste; und durchaus zu Pferd ist nicht möglich. Oder: man mufs ohngefähr so weit seyn,

als sie selbst waren, ehe man die Systeme grosser Philosophen vollkommen versteht; und ferner sie nicht auf den ersten Seiten vollkommen begreifen wollen; man mufs sie erst ganz kennen, eh man nur etwas von ihnen in allem seinen Verhältnifs einsieht.

Das System des Aristoteles liegt, es ist wahr, noch zum Theil da im Chaos; aber binnen zwey tausend Jahren hat sich kein befsrer Architekt gezeigt. Er trug allen philosophischen Reichthum jener glücklichen Zeiten zusammen, und brütete darüber wie ein Gott. Seine physischen und metaphysischen Werke sind ein langwieriges Studium, und es läfst sich in einem Gespräche davon kein Auszug machen. Ihr müfst sie selbst lesen; und es wird euch Lust seyn, zu sehen, wie er die Natur herumarbeitet, und bis auf ihre kleinsten Bestandtheile zergliedert, wenn ihr auch nur den Tiefsinn des Menschen an ihm bewundern solltet.

Für jetzt nur noch einige Rhapsodien nach ihm und gegen ihn; und Launen und Einfälle. Stellt euch das Universum wie eine Laute vor, worauf ich euch nach augenblicklicher Lust und Liebe vorphantasiere. O nichts ist reizender und lockender dazu! es ist der schönste Gegenstand meiner Poesie in der Einsamkeit. O es macht mich glücklich, und mich überläuft wieder zuweilen

ein menschlicher Schauder, wenn ich bedenke, was ich vielleicht schon war, und ferner seyn werde! was ich jetzt bin, und den folgenden Morgen, die folgende Stunde schon, vom neuen anfange zu seyn. Uebrigens geniefs ich jeden Moment der Spanne meines gegenwärtigen Lebens so gut ich kann; und ergebe mich Kleinigkeit in die Umwälzungen der ungeheuern Massen.

Was Demetri darauf ferner sagte, davon mehr nur den Inhalt, als seine Worte; in so weit ich denselben gefafst habe. Ich blieb bis jetzt noch immer der Meinung des Sokrates, dafs auch die beste Metaphysik ein schönes Gebäude sey, welches blofs in der Luft schwebt; und dafs man sich nur damit beschäftigen müsse, um sich nichts weifs machen zu lassen, und seinem Vergnügen in dieser Rücksicht ungestört nachzuhängen.

«Die Sinnen allein zeigen uns, begann er vom neuen, dafs etwas aufser uns da ist: Verstand selbst ist die Wurzel der Sinne. Von Sinn und Verstand alle unsre Erkenntnifs; und was finden wir da?

In uns gekehrt, die wunderbare Sicherheit, dafs wir Wirkliches und kein Nichts sind, und allen Grund zu denken und zu handeln. Aufser uns, Sonne, Mond und Sterne im unermefslichen Aether, und Luft und Meer und Land voll unzählbarer lebendiger Dinge.

Doch solche Menge Verschiedenheiten entdeckt nur das Auge, unser reichster, aber auch flachster Sinn; wir haben einen andern, der tiefer dringt und zu einfachern kömmt, das Gefühl. Kein Thier kann ohne dasselbe, aber ohne die andern Sinnen bestehen.

Und dieser Sinn erkennt?

Warm, und Kalt, und Feucht, und Trocken.

Nichts weiter! denn alles Uebrige fällt in Eins von diesen; daraus besteht die unendliche Mannigfaltigkeit des Weltalls.

Doch werden wir auch mit diesem so mächtig ergreifenden Sinn nur Oberflächen gewahr; allein tiefer in die Natur der Dinge können wir nicht eindringen, wenn wir nicht sie selbst werden. Und dann hört aller Sinn auf; wir sind es selbst, und schweben im Genufs ohne alle wissentliche Unterscheidung.

Warm und trocken ist das Feuer. Warm und feucht die Luft. Kalt und trocken die Erde. Kalt und feucht das Wasser. Mit Flamme und Eis fängt Stockung und Zerstörung an, daraus keine Zeugung.

Wenn Feuer sich in Luft verwandelt: braucht es nur die Feuchtigkeit anzunehmen;

und so wenn Wasser sich in Erde: nur die Trockenheit. Wasser wird Luft durch die Wärme; Luft wird Wasser durch die Kälte. Feuer verwandelt sich in Erde durch die Kälte; Erde in Feuer durch die Wärme. Leicht ist dann der Uebergang einer Natur in die andre, und leicht Werden und Zeugen. Wenn aber Feuer Wasser werden soll, und Wasser Feuer; Luft Erde, und Erde Luft: dann ist ein doppelter Damm durch zu stürmen; allein der Schleichweg ist bald gefunden. Feuer wird erst entweder Luft oder Erde; und so bleibt der Uebergang auch bey den andern immer leicht.

Daraus alle die sonderbaren Erscheinungen! und so verändert sich ewig in sich die Welt, begattet sich mit sich selbst, und bringt neue Geschöpfe hervor, und Blumen und Früchte.

Diefs sind die vier Elemente, die der gemeine Menschenverstand durch alle Zeiten anerkannt hat; und sie sind die Grundverschiedenheiten nicht für das Gefühl, sondern auch für die übrigen Sinne, die alle verschiedene Abarten desselben sind, und darauf beruhen.

Dafs die Luft wieder so verschieden seyn könne, als wir die Erde erkennen, wer will diefs leugnen? und so das Wasser, und vielleicht noch das Feuer; wer hat die Elemente so unter-

sucht? und wie wenig wissen wir noch von den Erden? Genug, dafs der Uebergang eines Elements in das andre gefunden ist.

Doch, warum suchen wir Vervielfältigung der Elemente! es hat Philosophen gegeben, die behaupteten, dafs das Weltall, welches wir zusammen mit einem Namen Natur nennen, durchaus Eins und dasselbe sey; die alle Evidenz leugneten, um ihren Verstand an einem Mutterwesen zu weiden, das blofs reiner Stoff, und nichts von allem andern ist, was wir kennen, sondern alles zugleich in jedem Punkte; andern Menschen schier eben so undenkbar, wie Alles aus Nichts, und Nichts aus Allem, das es auch bedeutet.

Die ältesten der Art blieben jedoch noch bey einem Elemente. Heraklit meinte, das Feuer sey der gemeinschaftliche Quell aller Dinge: und Thales das Wasser; beyde aus dem heitern Jonien, von den Griechen, sonderbarlich! für die frühesten ächten philosophischen Köpfe anerkannt; und der erste als Stammvater aller eigentlichen Weisheit zum Sprichwort bey ihnen durch alle Zeiten geworden. Das organische Wasser, zum Beyspiel der Mensch, ersauffe in dem einfachen Wasser; und das organische Feuer verbrenne in dem Feuer, das die Lust verliert, etwas anders zu seyn. Feuer, Luft, und Erde sey Wasser; und Wasser sey

Erde, Luft und Feuer, und alles Eins und dasselbe. Feuer sey heifs und kalt; und Wasser sey nafs und trocken.

Andre suchten in der Folge den Widerspruch wenigstens im Ausdrucke zu vermeiden; und setzten für irgend ein Element überhaupt: Eins ist Alles, und Alles Eins.

Nach dem Aristoteles war Xenophanes der erste, der dem Wesen seine eigentliche Reinheit gab; aber auch nichts weiter darüber bestimmte, sondern nur mit erhabner Stirn in den unermefslichen Aether hin schaute, und sagte: Das Eins ist Gott.

Parmenides, sein Schüler, brütete nach ihm mehr darüber, und suchte zu beweisen, dafs Wesen der Vernunft nach nothwendig nur Eins seyn könne; für die Sinnen aber müsse man zwey Ursachen: Kalt, und Warm annehmen. Kalt sey das Unwesen, und Warm das Wesen. Andre setzten dafür das Dicke und Dünne; nämlich das Wesen dehne sich aus, und ziehe sich ein; und daraus alles Werden und Zeugen, alle Erscheinungen. Wenn es sich verdünne, werd' es Luft und Feuer; und verdickt sey es Erd und Wasser; aber alles im Grund Eins und dasselbe.

Ardinghello. Wenn also die unendliche Ausdehnung, aufser den einzelnen Bewegungen, durchaus sich einmal recht einzöge: so würden wir vielleicht alle zusammen mit ihr den allergröfsten Stein ausmachen, und die Welt als ein Diamant im leeren Raume hangen.

Demetri. (*ein ander Gesicht annehmend.*) Wer weifs, was geschehen kann! Zeit hat sie nun in der Ewigkeit genug dazu, zur Kurzweil sich in allerley Gestalten zu verwandeln.

Diese Philosophen gaben übrigens keine Ursache der Veränderung an, und liefsen noch Ruh und Bewegung unerörtert.

Wer beweisen will, dafs aus einem alles sey, mufs erst darthun, dafs aus Allem Eins werde; und so weit hat es noch keine Chemie gebracht.

Wenn blofs Eins ist: so mufs es in Ruhe seyn; denn ohne Reiz keine Bewegung, und das Gleichförmige reizt nicht. —

In den Elementen liegen die Quellen der Bewegeng. Sie ist allen eigen, und keins hat sie als einen besondern Vorzug; nur scheint das Feuer einen weit höhern Grad von Reizbarkeit dazu zu haben, als Erde, Luft, und Wasser. Alles in der Natur regt sich von selbst und hat Freyheit, Erkenntnifs und Begierde. Jeder Theil, den wir von einem ihrer unvermischten Ganzen

annehmen, hat alle innerliche Eigenschaften des Ganzen; ihre Wesen sind unendlich zart, verbreiten und verlieren sich in einander, unergründlich allen unsern Sinnen. Je mehr das Kleine einerley Art beysammen: desto gröfser seine Macht und Stärke; und so kann Erde, Luft, oder Wasser das Feuer überwältigen; und so unterliegt beym Menschen der so genannte Geist der Materie. Doch nur im Einzeln kann diefs geschehen; denn im Weltall selbst herrscht Geist unermefslich und ohne Schranken. Geist bringt die Welt in Ordnung und Schönheit nach seiner Natur, und selbst in uns fuhr er defswegen; und dadurch hat der Mensch Gewalt über den Erdboden.

Bewegung ist Wirksamkeit der Kraft auf einen Gegenstand. Wo Kraft und Gegenstand ist, ist auch Bewegung. Wo doppelte Kraft auf einander wirkt: Liebe oder Krieg, Neueswerden, oder Abprallung.

Gedanke ist Anfang und Ziel der Bewegung; Anfang, und Mittel und Ende der Bewegung zusammen Handlung. Alles in der Natur hat das Vermögen, zu denken und zu empfinden, und das Selbstgefühl ist Grund und Boden; denn alles, was ist, hat Kraft, wodurch es ist, was es ist.

Und folglich hat das System des Anaxagoras seinen guten Grund in der Natur. Verstand hat die Welt gebildet: nur in allem auf seine eigne Art. Verstand ist prüfende und unterscheidende Fassung des Ganzen; Verstand, in der Zusammensetzung, das Meer, wohin alle Empfindungen laufen, sich begegnen, und sich läutern; und besteht selbst nur aus empfindender Kraft. Es ist der eigentliche Kern jedes einzelnen Lebendigen, jedes Ganzen; das schlechterdings an und für sich mit einer ersten Empfindung beginnen, und sich mit gleichartigen und andern Wesen paaren, und hernach zusammenschaffen und bilden mufste. Wenn nun Verstand ursprüngliche Empfindung ist: so ist er auch der Schöpfer von allem Individuellen.

Der erste Trieb in jedem lebendigen ist das Vergnügen, oder nicht allein und vereinzelt zu seyn. Der zweyte, weitere Erkenntnifs und gröfsere Kraft zugleich: dadurch erhob sich die vereinzelte Natur vom Wurm an bis zum erhabnen, freyen, vielfassenden und verbindenden klaren Menschen, der defswegen die Sprache und alle Künste erfand. Der dritte ungeheure, der alles unglücklich macht, die ganze Welt zu erkennen, und sie seyn zu wollen; und in der That tobt immer das dunkle Gefühl in uns auf, sie einmal gewesen zu seyn, und wieder zu werden.

Ardinghello. Ich erstaune über eure kühnen Behauptungen, und es wird mir vieles Nachdenken kosten, deren Wahrheit oder Falschheit zu finden.

Wenn Feuer sich in Luft verwandelt: bleibt es Feuer oder nicht? und ferner; so wie nur eine gewisse Materie ist, die Licht hat, und eine, die Ton hat: so kann es ja auch eine geben, wenn man das Wort hierbey brauchen darf, die nur denkt und Verstand hat, Ursache der Bewegung ist, immer wirkt und nie leidet, bis das ganze Gebäude um sie her zusammenfällt.

Demetri. Wenn Feuer sich in Luft verwandelt: so entsteht eben ein neues Ganzes aus Luft und Feuer. Und so sind wir selbst ein Ganzes aus verschiednen Elementen, so rein und harmonisch verschmolzen, dafs wir in uns bey gesundem Zustande durch das feinste Bewufstseyn nichts unterscheiden.

Wenn nicht jede Art von Element sich selbst regte und bewegte: so würde jeder Leichnam ewige Mumie seyn, und der Wind immer von Osten her wehen.

Was den Verstand betrifft: so nimmt Aristoteles selbst, wie Plato, nach dem Anaxagoras, dessen Meinung ich freylich nach meinem eignen Begriff erklärte, eine eigne Materie für den Verstand an, und unterscheidet sie von aller

andern, und sogar von der Seele, die, wie er sagt, im ganzen Körper sich befindet. Die Seele des Auges ist das Sehen; die Seele des Ohrs das Hören; und so die des Gefühls das Fühlen. Die Seele des Baums ist, dafs er wächst und seine Nahrung mit den Wurzeln einsaugt. Sie ist in allem Lebendigen dieselbe. Kraft in Ausübung ist ihm Seele, und kein Körper, kein Element ohne Seele. Aber Verstand hat seine eigne Natur, behauptet er, die nicht leidet. Das Auge kann verblendet, das Ohr betäubt werden; der Verstand hingegen von dem tiefsten Denken unbefangen auf das leichteste übergehen. (Vielleicht nur bey dem Fürsten der Philosophen! Andre müssen wenigstens ein Schachspiel dazwischen setzen.) Und doch soll derselbe ein besonder eigen Theilchen, wie er sich ausdrückt, nur der menschlichen Seele seyn, und sagt, diejenigen hätten Recht, die ihm darin den Ort der Formen nennten; Denken, Urtheilen wäre Aufnehmung, Schaffung von Formen. Die sinnliche Kraft der Seele könne nicht ohne Körper bestehen; der Verstand aber davon abgesondert werden, er sey sich allein Materie. Nur sey er leidend und vergänglich, insofern er etwas denke, und sich an etwas erinnere; gleichsam wie der Sonnenstrahl, wenn er an den Dingen Farbe wird. Das Denken aber und Erinnern mache sein We-

sen nicht aus; an und für sich selbst denk' er nichts, und so sey er unsterblich.

Folglich ist die Seele, als Verstand betrachtet, nur unsterblich, insofern sie nichts denkt.

Diefs ist wohl eine von den schwachen Seiten seines Systems, um den Vorrang des Menschen vor andern Thieren zu erklären; und hierin weicht er ab vom Anaxagoras, der seinen Verstand allem Lebendigen zuschreibt.

Wenn der Verstand nur unsterblich ist, insofern er nichts denkt: so ist alle andre Materie auf eben die Weise unsterblich; nämlich insofern sie aufser der Zusammensetzung gedacht wird; und wenn ich den Verstand auf eine andre Art erklären kann: so brauch ich keinen Gott, den Knoten des Drama aufzuhauen. Kurz, es ist ein Schlupfwinkel, worin wir nicht weiter kommen.

Der Beweis, womit Anaxagoras, Plato, und Aristoteles das Daseyn des Verstandes darthun, ist: es mufs ein Wesen geben, das unvermischt ist, und alles durchdringen kann, damit es Gewalt darüber habe, und erkenne.

Fürs erste also ist jedes Element in seiner Reinheit unvermischt; und so Haufen Elemente in ihrer Reinheit beysammen.

Sind die Elemente an ursprünglicher Feinheit verschieden: so ist, nach aller Erfahrung, wahr-

scheinlich das Feuer, oder Lichtelement das feinste. Folglich hätte das Feuer alle Eigenschaften, die sie zu ihrem Verstand erheischen.

Ist diefs Seele, was, nach dem allgemeinen Begriff, andres durchdringt: so kann man auch mehrere Arten von Seelen annehmen. Feuer durchdringt die Luft; Luft und Feuer durchdringen das Wasser; und Feuer, Wasser und Luft durchdringen die Erde, und bändigen sie nach ihrem Wohlgefallen, und bequemen sich wieder als der Grundfeste freundlich nach ihr. Und so überhaupt eins nach dem andern. Herrschen ist Wohlthun; alle andre Gewalt Tyranney. Wer weifs, ob der Gegensatz von Feuer und Erde nicht zu stark ist; ob Erde nicht zu grob und Feuer nicht zu fein gegen einander sind, um vollkommen auf einander zu wirken? Ob nicht Mittel dazwischen seyn müssen? (wie zum Exempel in den mildern Erdstrichen; in Griechenland, dem Klima der Schönheit.)

Ueberhaupt sagt uns alles, dafs da die höchste Vollkommenheit und Glückseligkeit ist, wo die höchste Fülle. Wenn die Zusammensetzung so harmonisch, so proportioniert ist, dafs jedes Element sich regen kann nach seinen Kräften: entsteht der höchste Verstand; eins erkennt das andre auf diese Weise am reinsten und vollkommensten. Und diefs möchte wohl der Ari-

stotelische Verstand seyn, der durch alle die feinen Röhren des menschlichen Gebäudes im Gehirne sich absondert; die reinsten Verschiedenheiten von Feuer, Luft, und Wasser und Erde kommen hier lauter zusammen, und machen ein göttliches Ganzes, wie in unendlichen Massen die Welt ist *). Bey den andern Thieren sondern sie sich nur nicht so rein und in der Fülle und Proportion ab; von Urbeginn durch den Druck der umgebenden Kräfte daran verhindert.

Ardinghello. Aber die ersten Geschöpfe Paar und Paar, Thier und Mensch, und Gras und Baum, wo leitet ihr und Aristoteles diese her?

Demetri. Wie unser Verstand in der Zusammensetzung Wissenschaften und Künste aus verschiednen Erfahrungen der Sinne bildet, aus Empfindungen, die mit Bewegung und Sturm und Aufruhr in uns kommen, eine Iliade, einen Oedip: so kann er auch von Anbeginn mit Hülfe der ganzen Natur die Gestalten der verschiednen Gattungen gebildet haben. Man muſs bey Zeugung und Untergang allezeit auf Elemente

---

*) Auch einige Alten hatten diese Idee; vom Licht käme das Auge, von der Luft das Ohr her, vom Wasser Geruch und Geschmack, und von der Erde das Gefühl.

kommen, die unzerstörbar sind, und aus welchen alles zusammengesetzt wird.

Unser Erdboden hat ohne Zweifel, nach Vernunft und Naturgeschichte, einmal in einer weit glücklichern Lage zu Entstehung der Geschöpfe geschwebt, als jetzt. Und wer weifs, ob nicht die edelsten nach Aufhörung derselben untergegangen sind? Die Geschöpfe sind ihrer Natur nach nicht in einem Lande, und wahrscheinlich nicht auf einmal entstanden.

Aristoteles braucht gewöhnlich das Gleichnifs: Der Mensch und die Sonne erzeugt den Menschen; doch erklärt er sich etwas deutlicher hierüber in seiner Lehre von Gott und der Zeugung. Und sehen wir nicht, dafs die Sonne noch jetzt Ursache des Frühlings und der Begattung ist? Warum sollte sie nicht auch im Anfange bey den ersten Geschöpfen Hülfe gewesen seyn? Jedes Geschöpf wächst aus seinen Elementen hervor, und die Sonne löst mit ihrer Wärme deren Kräfte, dafs sie frey wirken können.

Jedoch haben immer über die Entstehung des Einzelnen die alten Weisen die sonderbarsten Meinungen behauptet. Einige nahmen für jedes Geschöpf ein verschieden Element an; und nicht allein für jedes Geschöpf, sondern für jedes Glied desselben. Da waren zum Beyspiel verschiedne Elemente für den Menschen, die sich

wieder für Kopf und Hand und Fufs abtheilten; und zerstreut in der Natur lagen. Die Weiber sammelten dieselben bey der Begattung in sich, wo sie sich alsdenn zu einem Ganzen vereinigten. Freylich die leichteste Art das Räthsel aufzulösen! wenn noch andre Schwierigkeiten dadurch gehoben würden. Wie geht es zu, dafs ein Weib immer so vollkommen alle Theile sammelt, und nicht blofs Kopftheile, oder Herztheile, oder Arm- und Beintheile? Und so genau alle von derselben Proportion? Und wie halten sie diese Theile in den Speisen auf, wovon sie sich nähren? Das Herz eines Alexander in Tauben und Hasen, und Prokoli und Blumenkohl und anderm Fleisch und Gemüfse, wovon Olympia ihre Mahlzeiten hielt? Der Kopf Homers in Hünern und Gänsen, und den Fischen des Jonischen Meers? Offenbare Albernheiten!

Andre glaubten, der Saame jedes Individuums wäre von Ewigkeit im Weltall; und folglich nur eine gewisse Anzahl von Menschenkernen, Löwen- und Adlerkernen, die kommen und wiedergehen, und jedesmal sich in die vorhandne Materie kleiden. Zum Beyspiel: Alkibiades war einmal da zu Athen, und so ein andermal zu Rom, und Konstantinopel, und Lappland, und Peru. Es gehörte nur Glück oder Unglück dazu, dafs er von diesem oder jenem

Winde da oder dorthin geführt, und von einer Königin oder Magd aufgefangen und gebohren wurde; und seine Individualität ändert sich jedesmal nach den Umständen.

Diese Meinung hat weniger Schwierigkeiten. Aber aller Saame ist zusammengesetzt: und wie erhält sich die Zusammensetzung in der unaufhörlichen Zermalmung desselben, die wir bey allem einzelnen in der Natur sehen? Und noch finden wir überall, dafs Saame wird, und nicht ist.

Im Gegentheil ist sehr wahrscheinlich, dafs, wenn alles, was auf unsrer Erdkugel Mensch werden könnte, auf einmal wirklich Menschen, und unzählbare Schaaren von Völkern wäre, und man sie an einen neuen Ort, in andre Planeten versetzte: dafs, sag' ich, vielleicht wenig von derselben übrig bleiben, und wir alsdenn erkennen würden, dafs sie, samt allen Thieren, Pflanzen und Bäumen nur ein runder Klumpen Kirchhof gewesen sey; wo die Lebendigen von den Todten afsen. Und ist's nicht augenscheinlich, dafs immer ein neu gesundes Paar aus den Früchten von wenig Hufen Landes alle andre Zonen bevölkern könnte?

Kurz, jedes Einzelne ist nur durch die zusammengesetzte Form das, was es ist; jede Art von Wesen ist sich übrigens gleich. Und die

Form entsteht durch die innre Proportion verschiednen Wesens mit Hülfe der äufsern Dinge.

Ardinghello. Also könnte die Erdkugel möglicher Weise zu eben zo ungeheuern Schaaren Eseln, Maulwürfen, zu einem unendlichen Mückenschwarm werden, als zu unzählbaren Völkern von Menschen; und Mann und Weib sind weiter nichts als Anlafs zu neuen Männern und Weibern, wozu sich die Elemente von selbst bilden? Der Mensch zum Beyspiel ist also nur eine gewisse Proportion verschiedner Elemente? Ein Knabe von dreyfsig Pfund bestünd ohngefähr aus sechszehn Pfund Erden und Salzen, dreyzehn Pfund Wasser, und einem Pfunde Lüften und Feuern: und der einzige Unterschied zwischen ihm und einem Kälbchen wäre, dafs diefs etwa nur ein halbes Pfund Lüfte und Feuer zu seinen Bestandtheilen habe! Diefs allein veränderte die Form, und machte Sokraten und Platone zu Kälbern, und Kälber zu Platonen und Sokraten?

Der Schlufs daraus, ist er nicht, dafs alle Geschöpfe die Gegenstände nur nach ihrer Form empfinden und beurtheilen, und wir so vielerley Wahrheit von demselben Dinge haben, als verschiedne Gattungen schon von Thieren sind? Jedes handelte und dächte nach seiner Form, und hätte nach derselben seine Begierden; und

es gäbe überhaupt keine allgemeine Wahrheit, und die ganze Welt sey ein Tollhaus?

Also wär es wohl keine Fabel mehr, dafs Medea einen Greis in kleine Stücke zerhacken und wieder jung machen könnte, wenn sie nur den gehörigen Grad der Wärme träfe, wodurch sie sich wieder zu einem harmonischen Ganzen zusammenzögen?

Demetri. Richtig, mein Freund, wenn sie den gehörigen Grad der Wärme träfe; und wieder hinzubrächte alle Augenblicke, was vom gehörigen Wesentlichen abdünstete, wie im Mutterleibe geschieht, und die vorige Lebenszeit schon abgedünstet wäre.

Die zusammengesetzte Form ist nur das Mittel: das Wesen selbst erkennt, wie vom Urbeginn, die Wahrheit. Alle Sinnen fassen nur einseitig: Verstand das Ganze, und der reinste Verstand am vollständigsten. Die Thiere sind nur dadurch verschieden, wie der Mensch, dafs sie mehr oder weniger, vollkommen geläutert oder minder vollkommen, davon besitzen. Und eben dieser ist die erste gegebne Proportion ihrer ganzen Zusammensetzung.

Ardinghello. Aber wieder alle Gattungen von Thieren und Pflanzen, Paar und Paar von

dem Grashälmchen an bis zum Menschen? Männchen und Weibchen, wie wollt ihr dieſs erklären?

Macht der Verstand in den Elementen allein Mann und Weib: so muſs einmal, nach dem komischen Einfall des Aristophanes beym Plato, Mann und Weib bey allen Gattungen zusammen gewachsen gewesen seyn, und ein Ganzes gebildet haben: sonst bleibt's unerklärlich, wie die Geschöpfe sich aus sich selbst so verschieden, und doch paarweise sollten geformt haben.

Demetri. Man kann gewiſs leichter über diese Dinge schreiben, als ein Gespräch führen! Dort läſst man solche Fragen aus, und ich habe noch bey keinem Weisen hierüber eine Antwort aus bloſser Vernunft gefunden. Weil ich aber einmal, wie einst der Platonische Sokrates, die Löwenhaut umgeworfen habe, so will ich aushalten.

Alles, was ich darauf sagen kann (fuhr er lächelnd fort) ist folgendes. Wenn ich keine Menschen- und Eselelemente, keine Nasen- und Lippen- und Leſzenelemente anzunehmen Ursach finde: so find ich es eher nothwendig, männliche und weibliche Elemente in der Natur anzunehmen. Der Mann ist der vollkommenste, der ganz aus männlichen Elementen zusammengesetzt ist: und das Weib vielleicht das vollkommenste, welches nur gerade so viel weibliche

Elemente hat, um Weib bleiben zu können; so wie der Mann der schlechteste ist, der gerade nur so viel männliche Elemente hat, um Mann zu heifsen.

Männliche und weibliche Elemente machten aufserdem am begreiflichsten die Natur lebendig, und erklärten die ewige unaufhörliche Bewegung, und den wüthenden Trieb zur Begattung, welche Aristoteles für die Bestimmung jedes einzelnen Dinges hält, am besten. Liebe, Hochzeit, Ehe und Ehescheidung: daraus bestünde die Welt. Ferner wäre das Räthsel aufgelöst, welches noch Niemand, so viel ich weifs, berührt hat, warum von jedem Geschlechte, fast durch alle Thiere, ohngefähr so viel von dem einen als andern gebohren würden.

Wem diefs nicht gefallen sollte, der könnte jedoch noch immer annehmen, dafs zu einem Ganzen ein Paar gehört, und dafs der Verstand von Anfang an alles paarweise hervorgebracht hat; ohne dafs eben das Zusammengewächs mehr als jetzt nöthig war: in einer solchen bequemen Lage von Materialien zu Schaffung seines mächtigen Ganzen befand er sich.

Ardinghello. Ihr geht wie ein ächter Kretenser, Zögling des Minos, mit dem schönen Geschlecht um! ich glaube, dafs ein Mädchen wie ein Mann immer ein unnatürliches Ding

sey, und dafs die tapferste Amazone selbst unter einer Phryne stehe. Ich will euch hierüber zu keiner neuen Hypothese treiben; wiederhohlen wir noch einmal euer Hauptstück

So von allem wirklichen abgesondert mag es wohl endlich leicht seyn zu denken, Verstand des Menschen hat den Menschen hervorgebracht; und eben so, Verstand jedes Dinges hat das Ding hervorgebracht, durch Hülfe einer Kraft, die allem Raum schafft, sich nach Willkühr oder Verlangen zu bewegen: allein sich die Sache auch nur einigermafsen sinnlich vorzustellen, ist gewifs ohne Vergleich schwerer.

Nehmen wir einmal, wie der Verstand des ungebohrnen ersten Kindes sich das Auge gebildet hat, nur eins fürs erste.

Wozu braucht er das Auge?

Zum Sehen.

Kann er nicht sehen ohne dasselbe?

Allerdings; da er alles durchdringt, berührt er an und für sich auch gewifs die Sonnenstrahlen, oder wird ihre Wirkung gewahr auf Oberflächen

Was will er also damit?

In einen Körper eingeschlossen sich eine Oefnung für dieselben machen.

Gut. Warum schliefst er sich aber in einen Körper ein, da er ohne Auge sehen kann? und demnach auch ohne Ohren hören, ohne Zunge schmecken, ohne Nase riechen, und ohne Finger und andre Glieder fühlen?

Es scheint, er ist des Herumvagierens müde, und will einmal einen stäten Punkt haben; oder eine Portion Verstand hafst die andre, wie sich Spinnen, und verlangt abgesondert ihr eigen Nest; oder er will weder unendlich grofs noch unendlich klein beysammen bleiben, sondern in bequemer Anzahl und ergötzlichem Maafse, wie die feinen Wollüstlinge unter Griechen und Römern nur so und so viel Gäste an ihren Tafeln verlangten; oder überhaupt, er kann die Materie in allen Arten von Zusammensetzungen nicht besser geniefsen, als wenn er sich selbst in sie hineinsteckt; oder endlich das Schicksal zwingt ihn dazu, ob diefs gleich für ein Wesen, das alles durchdringt, und folglich nicht gebunden werden kann, ungereimt ist. Kurz, dem mag seyn, wie ihm will: er macht alles auf einmal zusammen, sich in gröfserm Umfang, und wie Pygmalion, seine Geliebte Nach euern Begriffen ist freylich Verstand selbst so verschiedner Gattung, als Elemente sind; und nur einer ist der König. Also der menschliche Verstand selbst macht einen Bund aus von verschiednen Elementen; und jedes präsidiert darin im Na-

men der übrigen seiner Gattung, und dringt auf besondern und eignen Genufs dafür.

Warum aber ist der Verstand des Kindes, wenn es fertig, oder völlig ausgebildet ist, nicht mehr so gescheidt, als er im Anfang war?

Demetri. Das ist er, und bleibt es; durch alle Stufen des menschlichen Alters derselbe; alle Theile, die abgehen, ersetzt er wieder, und bedient sich überdiefs seiner neuen Sinne. In der Komposition selbst, deren Ursprung ich schon auf verschiedne Weise berührte, mufs er freylich erst Erfahrung sich erwerben. Verstand kömmt von Stehen*); er mufs alsdenn lange vor den Dingen einer Gattung gestanden haben, ehe er sie vollkommen mit seinen Sinnen durcherkennt, und sich davon ein Ideal bildet.

Einige Alten behaupteten auch, dafs er schon lange studiert habe, bevor er ein so herrliches Ganzes wie den Menschen ausklügelte; es liefs sich dieses aus der auffallenden Aehnlichkeit, gröfsern und mindern Vollkommenheit der Theile von Thieren schliefsen. Die Pythagoräer nahmen nach dem Aristoteles als einen Grundsatz an: Speise und Raub ist eher gewesen, als was sich

*) Im Griechischen, was hier im Orginal gebraucht wird, von Schwimmen.

davon nährt; und wahrscheinlich! je ausgearbeiteter die Speise: desto leichter der Uebergang zu höherm Leben. Kein vernünftiger Arzt wird daran zweifeln, dafs der Mensch selbst die beste Kost für den Menschen wäre. Wer weifs, ob die Welt jetzt so vollkommen ist, als sie seyn kann? Obgleich ewig, mag sie doch Kind, Jüngling und Mann, Jungfrau und Matrone zur Abwechslung werden; denn sie ist nicht ganz vollkommen, so lange noch Unvollkommenheit darinnen da ist.

Ardinghello. Von Menschenfressern also hätten wir die eigentliche Verklärung zu erwarten, das tausendjährige Reich? ein starker Kontrast mit den Schulen der Weisen!

Demetri. Aus dem scheuslichsten Dünger, wenn ich ein verkehrtes Gleichnifs brauchen darf, wachsen die schönsten Blumen und Früchte. Wir schätzen unsern Körper viel zu wenig; und doch mufs jeder fühlen, dafs ihn ein Händedruck, Kufs und Umarmung von einer schönen Person ganz anders ergreift, als der wohlstylisierteste Ciceronianische Brief von blofsem Geist, oder einer, die er nicht kennt.

Ardinghello. Wir schweifen aus; wieder zur Sache!

Warum wissen wir aber nicht, dafs der Verstand die Theile ersetzt, die er im Körper nicht

fest halten kann, und die demselben durch die Zeit abgehen?

Demetri. Wir wissen nur durch unsre äufsern gröbern Sinne; und dahin dringt keiner.

Ardinghello. Erstaunliche Richtigkeit, und ein Gefühl von Maafs, das das der Goldwage Centillionenmal übersteigt gehört gewifs dazu, ein Bein nicht kürzer und länger gleich im Anfang zu machen, als das andre, und so einen Arm wie den andern, und Auge wie Auge; und so die Zähne und die Rippen in höchst genauer Proportion; und dann zu vergröfsern und zu erhalten! und diefs sind nur grobe Sachen gegen andere bey Insekten.

Demetri. Er ist auch nicht umsonst so fein! und es gelingt nicht immer; die Alkibiaden und Phrynen sind bey jeder Thierart selten.

Ardinghello. Auf einer andern Seite betrachtet, ist's nun wieder gar nichts aufserordentliches und erhabnes; weil er wie ein Affe alles nur nachahmt, wie er's vor sich findet, und gar nichts ändert: so recht im alten Schlendrian der lieben Gewohnheit versunken und verloren. Er gibt sich gar nicht mehr die Mühe, etwas Neues zu denken.

Demetri. Woher wifst ihr das? Und doch schon genug, wenn er sich so wohl befindet!

er kann nicht mehr, als die Materie aufs beste verarbeiten, in die er kömmt. Die Natur geht äufserst langsam und bedächtig in ihren Fortschritten, sie hat unendliche Jahrtausende vor sich; und wir nur einen Augenblick Lebensdauer in der Komposition, sie zu beobachten

Ardinghello. Mich däucht, ihr hättet schon gesagt, im Anfange wär' alles besser gewesen. Vielleicht sind wir doch von der Höhe des Bogens herunter!

Aber Freund, warum kann der Verstand den Körper nicht umändern, wenn er ungestaltet, häfslich, oder krank ist? warum nicht verjüngen?

Wolken, lieber Demetri, nichts als Wolken und metaphysische Träume! Nehmen wir lieber doch noch die gewöhnliche Meinung an, die ihr kurz vorhin verwarft. Ich glaube, dafs, so wenig sich der Mensch jetzt selbst hervorbringt, er von Ewigkeit sich nicht selbst hervorgebracht hat. Er ist! aber es mufs allezeit ein mächtiger Wesen ihm den ersten Stofs und die Bequemlichkeit zum vollen Daseyn verschaffen.

Die vier Aristotelischen Elemente allein werden nie in allen möglichen Zusammensetzungen mehr als die vier Aristotelischen Elemente seyn; es gehört gewifs noch etwas anders zu meinem Ich und deinem Du.

Wenn wir etwas ohne fernern Grund annehmen, warum sträuben wir uns, alles, was wir nicht anders erklären können, ohne fernern Grund anzunehmen? Jedes Individuum ist von Ewigkeit der Form nach da in der Natur, und von allem andern unterschieden; und keine Urform läfst sich weder schaffen, noch zerstören. Nur gehört ein höher Wesen dazu, sie in die Bequemlichkeit zu setzen, dafs sie sich in ihre höchste Fülle verbreite. Wie unendlich vieles wird blofs Blüthe, oder Frucht, ohne zum Baume zu gedeihen?

Auch gibt Aristoteles selbst nicht undeutlich zu verstehen, dafs er derselben Meinung anhange; die menschliche Seele, oder überhaupt der Mensch, dessen Form sie enthält, ist ihm eine von Ewigkeit fertige Vollkommenheit. Und so war jedes lebendige Ding der Form nach, oder in seinem ersten Keime unzerstörbar von Ewigkeit da, und die Sonnenwärme, oder sein Gott, löst es nur von den Banden, und setzt es in freye Wirksamkeit, wo es so lange geniefst und leidet, als es sich mit seinem neuen Umkreis halten kann, oder bis es die umgebenden Kräfte wieder in seinen unzerstörbaren Punkt zurückdrängen. Defswegen sagt der Weise auch, es gibt nur wenig Menschen, die göttlichen Verstand haben. Und gewifs, denen, in deren Urkraft er nicht liegt, kann denselben keine Bildung

und Erziehung geben. Wer fühlt diefs nicht durch all sein Wesen, wenn er einen ursprünglichen Laffen und Thoren vor sich hat? er war von Ewigkeit Thor, und weder Sparta noch Rom wird ihn je zu einem Brutus oder Leonidas umschaffen. Theophrast konnte sich in seinem neun und neunzigsten Jahre noch immer nicht genug verwundern, woher unter demselben Himmelsstriche, und bey derselben Erziehung die Menge von verschiednen Charaktern herkäme. So bald man diefs annimt, hört die Verwunderung auf; oder verliert sich in die Unbegreiflichkeit alles Daseyns, dem gröfsten aller Geheimnisse.

Wir sind, was wir sind; und werden nie etwas anders werden. Wohl dem, der edel und herrlich ist! er bleibt es ewig.

Demetri. Erhaben; wenns nur wahr wäre, und nicht dieselben Schwierigkeiten statt fänden! Anaxagoras hätte schon klüger defswegen in der Verzweiflung alles: Knochen, Haare, Nägel, Klauen für von Ewigkeit fertige Vollkommenheiten gehalten, wenn dem Stagiriten bey der Seele so etwas in Sinn gekommen wäre, als ihr von ihm meint. Schwerlich kann ein Arabischer Hengst je in Dänemark wiedergebohren werden; und ein Epaminondas in einem Grofsmogulischen Serail! Inzwischen wird dieses

bezaubernde stolze Glaube an persönliche Unsterblichkeit, die man freylich alsdenn auch jedem Wurm wie Alexandern und Cäsarn zuerkennen mufs, noch lange herrschen.

Jedoch es ist Zeit von diesen Dunkelheiten auf den Aristotelischen Gott zu kommen, den König der Elemente, der alles auflöst, und aus seiner Trägheit in die Freyheit zu handeln setzt.

«Eine Bewegung, sagt der Weise, mufs die erste, oder mufs ewig seyn, die durch keine andre hat können hervorgebracht werden. Sie bedarf der Regung nicht von etwas anderm, sondern ist selbstständig, immer in Wirklichkeit, und nie blofs in Möglichkeit: sonst würde aller Grund von Leben und andrer Bewegung fehlen. Sie ist schlechterdings nothwendig, und man mufs sie an und für sich annehmen.»

«Wir können uns keine andre Bewegung in sich selbst ewig denken, als die kreisförmige; und kreisförmig ist sie der Vernunft und der That nach.»

«Sie bewegt, von nichts bewegt, für sich das begehrliche und verständliche.»

«In ihr schwebt der Himmel und die Natur. Ihr Leben ist das beste, so wie wir es nur kurze Zeit haben; denn sie bleibt immer dieselbe, welches uns unmöglich ist. Ihre Wirksamkeit ist

Wollust; durch sie ist das Wachen, die Empfindung, das Denken das erfreulichste. Hoffnungen und Erinnerungen stammen davon.»

«Das Denken an und für sich selbst, gehört zum Besten an und für sich selbst; und das abgezogenste zum Vortrefflichsten. Der Verstand denkt sich aber durch Annehmung von Verständlichem; uud verständlich wird er berührend und denkend: so dafs Verstand und Verständliches dasselbe; denn das Fassende des Verständlichen und des Wesens ist Verstand. Er wirkt im Haben; so dafs jenes mehr als dieses, was der Verstand göttliches zu haben scheint, und die Betrachtung ist das Erfreulichste und das Beste.»

«Wenn also Vollkommenheit ist, wie wir zuweilen beschaffen sind: so ist Gott immer verehrungswürdig; wenn höheres, noch verehrungswürdiger. Und so verhält es sich.»

«Auch herrscht wahrhaftig Leben in ihm; denn Wirksamkeit des Verstandes ist Leben, und er ist die Wirksamkeit. Die Wirksamkeit aber an und für sich ist sein bestes und immerwährend Leben. Und wir sagen, dafs Gott ein immerwährend bestes lebendiges Wesen sey; so dafs Gott Leben und beständige immerwährende Dauer hat. Denn das ist Gott.» —

«Das Gute und Beste ist aller Natur Zweck. Sie gleicht einer Armee mit ihrem Feldherrn, und das Wohl besteht in der Ordnung. Vögel, Thiere, und Pflanzen, und was schwimmt, hat seine gewisse; keins aber scheint für einander, sondern es ist Eins, wofür alles geordnet ist.» —

— «Alles in der Natur hat wieder etwas Böses in sich, insofern es nicht das Eins ist, auf welches sich alles bezieht. Wir alle nehmen Antheil an Gott, und er macht das Ganze.» —

Kurz, es ist eine allgemeine Bewegung, die alle Elemente zu ihrem Vergnügen in Ordnung erhält, und macht, dafs sie sich ihrer Natur nach zu einzelnen Ganzen formen, und jedem von sich mittheilt, wie ein Hausvater seinen Kindern, Sklaven, und Thieren. Jedes ist glückselig nach Art seiner Bestandtheile; und trägt so die Uebel seiner Zusammensetzung. Gott allein ist ewig im Genufs seines reinen Wesens, wie jedes nur die wenigen Momente seiner höchsten Kraft und Einheit.

Darauf folgert er: «es sind so viel Götter, als selbstständige kreisförmige Bewegungen; der Fixsternhimmel fafst sie; und alle insgesamt machen nur Einen. —

Wenn Wesen verschieden ist: so mufs wohl eine Art davon das beste und mächtigste seyn. —

Die Sonne hatte sich geneigt, und wir stiegen vom Gewölbe der Rotunda wieder hinab.

Ich beschlofs auf der Treppe: jeder versteht sich selbst am besten; und so mag auch Aristoteles am besten verstanden haben, was wahres und erträumtes in seiner gestirnten Nacht von Worten liegt. Ueber Wesen, dessen Begierde und Scheu, Ruhe und Bewegung, und Entstehen des Einzelnen werden wir uns noch lange vergebens die Köpfe zerbrechen, und die erhabensten Männer Schwachheiten vorbringen. Wenn alles in der Welt so begreiflich wäre, wie wir verlangen: so würden wir nicht halb so glücklich leben, und vor langer Weile über aller der Klarheit und Deutlichkeit vergehen. Es müssen Wunderdinge für uns seyn: Wir müssen Räthsel haben, wie die Kinder, um das, was in uns denkt, damit zu beschäftigen.

Wir traten wieder in das Pantheon. Und um diese Zeit mufs man es sehen, wenn die stille Dämmerung sich einsenkt! Da fühlt man unaussprechlich die Schönheit des Ganzen; die Masse wird noch einfacher für das Auge, und erquickt es lieblich und heilig. Dann ist es so recht der weite hohe Schönheitsvolle Zauberkreis, worin man von dem Erdgetümmel in die blauen heitern Lüfte oben wegverzückt wird, und schwebt, und in dem unermefslichen Um-

fange des Himmels athmet, befreyt von allen Banden.

Wir setzten uns in den süfsesten Punkt und genossen.

Nach langer Stille umschlang mich Demetri zärtlich, und sagte einige Worte über die ehemalige Minerva des Phidias (Tochter aus dem Haupte des Zevs, Verstand aus dem Wesen) und die griechische Venus hier (Lust der Sinnen, Wonne des Daseyns) — und fuhr gerührt dann weiter fort:

«Gott ist entweder die ganze Natur; oder ein Theil der Natur; oder die Natur besteht für sich aus ewiger nothwendiger Bindung und Lösung verschiedner Wesen, und es ist kein Gott, sondern lauter Schicksal.

Dafs Gott die ganze Natur selbst sey, ist der älteste Glaube.

Dafs er ein Theil der Natur sey, der jüngere; das edelste beste Leben darin, wie Aristoteles sagt; ein Wesen, das sich von selbst in sich, seinen Einheiten, wenn ich mich so ausdrücken darf, immerfort bewegt, ganz aus Thätigkeit besteht. Dessen Charakter gerad es ist, nie gebunden zu werden, es sey von was es wolle; das lieber das Böse freywillig thäte, als das Gute gezwungen, wenn es ein Böses für das-

selbe geben könnte. Das vermöge dieses Charakters alles andre löst, was sich seiner minder regsamen Natur nach bindet; kurz, eine unendliche Unruhe in der unendlichen Uhr der Zeit.

Anaxagoras führte zuerst diesen Glauben ein; Plato verschönerte ihn mit Dichtungen; Aristoteles plagt sich, denselben in ein vernünftig System zu bringen, scheint aber mit sich selbst darüber noch nicht einig.

Verstand dünkt ihm das göttlichste unter allem, was wir kennen; und diefs zwar wegen des Denkens, welches keine zufällige Eigenschaft, sondern immer rege Wirksamkeit, selbstständig Leben sey, indem es dem Verstande sonst beschwerlich werden müsse.

Wenn aber der Verstand das göttlichste, und selbstständige Wirksamkeit seyn solle: so könn' er, dünkt ihm ferner, nichts anders, als sich selbst denken; denn er würde, wenn er etwas anders dächte, zu einer blofs zufälligen Eigenschaft, und könnte denken, und nicht denken, aufser dem, dafs er sich erniedrigte.

Ich sehe nicht ein, was uns ein solcher Gott hilft, auf was für Art er alles bewegt, wie er sich den Geschöpfen mittheilt. Und was ist dann Materie, was sind Elemente? wo kommen sie her? und wie sind sie mit ihm in Zusam-

menhang, Ordnung und Schönheit? Wenn die Natur selbst lebt und wirkt und ihre nothwendige Art zu seyn hat, und alles Einzelne aus sich hervorgeht und sich selbst forthilft: wozu brauch ich einen Gott? und welch ein Gräuel, im andern Fall, das höchste Lebendige, das sich mit dem Tode gattet? Lauter Lücken und Mängel, die nach seinem System nicht auszufüllen sind; und wobey wir wieder von vorn anfangen müssen.

Hypothesen? und Hypothesen? aber es kömmt darauf an, welche die denkbarste und vernünftigste ist! einer, der keine Lust hat, auch für sich zu glauben, was man will; oder blinde Fenster der blofsen Ordnung wegen an einem Gebäude verträgt, wo gerade das beste Licht hereinbrechen und die schönste Aussicht seyn sollte, kann nicht eher Ruhe finden.

Ardinghello. (*für sich.*) Die Müdigkeit wird's ihn schon endlich lehren!

Demetri. Dafs alles ewig ist, in sich seyn wird, was es war: müssen wir wohl ohne fernern Grund annehmen; denn es ist die Grenze des Nichts.

Wie es aber verschieden ist? sich bindet und scheidet? Was alles will, und nicht will? Darüber hat mir das System noch keines Philosophen Genüge geleistet.

Ruhe und Bewegung! Wer davon die eigentlichen Ursachen entdeckte, würde den Kapitalschlüssel zum Pallaste der Wahrheit und ihrem innersten Kabinette finden.

Bewegung ist Streben nach Genufs, oder Flucht vor Leiden. Genufs ist Berührung. Ruhe, deren möglichste Fülle; und Werden eines neuen Ganzen, das wieder nach Berührung trachtet. So fühlt sich das Wesen, und taumelt von Zone zu Zone, durch alle Himmel des Weltalls.

Nehmen wir die einfachste Substanz von Leben, die Einheit von irgend einem Element an; und denken sie uns allein und abgesondert weit aufser der Welt in den leeren Raum hin.

Vorstellen kann sie sich nichts, weil sie nichts um sich hat. Innerliches Leben; Verstand in Ausübung, Gedächtnifs, Einbildung findet nicht statt, weil sie ganz ohne Theile ist, und sich nicht regen kann; ein Etwas wie das Nichts, und der letzte Begriff von Tod; ein Punkt von Selbstbewufstseyn mag in ihr stecken.

Nun gesellen wir dieser Substanz eine andre zu:

Erster Ursprung von Gefühl.

Nehmen wir nach dem Demokrit in beyden Urform an, und denken sie uns zum Exempel vollkommen ruud.

Und sie werden nicht satt werden, sich um einander zu bewegen, und sich zu berühren.

Platt oder eckicht:

Und sie werden an einander fest hangen weil sie nicht herumkönnen.

Eckicht und rund beysammen:

Vermischte Empfindung, Freude und Leid.

Denken wir nun das Weltall als himmelunendliche Menge solcher Substanzen mit ewigem Streben nach neuem Genufs, an Stoff und Feinheit und Form Centillionenfach verschieden und ähnlich und gleich; und daraus nothwendiger Weise von selbst die beste Ordnung zur allervollkommensten und mannigfaltigsten Berührung; und wir werden, glaub' ich, uns der Erklärung des Räthsels nähern, und einigermasen obenhin begreifen lernen, warum die Gestirne in Flammen sich wälzen, die Winde rasen, die Meere toben, die Erden fest halten, und dafs der Strahl in einen Pulverthurm glücklicher seyn kann, als Herkules bey allen seinen Liebeshändeln.

Man könnte auf diese Weise aber wohl doch noch die sonderbare Meinung des Xenophanes, und seiner Schüler Parmenides und Melissos erklären, dafs Eins Alles, und Alles Eins sey. Nämlich, aller Grundstoff

ist sich gleich, nur die Form seines unendlichen Wesens verschieden.

Des Exempels wegen; denn was wissen wir bestimmtes hierüber mit unsern groben Sinnen? in den Sonnen rund, in der Luft rund und halbrund, im Meere platt und eckicht, in der Erde platt. Und Platt käme unserm Gefühle kalt und trocken vor; und Rund in heftiger Bewegung heifs und trocken, und so weiter. Das Platte werde wieder platt und eckicht, Erde Meer. Wasser durch Ausdünstung zu Wolken und Regen. Und das Runde und Halbrunde endlich ganz rund, wie auf unsrer Erde im Grofsen sich Berg und Thal und Ebne umändert. Das Runde übrigens herrsche wegen seiner leichten Bewegung. Und so mache sich das Wesen in möglichster Lust die Ewigkeit zu kurzer Zeit.

Gewifs bleibt's allemal, dafs Verschiedenheit und Aenderung, die unsre Sinnen am Wirklichen empfinden, und wir Qualität, Organismus nennen, blofs in innrer Form besteht; und dafs man ohne Form alles nur einerley, Ein Wesen denken mufs.

Alle Form ist ferner Wirkung, und kann seyn und nicht seyn; das Wesen allein ist nothwendig und ewig.

Wie diefs Eins aus seiner Formlosigkeit zu Form gekommen wäre, und sich in unendliche

Gestalten verwandelt? Wie gesagt, durch Streben nach Genufs, um lebendig zu seyn aus Ekel vor Tod, an sonst unendlicher langer Weile; durch Bewegung, Ausdehnung und Anziehung, bis ins innerste uns freylich unbegreiflich, die wir jedoch durch die ganze Natur wahrnehmen, und Forscher bis auf den Embryon verfolgen, wo sie Sinn und Erfahrung verläfst. Wenn wir Anfang von Zeit annehmen wollen: so ginge sie hier aus der Ewigkeit hervor, und es hätte seine Richtigkeit: Gott schuf die Welt aus Nichts.

Das Problem wäre aufgelöst, wie die Welt Eins sey, und doch verschieden; und Ruhe und Bewegung in ihren ersten Lagerstätten gefunden.

Also sinnlich und jedermann faſslich gesprochen!

Im Anfange war Alles Eins, das Wesen so zart zerflossen, fein und dünn, wie der Raum schier.

Und es regte sich; da ward Form.

Aus der Unvollkommnen ging die Vollkommnere hervor; und so entstanden die Elemente, Wasser, Luft, Erde, Feuer; Pflanzen, Thiere, und Mineralien.

Alles wechselt mit einander ab, und geht wieder in das Eins zurück. Vater Aether, aller Lebengeber!

Und so wird und vergeht ewig Alles, was ist. Das Holz zum Exempel brennt, und wird Feuer, Rauch und Erde. Feuer und Rauch wird Luft, und Luft wird Wasser; und jedes kehrt wieder zurück, wo es herkam. Erde, Wasser, Luft und Feuer wird Pflanze; Pflanze Thier; Thier und Pflanze das Herz einer Victoria Colonna, der Kopf eines Macchiavell. Form und Wesen, und Wesen und Form! das sind die zwey Pole des Weltalls, um welche sich alles herumdreht.

Die bildende Kraft liegt in dem Wesen, und ist ein Streben nach Genufs.

Es bleibt wahr, was den alten ohne Sinn so oft ist nachgesagt worden: Gott der gröfste Geometer.

Wenn Wesen an Wesen sich fühlt, entsteht das reinste Bewufstseyn.

Wenn es sich zu den ersten Formen bildet, entsteht das abgezogenste Denken. Das Wesen berührt sich, und wird verständig, indem es verständliches zu sich nimmt; und kann nicht anders als sich selbst denken, wie Aristoteles tiefsinnig sagt. Denken überhaupt ist Verwandlung des Wesens in Formen; und Wesen mufs alles selbst werden, was es denkt.

Wenn Wesen sich zu Idealen formt, entsteht Phantasie.

Wenn es die Ideale in sich, und die Formen aufser sich befestigt, Gedächtnifs Sonnen und Planeten und Kometen sind nichts anders in der grofsen Welt; Formen in Bewegung, Denkmale von Leben.

Alle Gefühle, alle Arten von Leidenschaften, Schmerzen und Vergnügen sind nur verschiedne Formen in dem Wesen.

Ohne diesen fruchtbarsten aller Grundsätze von reinem Wesen und Form, ohne Continuum, das alle mögliche Formen wird, scheint die ganze Welt, aller Zusammenhang, Erhalten, Wachsen, Zeugen, Vergehen, der Mensch, sein Denken und Empfinden, sein Dichten und Trachten, kurz, alle Art Verwandlung völlig unerklärlich.

Die Vollkommenheit des Weltalls besteht in allen möglichen Arten von Formen.

Alle Geschöpfe sind blofs Gedanken Gottes, und des höchsten Vergnügens in ihrem Maafse fähig.

Gott dachte: es werde Licht! und es ward Licht.

Dafs Gott demnach als Griechen gegen sich, die Trojaner, streitet; als Paris sich, die schöne Helena, verführt; Stier, und Hund und Zwiefel, und das Verächtlichste, nach unsern Begriffen,

wird, sich selbst ifst und verdaut, darf uns wenig kümmern; denn dieses folgt wohl aus den meisten eingeführten Systemen. Die alten Aegyptier verehrten vielleicht Gott erhabner, als der heutigen Menschen Verstand reicht; und wir sind gegen sie, was unsre Häuslein gegen ihre Obelisken und Pyramiden. Gott ist unendlich Eins, und in jedem Punkt eins, und Eins in jedem angenommnen Maafse; das dann Verhältnifs in Bewegung und Verbindung nach seiner Realität und Form zu einander hat.

Wie er unendlich wirkt und ist, allgegenwärtig, erhaltend, und über seine Schöpfung erhaben, was weifs der Mensch! das geht nicht in uns, wie er ein Ganzes sey nichts anfser ihm; solche Gewalt und Schönheit ist der verschwindenden Kleinheit allzu unermefslich. Wir erliegen; und können nur anbeten, bewundern und erstaunen.

Aber den Grund und die Wahrheit von allem andern Lebendigen haben wir in uns, wovon die Sinnen nur die Oberflächen oder einzelne Aeufserungen empfinden; oder das Wesen hat die Regeln von allem in sich, wie es verschiednes wird und ist.

Wesen, als das erste, ohne Form, und Form in Bewegung, gedacht, ist weder Verstand noch

Körper, beyde können nicht ohne Form bestehen, handeln nicht, sondern sind Handlung, Wesen in Form; und Wesen an und für sich in beyden gleich. Jedes kann die Folge von dem andern in dem Wesen seyn, wie ein Gedanke von dem andern; denn beydes, Gedanke und Körper, samt dessen Bewegung ist von demselben Wesen That. Wesen vollendet ein zusammengesetztes Ganzes in Folgen von Handlungen, eine Salaminische Schlacht, einen Olympischen Jupiter, wie Geschöpfe. Sein Bewufstseyn, das auf einmal alle Folgen fafst, gibt die Einheit.

Dafs Gott unendlichen Verstand habe, und unendliche Welten ausmache, scheint ein Widerspruch; denn alle Form ist Schranke. Gewifs dünkt mir schon, dafs ich, und so jeder andre Mensch, und jedes andre lebendige Geschöpf nicht immer lauter Wesen in Form sey. Die Freyheit, etwas anzufangen, Ursache von einer Wirkung zu seyn und nicht zu seyn, sich von der Stelle zu bewegen oder nicht zu bewegen, Form anzunehmen und nicht anzunehmen, welche nicht kann geleugnet werden, wenn nicht alles von einem grundlosen Schicksale gepeitscht handeln soll, erfordert ein reines Wesen ohne Form, einen Mittelpunkt der Sammlung.

Und diefs ist das Heilige (welches einige Alten für Feuer, Ursprung der Lebenswärme hielten, weil Feuer wäre, Wesen in seine gröfste Freyheit verbreitet) wovon alles in jedem lebendigen Eins ausgeht, sinnlich wird und erscheint, und in dessen Liebesschoofs sich alles wieder einsenkt; vor dessen Seyn und wunderbarer Allmacht, Despotismus und allertiefstem Gehorsam jede Philosophie verstummt, nur erkennt: es ist; und ihm seine Art zu handeln ablauert.

Manches in der erhabnen Beschreibung des Aristoteles von Gott scheint hierauf zu passen.

Diefs ist das unbegreiflich göttliche, was in allem lebendigem Einzeln verdaut, und Körper wieder zu reinem Wesen auflöst, sich selbst und dieses wieder nach Form seines gegenwärtigen Eins verwandelt, neue derselben Art erzeugt, und auf deren immer gröfsere Vollkommenheit und mehrere Freuden denkt.

Wenn Eins Alles ist: so ist jede Form desselben ursprünglich freye Handlung; denn es läfst sich kein Grund denken, als seine Lust, warum es aus sich so mancherley wird. Und Allgenufs seiner Kraft ist die höchste Freyheit.

Das Wesen hat also die Welt nach seiner Lust aus sich erschaffen, und in mannigfaltige,

für uns unendliche Formen geordnet. Wie? und ob auf einmal, oder nach einander? können wir nicht ergründen. So viel wissen wir, dafs sich die Schöpfung durch immerwährende Erneuerung immerfort erhält. Genug; die erste Form mufs einen Anfang gehabt haben, weil keine nothwendig und ewig ist. Unendliches läfst sich nur von Einem Wesen denken; und der Verstand kann nur in Einem seine Ruhe finden*).

Durch Wirken und Gegenwirken ist das All in schönem Leben. Das Wesen äufsert immer seine Kraft; so wie immer die Sterne leuchten, und um einander durch die Himmel schweben. Auch wenn wir schlafen, bewegen wir unsern Erdball um seine Sonne. Wie vieles andre

---

*) Ueber Pro und Contra in diesen Dingen sind wir jetzt durch gründlich denkende Männer, die es sich zum Hauptgeschäfte machten, besser im Klaren. Demetri hat die Idee des Xenophanes (damals in Rom, wie es scheint, noch ziemlich unbekannt) die schon längst vor diesem da war, und in den neuern Zeiten (nach dem Cartesianischen Beweise) in Europa, mit bewunderten Systemen darüber, allgemein angenommen wird, auf seine Art behandelt. Ich wollte nichts daran umändern, und den ersten rohen Entwurf lassen; weil es immer wenigstens ein künstlerisches Vergnügen macht, auch des Geringsten eignen Gang wahrzunehmen.

mag das Wesen in uns thun, ohne dafs wir uns dessen bewufst sind, und wofür die Sinne keine Sprache haben! Unsre innige Vereinigung mit dem Ganzen herrscht immer fort, und wir sind nur zum Schein ein Theil davon; und jedes besondre Ding ein Spiel, ein Muthwillen des Wesens, und kann keinen Augenblick ohne das Ganze bestehen.

Das ist eine ganz andre Hoffnung, Sicherheit von Unsterblichkeit, wenn ich Stürme durch die Athmosphäre brausen höre, und in mir fühle: bald wirst auch du die Wogen wälzen, und mit dem Meere im Kampfe seyn! Wenn ich den Adler in den Lüften schweben sehe, und denke: bald wirst auch du in mächtigem Fluge so über dem Rund der Erde hangen, als Komet durch die Himmel schweifen, Sonne Welten beglücken! und, stolzer Gedanke! wieder in das Meer des Wesens der Wesen einströmen!

Aber auch das Verächtlichste werden?

Wer weifs alles, woran das Wesen seine Freude hat? offenbar erscheint es uns in unendlichen Gestalten. Und dann könnten wir noch für so viel Genufs ein wenig leiden, für so lange Herrschaft kurze Zeit dienen.

Eins zu seyn, und Alles zu werden, was uns in der Natur entzückt, ist doch etwas ganz anders, als das Schlaraffenleben, welches, vernünftiger Weise und aller Erfahrung nach undenkbar, bezauberte Phantasien sich vorstellen.

Und warum sollten wir nicht in der ewigen Natur noch verehren, was wir immer wirksam, schön und gewaltig darin empfinden? Die ersten Ausgesandten, Diener Gottes? uns sinnlich vereinigen mit den höhern Schwestern und Brüdern? Nur Verstand von Wenigen dringt durch all das prächtige Getümmel durch bis zum Throne des Herrn! Warum wollen wir die Welt nicht nehmen, wie sie ist?

Aber wir alle sind über kurz oder lang mit der Gegenwart nicht zufrieden, und das Wesen trachtet immer nach Neuem. —

So viel mögen wir wohl auch bey dem hartnäckigsten Zweifler herausgebracht haben, dafs Etwas aufser uns ist, unermefslich unsern Sinnen; und da Anfang aus Nichts der Realität nach unmöglich ist, nothwendig und ewig; und dafs diefs Wesen, bis auf das alleräufserste aufgelöst, entweder durchaus einerley seyn mufs, oder verschieden.

Wenn verschieden: so mufs eine Art davon, wo nicht das höchste, beste und mächtigste, doch wenigstens so gut seyn, als die Art Wesen, die in uns (und allem Lebendigen) denkt und Verstand hat. Und wo nicht verschieden: so mufs es wenigstens wieder eben so gut seyn, da es alles ist. Und da wir augenscheinlich nur geringe Kleinigkeiten sind gegen das Universalwesen entweder unsrer Art, oder das Wesen überhaupt: so wär es arg, wenn wir es nicht als etwas höheres verehren wollten.

Das letztere wäre denn die allerreinste Weltmonarchie.

Und darauf beruhte vielleicht (denn wer kann die Farbenwechselnden Einbildungen der hohen Priester und Schriftgelehrten darüber bestimmt ansagen?) das Jüdische System, und das geheime Aegyptische, und noch das Christliche. Jesus, der Stifter des letztern, wäre mit seiner göttlichen Natur Symbol des unendlichen Wesens in Formen*); da das unendliche Wesen ganz und

---

*) Das Intelligibile, wie Leibnitz in seiner Vertheidigung der Dreyeinigkeit, per nova reperta logica, sagt; so wie Gott der Vater das Intellectivum; und der heilige Geist, der von beyden ausgeht, die intellectio.

vollkommen, ohne Widerspruch, kein Mensch in Person seyn kann. Die alten Aegyptier mochten bey Verehrung verschiedner Geschöpfe und Gewächse ähnliches denken Und noch andre alte morgenländische Religionen scheinen davon auszugehn.

Das erstere wäre entweder reine Weltaristokratie, jedes Element nämlich so göttlich als das andre; wo nach dem Homer Juno, Neptun, und Apollo den Zevs binden könnten. Oder Aristokratische Weltmonarchie; ein Element unter den andern der König. Oder Demokratisch Aristokratische Weltmonarchie; Thiere und Pflanzen schon der Form nach von Ewigkeit da; wie ihr oben selbst meintet.

Aus diesem haben die Griechen ihre reizenden Dichtungen und schönen Göttergestalten geschöpft; und die erhabensten Philosophen dieser gefühlvollen Nation, wie selbst Aristoteles und Plato, konnten sich davon nicht losmachen. Wenn ein grofser Haufe zusammen glaubt; kann er leicht einen guten Mann überwältigen! Durch Lesung ihrer Meisterstücke von Poesie und Beredsamkeit, und bezaubernden sinnlichen Vorstellungen, wissen wir aus unserm eignen Glauben nicht mehr recht klug zu werden. Wer ihren Nektar rein und unverfälscht von der athletisch schönen Ursprache gekostet hat, kann sich schwerlich in anderm Getränke berauschen.

Die Namen ihrer Gottheiten ertönen noch immer von den Lippen der Edlern des aufgeklärten Europa, und erheitern die Gesichter der Zuhörenden, auch verhunzt und entstellt.

Gesetzt noch das allerausschweifendste und letzte, es gäbe gar kein Universalwesen, die Welt bestünde aus lauter untheilbaren Stäubchen, gröfser oder kleiner, und verschieden in ihrer Form ohngefähr wie die Buchstaben; die sich gatten und scheiden, und von selbst Sinn oder Unsinn hervorbringen: so müfsten wir doch billig Hochachtung vor der wiewohl komischen und bunten ungeheuern Menge haben; obgleich diese Meinung bey keinem, der den Abgrund des Aethers anschaut, und fühlt und denkt, Ernst seyn kann, sondern ein grillenhaftes Nadelspizzensystem ist.

Und diefs wäre denn Weltdemokratie, oder das eigentliche Atheistische System; welchem nun wohl einige unentschieden anhangen, in der Verzweiflung, sich Gott als ein freywirkendes Ganzes vorzustellen, da sie alles in der Natur verschieden und in nothwendiger Verbindung sehen. Sie selbst aber müssen sich folglich als ein erstaunliches Räthsel vorkommen, und, auch noch so bescheiden, mehr einbilden, als Sonne, Mond und Sterne. —

Sich des Daseyns freuen unter allen Formen und Gestalten, diese dazu vervollkommnen, und sie zernichten, so bald sie nicht mehr dazu taugen, oder in Sklaverey taugen können, und alle Traurigkeit fliehen, predigt die Natur. Und dann, nichts unnützes heischen und beginnen.

Alles Wesen ist frey, so bald es frey seyn will; das ist, es kann für sich allein handeln, und reifst sich los, so bald es kein Vergnügen mehr in der Verbindung hat. Tyranney dauert höchstens überall nur bis auf den Grad, wo die letzte Lust wegfällt. Unser kleines Ganzes verliert sich bald mit allen seinen Folgen im Unendlichen; aber Wesen kann von keinem Gott vernichtet werden. Diefs ist der Grundpfeiler des Adels und der Stärke bey tiefen Gefühlen. Zertrümmre mich tausendmal mit deinen Wetterstrahlen! ich stehe immer jung wieder auf. Aber du verlangst nichts von mir, was ich dir versagen könnte; und ich kann dir nichts zuwider thun. Was ich thue, thu ich durch dich.

Ardinghello. Ihr seyd auf eine andre Weise zu der göttlichen Sicherheit und Furchtlosigkeit gekommen, wefswegen die Lehre des Epikur so geschwind um sich griff; dessen Atomen nach Zufall, und abwechselnder Lust und Unlust alles hervorbringen und wieder zerstören, Menschen, Mücken und Elephanten, Fischennd

Sterne; und womit er den beschwerlichen Herrn und Aufseher, der alles beobachtet, und von allem Rechenschaft verlangt, aus der Natur verbannte; den alberne Philosophen und Physiker, nach seinem Bedünken, zu Auflösung ihrer Knoten herbeyrufen, damit er niederschlage, wenns anziehen, und aufhebe, wenns in die Höhe steigen soll.

Das Beste für den, der Zweifel hat, bleibt immer, sich zur Parthey der edelsten Menschen von allen Nationen zu halten.

Ob diese aber den ältern oder jüngern Glauben gehabt habe, und habe; oder zu welchem von den drey Systemen sich die Vernunft neige, werden wohl allezeit die mehrsten gegenwärtigen Stimmen entscheiden. Denn nothwendige verschiedne Natur, die das zusammengesetzte bildet, ist nicht schwerer zu begreifen, als Anfang desselben von Einem Wesen.

Wie hat sich euer Eins geregt? vermuthlich verschieden! Vorher war es etwa in der Aristotelessischen Bewegung, da sich Leben nicht wohl ohne Bewegung denken läfst. Und irgendwo! denn ganz konnt' es nicht Form werden. Und welcher Theil Form und Körper geworden wäre, den müfste wahrscheinlich das Loos getroffen haben; denn Verstand war noch nicht da, der kann nur werden, wenn schon mehr Formen da sind, welche das Wesen in seinem Bewufstseyn vereinigt.

An Grenzenloses will ich gar nicht denken; denn unendliche — Realität — sind ein paar Wörter, die man wohl zusammensprechen und schreiben, aber nicht denken kann. Und euer formloses Wesen, fein wie Aether und Raum schier, müfste schon eine Lücke im Unendlichen machen, wenn es sich nur in einen Zentner Gold zusammenzöge; geschweig in eine reiche Mine, in ganz Peru, da ging gewifs ein Sonnensystem Gröfse von Formlosigkeit zu Grunde. Und ich sehe euern Beweis noch nicht ein, dafs keine Form nothwendig und ewig wäre, worauf lediglich euer Eins beruht. Die Frage woher? bleibt so gut bey Einem Wesen, als bey mehrern; und wie ich Eins nothwendig und ewig annehme, kann ich ihrer Centillionen annehmen. Und denn müfst es sich verzweifelt plagen, eh es die mancherley Qualitäten nur für unsre Sinne herausbrächte; wer weifs, ob es nicht noch Geschöpfe mit andern Sinnen gibt? Mit einem rednerischen Exempel von Holz in Feuer, Rauch und Asche; und, es läfst sich nicht anders erklären, mit täuschender, selbst wahrhafter Schilderung von dem Regenten in uns ist's nicht genug gethan. Was den Verstand, oder das Wesen betrift, das in uns denkt: so könnte Anaxagoras gar wohl Recht haben, und das feinste Wesen sich nach den andern richten müssen (die, wie ihr selbst bewiesen habt, nichts weniger als todt sind) wenn es dieselben brauchen

will, ohne dafs wir eben wissen, wie es zugeht. Man kann freylich das Liebesgeheimnifs nicht bis ins Innerste aufdecken, wie verschiednes ein lebendiges Eins wird, und so fortdauert, und zusammenhandelt; aber eben so schwer läfst sich das Wesen, welches Gedanke und Verstand, und das, welches Körper wird, als Eins erklären. Qualität ist so etwas sonderbares, dafs es blofse verschiedne Art von Ausdehnung und Anziehung nicht überall hervorbringen kann. Der Verstand bleibt dabey ein Blindgebohrner, trotz aller möglichen Anwendung von Figur und Dauer; und sie ist allein Gegenstand der Empfindung. Jede voll Majestät in ursprünglicher Reinheit eigne Substanz und Vollkommenheit der Natur, welche Völker von lebhaftem Sinn und scharfem Gefühl, deren Vernunft Ursachen für Augen und Ohren mit Einbildungen nie ganz umtauscht, immer als göttlich verehrten; denn Glaube ohne Empfindung ist Grille. Ihr habt oben, um eure Gesinnung auch mir so wie andern zu verbergen, aus Scherz gesagt: Wer beweisen will, dafs aus Einem Alles sey, mufs erst darthun, dafs aus Allem Eins werde. Widerlegt euch nun im Ernste.

Und denn behaupten die Spötter, Vorsehung, Plan von Einer allmächtigen Regierung in der Welt wäre nicht so auffallend sichtbar; und Propheten, Apostel und Geschichte hätten uns mehr dawider, als dafür hinterlassen. Es stünde mit

uns nicht besser, weil sie da gewesen wären, und sie selbst möchten lieber in Athen zu den Zeiten des Perikles leben, und in dem alten Rom, als in dem neuern, wo es auch am frömmsten da zuging.

Ihr sagt, der Verstand könne nur in Einem einzigen nothwendigen unendlichen Wesen, das alles ist, seine Ruhe finden? und ich weifs nicht, wie es zugeht: mir klopft das Herz vor Angst, und sausen die Ohren, je länger ich darüber nachdenke. Es bleibt immer einerley, es mag werden, was es will (ein Herr ohne Unterthanen, Widerspruch! oder der selbst sich in seinen Geschöpfen lobpreist, oder selbst bestraft) und kann seinem Schicksal der gräfslichen Einöde nicht entrinnen; ist schlimmer daran, als die alten Feen in den Ritterbüchern, die sich bey widrigen Begebenheiten die Augen zerweinen, dafs sie sich nicht ermorden können. Alle Lust und Pracht und Herrlichkeit der Welt wird zum Gaukelspiel, und schwindet zurück, für uns in ein Unding.

Aristoteles ertrug nie ein solches Wesen, und sträubt sich dagegen aus allen Kräften; und mich dünkt, der hohe, edle hatte Recht*).

---

*) Das Scharfsinnigste gegen das formlose Wesen findet man kräftig dargestellt im ersten Buche des Lucrez; an welchen Demetri und Ardinghello bey ihrer Unterredung nicht gedacht zu haben scheinen. Sein Nihilum ist gerade dasselbe.

Es fällt uns schwer, bey Betrachtung des Weltalls Sinn und Verstand in reiner und keuscher Verbindung zu bewahren. Die einen lassen lediglich und allein nur Verstand gelten, und ziehen, wo möglich, alle Natur aus: und die andern halten sich zu sehr an die sinnlichen Vorstellungen, und taumeln mit ihrer Einbildungskraft herum in Paradiesen und Höllen. Hohe Schönheit ist ein Gewächs auf seltnem Boden, und wird nur Glücklichen zur Beute.

Und glücklich die Gesellschaft, die einen solchen freudenreichen Glauben nach Klima und Verfassung für ihr Daseyn auf diesem Erdenrund bekommen hat, oder selbst erwählt! Sey er auch, um alle zu befriedigen, eine mystische Komposition von Weltmonarchie, Aristokratie, und Demokratie. Ihr werden Männer, die mit der Natur und dem Volke gelind umgehn, und sie den Philosophen hold seyn. Warum sollten wir, wenn das vorige Zeitalter barbarische Begriffe hatte, uns auch damit schleppen? Der Mensch kann nichts göttlichers als Verstand ergründen, mufs man wohl der Schule des Anaxagoras zugeben; auch bleibt er in ihm mit Sinnen samt Vernunft die höchste Regel der Wahrheit, und gegen ihre vereinigten Aussprüche gilt weder Verjährung, Wunder, noch Zeugnifs.

Je mehr man das Weltall und seine Verbindung damit kennt: desto vortrefflicher die Religion.

Und wer den reizbarsten, innigsten Sinn für die Schönheit der Natur hat, ihre geheimsten Regungen fühlt, deren Mängel nicht vertragen kann, und denselben abhilft nach seinen Kräften: der übt aller Religionen Wahrstes und Heiligstes aus. Sein Tempel ist das unendliche Gewölbe des Himmels; sein Fest jede schöne Sommernacht, ein herrlicher Aufgang; und er bringt seine Opfer dar an Menschen, an Thieren, die ihrer bedürfen, an alles Lebendige.

Metaphysik hat Gott allein, sie ist sein Ehrenamt! sagte derselbe Dichter Simonides, welcher sich so klug über die Frage: was ist Gott? beym weisen Hieron aufführte. Aristoteles will diefs zwar nicht zugeben, und meint: Gott wäre nicht so neidisch; sie sey die Glorie des Menschen, und es einem freyen Mann unanständig, sie nicht zu erforschen. Plato aber, sonst so stolz gegen die leichten geflügelten heiligen Wesen, wie er die Dichter nennt, gestand, obgleich bey einer andern Gelegenheit, demüthig: Simonides habe selten Unrecht; er sey ein verständiger und göttlicher Mann.

In den Sonnensystemen des Orion, der Milchstrafse steigen wir vielleicht zu einer höhern Religion auf.

Demetri. Solch ein Angriff gefällt mir! Das ist eine Gymnastik des Verstandes, und auf

beyden Seiten Gewinn; entweder geübte nacktere gelenkere Wahrheit, oder Befreyung von dem schädlichen Uebel der Falschheit. Wer weifs, was Menschen sind, und was er selbst ist, der verwundert sich weder über Ost noch West, sondern untersucht ferner fort getrost, woraus sie beyde bestehen.

Ardinghello. Aber die Säulen hüllen ihre jungfräuliche Schönheit schon ins Dunkel, und oben ist kaum noch Dämmerung. Der Pförtner wartet, die Thür zu schliefsen. Wer Unrecht hat (drückt ich ihn zärtlich und traulich bey der Hand) will immer das letzte Wort behalten.

Demetri. Nur die Hauptpunkte! das Uebrige ein andermal; welches überdiefs hauptsächlich auf eines jeden Gefühl beruht, und womit hinüber und herüber Muthwille kann getrieben werden.

Wie ich merke, habt ihr von Belvedere noch nicht ganz Abschied genommen! Inzwischen spielt ihr trefflich die Rolle, die ich bey der Pyramide; nur dafs ich schon da zu Hause war, wo ihr vielleicht erst einkehrt.

Ohne Eins, das sich in verschiedne Formen verwandelt, bleibt alles völlig unerklärlich: ich mag darüber nicht wiederhohlen, was ich schon gesagt habe. Und denn:

Gott ist nicht Mensch, Anthropomorphit! und ihr selbst müfst eure Menschheit ablegen, wenn ihr ihn denken wollt; und eure stolzen republikanischen und Spartanischen Gesinnungen.

Und doch können wir schon in unserm Pünktchen, Plätzchen von Formen nach dem Aristoteles, Ideen grofs und klein, also irgendwo darin, erdenken, umbilden, aufbewahren, und wieder neu beleben. Reines Wesen kann in blofsem Bewufstseyn harren, das ist sein Leben; aber auch Formen in sich schaffen und sammeln, das ist sein Geschäft und seine Lust.

Woher es ist, unendlich? Wie es war wüst und leer? wie der erste Gedanke in ihm entstand? und Körper? hier ists noch immer finster auf der Tiefe; Abgrund, wir versinken, und Abgrund! Ewigkeiten! Ewigkeiten! Kein Untertaucher, nicht die berühmtesten der Schulen von Syme vermochten zu entdecken.

Aristoteles hat nicht zu viel gesagt, wohl Simonides. Aber Freunde werden wir seyn, so lange wir leben; und selige Stunden mit einander haben.

Inhalt.

	Seite
Ueber Kunsturtheile.	5
Von der Schönheit in der Baukunst. . .	9
Ueber Griechische Sprache und Literatur.	17
Ideal einer Staatsverfassung.	24
Das Wesen der bildenden und redenden Künste.	35
Ueber Raphael und seine Gemälde. . . .	75
Die ersten Meisterwerke der Bildhauerkunst.	100
Blitze aus den Wolken der Metaphysik. .	120

Nachricht,

die

Etui-Bibliothek

der

Deutschen Klassiker

betreffend.

Von dieser niedlichen Taschenausgabe sind bereits 48 Bändchen erschienen, welche enthalten:

N° 1. Schillers Gedichte.
2. Klopstocks Oden.
3. Gesners Idyllen.
4. Lessings Emilia Galotti.
5. Schillers Maria Stuart.
6. Hölty's Gedichte.
7. Bürgers Gedichte.

8. Mos. Mendelsons Phädon.

9. } Schillers Wallenstein.
10. }

11. Götz Gedichte.

12. Engels Philosoph für die Welt.

13. Rabeners Satyren.

14. Schillers Jungfrau von Orleans.

15. Heydenreichs Gedichte.

16. Seume's Gedichte.

17. } Wielands Oberon.
18. }

19. Herders Poesien.

20. Schillers Braut von Messina.

21. Schillers Tell.

22. v. Sonnenbergs Gedichte.

23. v. Kleists Gedichte.

24. Collins Regulus.

25. Gleims Poesien.

26. Blumauers Gedichte.

27. Schillers Räuber.

28. Lichtenbergs Schriften.

29. Gellerts Fabeln.

30. Schubarts Gedichte.

31. Schillers Fiesko.

32. Zimmermanns Einsamkeit.
33. Utzs Gedichte.
34. Körners Gedichte.
35. Schillers Kabale und Liebe.
36. Die Minnesänger.
37. Hirschfelds Landleben.
38. Pfeffels Gedichte. 1s Bändch.
39. Musäus Volksmährchen.
40. Fichte's Vorlesungen.
41. Collins Gedichte.
42. Boners Edelstein.
43. Pfeffels Gedichte. 2s Bändch.
44. } Heinse's Ardinghello.
45. }
46. v. Thümmels Gedichte.
47. } Novalis's Schriften.
48. }

Jedes Bändchen ist, im Durchschnitte, gegen 200 Seiten stark, und mit einem Titelkupfer verziert; es kostet roh 8 gr., broschirt aber 9 gr. im Abonnements-Preise. Blos die Werke verstorbener Schriftsteller, als das Eigenthum der Nation, werden in dieser Ausgabe aufgenommen.

und von jedem Schriftsteller wird nur das Vorzüglichste gegeben. Jährlich erscheinen 12 bis 16 Bändchen. Wer sich direct an die Verlagshandlung wendet, und nicht weniger als 48 Bändchen auf einmal nimmt, erhält einen billigen Rabbat.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

und von jedem Schriftsteller wird nur das Vorzüglichste gegeben. Jährlich erscheinen 12 bis 16 Bändchen. Wer sich direct an die Verlagshandlung wendet, und nicht weniger als 48 Bändchen auf einmal nimmt, erhält einen billigen Rabbat.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Wilhelm,

Ardinghello

Bd.: 2

Heilbronn 1819
P.o.germ. 594 bs-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110766-8